This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

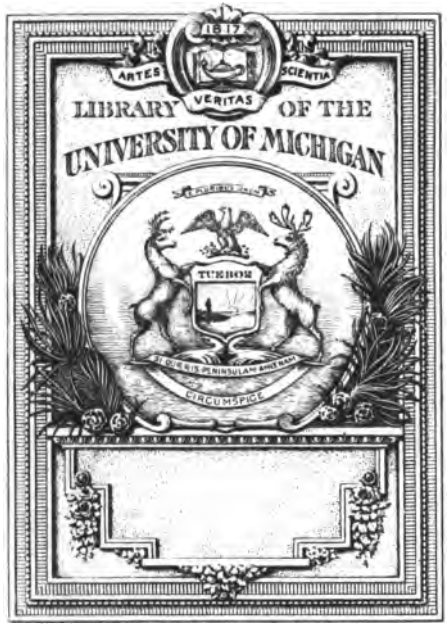
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 412093


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

BR
65
.S185

BR
65
.S185

# Salvianus

von der

# göttlichen Weltregierung.

Aus dem Lateinischen in's Deutsche übertragen

von

**Peter Caffer,**
Pfarrvicar zu Marien-Berg, bei Geilenkirchen.

Aachen, 1858.
In Commission bei J. A. Mayer.

# Salvianus, 5th cent.

von der

# göttlichen Weltregierung.

---

Aus dem Lateinischen in's Deutsche übertragen

von

**Peter Caffer,**
Pfarrvicar zu Marien-Berg, bei Geilenkirchen.

Aachen, 1858.
In Commission bei J. A. Mayer.

# Salvianus,

von der

# göttlichen Weltregierung.

---

Aus dem Lateinischen in's Deutsche übertragen

von

**Peter Caffer,**
Pfarrvicar zu Marien-Berg, bei Geilenkirchen.

---

**Aachen, 1858.**
In Commission bei J. A. Mayer.

BR
65
.S185

**Imprimatur.**

*Coloniae*, 20ma Octobris 1858.

Dr. Baudri
Vic. Arch. in Spir. Episc. Areth. i. p.
Pr. Dom. Pont. Sol. Ass.

Kirk-
Library
11-15-40
42062

# Vorrede.

## §. I. Von dem Leben und der Wirksamkeit des Salvianus.

Salvianus gehört dem fünften Jahrhunderte so ganz, siehet man auf die Zahl seiner Jahre, an, daß er dasselbe größtentheils durchlebt zu haben scheint. — Wie Gennadius, dessen Zeitgenosse, in dem „Verzeichnisse berühmter, der Kirche angehöriger Männer“ schreibt, soll er schon im Jahre 440 seinen „Timotheus“, verfaßt haben, eine Schrift, worin er jenes derzeit in alle Stände eingerissene Sittenverderbniß zeichnet und geißelt. Diese Schrift „gegen die Habsucht“ (adversus avaratiam) erschien anonym; allein in dem Briefe an Salonius (ep. 9.) gibt er sich deutlich genug als ihren Verfasser zu erkennen, und sagt gerade aus, er habe das Werk theils aus Bescheidenheit, theils, damit die darin vertretene Sache nicht durch den Namen leide, unter diesem Namen erscheinen lassen, und den Namen „Timotheus“ gewählt, weil er zur Ehre Gottes geschrieben habe. — Die Veranlassung aber, sich hierüber näher auszusprechen, hatten ihm treue Freunde, namentlich Einer seiner früheren Schüler, der Bischof Salonius gegeben (ep. 9.). Wenn er denn bereits um dieses Jahr eine so einflußvolle Wirksamkeit auszuüben vermochte, so müssen

Mochte auch der Umstand, daß ihre Tochter den christlichen Glauben angenommen hatte, weniger zu diesem Zerfalle beitragen, so mehr und vor Allem, daß er, nach der Geburt der Ausspiciola, es von Palladia erlangt hatte, mit ihr in Enthaltsamkeit wie mit einer Schwester zu leben, und so in ein Verhältniß trat, welches in den Augen eines Heiden allen Anstoß erweckte, ja ein Gräuel in der alten, außerkirchlichen Ordnung gesetzlich untersagt und verpönt war. — Diese Entfremdung hörte erst nach sieben Jahren, nachdem auch die Schwiegereltern Christen geworden waren, auf. — Jetzt erst wagte es Salvian offen an sie zu schreiben, nachdem er schon durch Andere Annäherung — ohne Erfolg — gesucht hatte (ep. 4.). Das, uns noch aufbewahrte, Schreiben (ep. IV.) ist beredt, ein- und zudringlich abgefaßt; hierin weiß der Schwiegersohn, vom christlichen Standpunkte aus, der natürlichen Verwandtschaft die höhere Weihe und Festigkeit zu geben, Palladia, nunmehro seine Schwester im geistigen Wortverstande, gegen Vorurtheile in Schutz zu nehmen und in ihrem Namen Abbitte bei ihren Eltern einzuleiten. — So etwas lies't man gern, weil in solchen Zügen sich der Mann von Gemüth und Herzlichkeit zu erkennen gibt. — Aehnliches nicht weniger anziehend begegnet uns in dem Briefe an seine, Gott geweihte Schwester Cattura. — Hierin wünscht er derselben Glück wegen der Genesung von einer Krankheit; geschickt genug zeigend, daß es zum Heile diene, wenn mitunter das, dem Geiste widerstrebende Fleisch durch Erkrankung abgeschwächt und gedemüthiget werde.

Von dem damaligen Aufenthalte des Hypatius wissen wir nichts Sicheres zu sagen. — Da auch nicht viel daran liegt, das zu erfahren, so verzichten wir auf Conjecturen, zu welchen uns jenes gedachte Versöhnungsschreiben (ep. 4.) berechtigen könnte. Darin heißt es: „Nachdem ihr bis zur

Stunde durch Briefe, welche Einzelne der Unſerigen an Euch ſandten, nicht zu bewegen waret, uns als eure Kinder wieder an- und aufzunehmen, ſo ....“ Welche Einzelne? Wohl Männer von Einfluß? Nicht Galliſche Biſchöfe? — Wir überlaſſen dem Leſer die fernen Conjecturen.

Salvian erhielt in der Kirche zu Marſeille die Prieſterweihe; — wann und von wem, wiſſen wir nicht zu ſagen. — Unfern von Marſeille, einſam und auf einer reizenden Inſel, lag das Kloſter Lerinum. — Der heilige Honoratus, nachher Biſchof von Arles, errichtete dieſes Kloſter (410), welches bald eine Niederlaſſung von Mönchen aus allen Nationen, das Muſter aller galliſchen Klöſter und eine Schule wurde, aus welcher viele Heilige, Gelehrte und Biſchöfe hervorgingen. Der erſte Abt des Kloſters war ihr Gründer; dieſem († 428), folgte der heilige Maximin, der nach ſiebenjähriger Vorſtandſchaft den biſchöflichen Stuhl von Rhiez beſtieg. — Maximins Nachfolger zuerſt in der Leitung des Kloſters und dann der Diöceſe Rhiez war Fauſtus, Biſchof von Rhiez; auf Fauſtus folgten im fünften Jahrhunderte noch die Aebte Nazarius und Procarius, denen anfangs des ſechſten Jahrhunderts Abbo ſuccedirte. — Unter dieſen Aebten, die ſelbſt ausgezeichnete Männer waren, entfaltete ſich in dieſem Kloſter, welches Caſſian bereits ein „ingens fratrum coenobium et congregationem“ nennt, und deſſen Innwohner theils gemeinſchaftlich, theils abgeſondert als Anachoreten lebten, ein reiches Leben; denn aus dieſem Kloſter gingen die Zierden der galliſchen Kirche hervor, wie Hilarius von Arles, Lupus von Troyes, Vincentius, Eucherius von Lyon mit ſeinen zwei Söhnen Salonius und Veranius, Valerianus, Biſchof von Cimelia, Cäſarius von Arles. Noch im ſechſten Jahrhunderte gab Lerinum der Kirche mehrere vorzügliche Männer, wie Virgilius von Arles; von da an aber verfiel dieſe ſo

blühende Anstalt, obgleich sie noch im achten Jahrhunderte, beim Einfalle der Saracenen in Gallien (732) 500 Mönche zählte. *)

Das auch war das Kloster, worin unser Salvian nach empfangener Priesterweihe seine vielen Tage zubrachte; allein nicht müßig, sondern mit Unterricht und Erziehung der Jugend beschäftigt. — So z. B. bildet und erziehet er die Söhne des heiligen Eucherius, Salonius und Veranius, den heiligen Hilarius u. A. Daher sehen wir ihn auch vielfachen und freundschaftlichen Verkehr mit den Bischöfen Galliens unterhalten. **) Dessen Alles gedenken wir, weil es für die Bedeutsamkeit des Mannes zeugt, dem wir das Werk über Gottes Weltregierung verdanken.

Ein Anderes. — Wenn auch das, was wir jetzt zu sagen gedenken, weder das Leben noch die Wirksamkeit unseres Salvians zu berühren scheint, so wird man ihm doch insofern eine Stelle gönnen, als es geeignet ist, uns in den, dem derzeitigen Klosterleben einwohnenden, Geist einzuführen. — Siehe fast gleichzeitig (414) erhoben sich Lerinum gegenüber, zwei Klöster an der Südseite Galliens, das eine für Männer, das andere für Frauen. — Cassian, von Geburt ein Gallier, hatte, um mich des Ausdrucks zu bedienen, sogenannte gelehrte Reisen unternommen, um allerorts, im Orient, in der scythischen Wüste und in Aegypten das Mönchsthum kennen zu lernen. Vor allen Meistern hatte er den gelehrten und heiligen Chrysostomus gehabt; endlich aber der Welt müde, zog er sich nach Marseille zurück, daselbst jene zwei Klöster gründend.

Diese sind die Stammklöster für viele andere in Gallien und Spanien geworden. — Hinter ihren geheiligten und von den Germanen allein geachteten Mauern haben so

*) Kirchenlexikon, Lerinum.

**) S. Briefe II., III., VIII., IX.

manche durch die Schrecken der beginnenden Völkerwanderung Verarmte und Eingeschüchterte Schutz und Ruhe gefunden, und auch für die Wissenschaften sind sie ein Asyl geworden. — Cassian hat die Frucht seiner Studien über das Mönchsthum in der Schrift niedergelegt: Unterredungen der in der scythischen Einöde wohnenden Väter. *)

In dieser Schrift gibt er kurz die Aufgabe der Mönche dahin an. — „Das Endziel unserer Lebensweise," sagt er, „ist das Reich Gottes, unsere Aufgabe aber, ohne deren Erfüllung wir jenes Ziel nicht erreichen können, ist die Reinheit des Herzens. — Darauf sei also unverwandt unser Blick gerichtet! Was die Reinheit des Herzens fördert, müssen wir mit allem Eifer aufsuchen, das Gegentheil als gefährlich fliehen; Eltern, Vaterland, Ehrenstellen, Reichthum, alle Freuden dieser Welt verlassen wir nur, um die Reinheit des Herzens für immer zu bewahren. Diese Reinheit aber offenbart sich zunächst darin, daß unser Herz an nichts, wenn es auch noch so unbedeutend ist, forthafte, sondern einzig von Liebe zu Gott erfüllt ist. Daher sagt der Apostel: „„Wenn ich all mein Vermögen den Armen gäbe und meinen Körper verbrennen ließe, hätte aber die Liebe nicht, so nützte es mir nichts."" — Hieraus erhellet, daß wir die Vollkommenheit nicht einmal durch Verzichten auf Vermögen und Ehrenstellen erlangen, wenn wir nicht die Liebe wahrhaft besitzen, die einzig in der Reinheit des Herzens bestehet. Denn was heißt es anders, „„nicht ehrgeizig, nicht zornmüthig sein, nicht Fremdes suchen, nicht über Unrecht sich freuen, nicht Böses denken"", als ein vollkommen reines Herz Gott darbringen und es durch keine Störung beunruhigen lassen? Dazu dienen Einsamkeit, Fasten, Nachtwachen, Kasteiungen, Lectüre und andere Uebungen."

*) Collationes patrum in Scythica eremo commorantium.

Sehen wir hier auf das hin, was unser Salvian im Buche I, §. III u. ff. über das Leben der Religiosen sagt, so gewahren wir das Entgegenwehen eines Geistes, wie ihn Cassian in diesen Gedanken ausspricht. — Allein „das auch ist nicht der Hauch einer sentimentalen und schwärmenden, sondern einer von klarer Erkenntniß durchdrungenen Frömmigkeit, jener Mystik, wie sie später im heiligen Bernard glänzte und in Thomas von Kempen Maaß und Vollendung gewann.“ *)

Dieses alles glaubten wir nicht verschweigen zu dürfen, jenen gegenüber, welche ohne Weiteres den Stab über das Mönchsthum brechen, ohne zu bedenken, daß sein wahrer Geist der christliche in Selbstverleugnung ist, aus welchem es sich nach Zeit und Zeitumständen gestalten und seine Formen bilden mußte.

## §. II. Salvian und seine Zeit.

Da anerkannt Salvian zu den Kirchenschriftstellern zählt, so sind wir nicht allein berechtigt, sondern auch angesprochen, uns zu fragen: Was denn hat Salvian durch Schrift (wir beziehen uns vorzüglich auf die vorliegende) im Dienste der Kirche geleistet? — Keine literarische Erscheinung, welche irgend eine Aufmerksamkeit und Geltung, sei sie auch nicht besonders, in Anspruch nimmt, wird, ohne Kenntnißnahme der Zeit, Zeitumstände und des eingreifenden Gedankenkreises gehörig gewürdigt werden können. — Denn jeder Schriftsteller schreibt in seiner und zunächst für seine Zeit und Zeitgenossen. — Kurz, er setzt sich mit der Mitwelt in Gedankenverkehr. — So auch kommt es, daß der Kirchenschriftsteller erzählt und beurtheilt, was sich in der Kirche, in diesem für sich geordneten und vom

*) Kirchenlexikon, Cassian.

Geiſte Gottes durchlebten Organismus begeben hat; daß und wie es ihr gelungen iſt, ordnend und geſtaltend in die Menſchenwelt einzugreifen, menſchliche und irdiſche Ordnung mit ihrem Geiſte zu durchdringen und zu beleben, um ſie dem, ihr von Gott und Chriſtus geſetzten Endziele entgegenzuführen; ja, ſo kommt es, daß der Kirchenſchriftſteller uns das entzückende Schauſpiel vor Augen hält, daß und wie durch die Kirche Gottes die, in die Welt eingedrungene Sünde bekämpfet und überwunden wird. — Wie hienieden der einzelne Menſch, ſeine Lebensaufgabe im Auge haltend, Kämpfe, harte Kämpfe zu durchkämpfen hat, ſo auch die Kirche in ihrem großen Ganzen — unter der Fahne ihres Oberhauptes und Vorkämpfers Jeſus Chriſtus. — So alſo hat auch die Kirche in dem mehr oder minder Gelingen oder Mißlingen, d. h. in dem raſchen oder allmählichen Siege über ihre Feinde (denn ſiegen wird ſie in jedem Falle) ihre Geſchichte, und ſo lange, „bis daß alle Menſchen zur Erkenntniß und Anerkennung der Wahrheit, die da in Jeſus Chriſtus iſt, gelangen und ſelig werden,“ d. h. die gerettet werden, welche nicht dem Geiſte der Gnade widerſtehen. *) — Denn ewig ſtehet und bewährt ſich das Wort, welches unſer Herr geſprochen hat: „Als aber die Leute ſchliefen, kam der Feind und ſäete Unkraut unter den Weizen.“

Von dieſem Geſichtspunkte aus begreifen wir es, daß Zeiten kommen, dann und wann, wo es dem, für die göttliche Ordnung zu wenig geſchärften Auge ſcheinen will, als hätte die Kirche aufgehört, ordnend und geſtaltend in die menſchlichen Ordnungen einzugreifen. Dann aber werden am wenigſten dergleichen Epochen der Geſchichte überraſchen, wo es ſich darum handelt, jene, am Leibe der Menſchheit angefreſſenen, Fäulniſſe auszuſcheiden, ja, einzelne Glieder

*) 1 Tim. II. 4—5.

zu amputiren, um den ganzen Leib nicht untergehen zu laſſen; am wenigſten befremden, daß dem fünften Jahrhunderte ſolche Kataſtrophe aufbewahrt blieb, indem es da zum Durchbruche aus der alten, römiſchen Welt zu der neuen, durch die Kirche anzubahnenden Weltgeſtaltung gewaltſam vordrang; wo das römiſche Weltreich zu Grabe getragen iſt, wo alte Reiche untergehen und neue Völker und Reiche an ſeine Stelle treten: da ſagen wir, mußte es zu einem Durcheinander kommen, wie es kaum noch dageweſen war. — Hier aber droht auch dem Geſchichtſchreiber, namentlich dem Kirchengeſchichtſchreiber Verſuchung, ſich in Einſeitigkeiten zu verlieren. — Auch unſer Salvian unterlag dieſer Verſuchung, obgleich er für den, von ihm gewählten Standpunkt, zu entſchuldigen, oder doch milde zu beurtheilen iſt. Ohne ihm Unrecht anzuthun, wird man nach dieſer Theorie ſeine Leiſtung meſſen wollen. — Das aber werden wir erſt dann beſſer einſehen, ſobald wir uns jene traurigen und troſtloſen Zuſtände ſeines Jahrhunderts und ſeiner Zeit vergegenwärtigt haben werden und aus dem Eindrucke, welchen ſie auf einen frommen Mönch und Prieſter machen konnten, die Weltanſchauung hervorgehen laſſen, von welcher aus unſer Salvian zu ſeinen Zeitgenoſſen — warnend und zugleich tröſtend — die Sprache eines Propheten redet. — Zu dem Ende laſſen wir den Mann der Zeit, den heiligen Hieronymus, in der ihm eigenthümlichen Kraft jenes Durcheinander zeichnen.

„Die Seele bebt zurück," ſo ſchreibt er, „wenn ſie die Verwüſtungen unſerer Zeit erzählen ſoll. — Seit mehr als zwanzig Jahren wird täglich zwiſchen Conſtantinopel und den Juliſchen Alpen römiſches Blut vergoſſen. — Scythien, Thracien, Macedonien, Dardanien, Dacien, Theſſalonich, Achaja, Epirus, Dalmatien, ganz Pannonien wird von Gothen, Sarmaten, Quaden, Alanen, Hunnen, Vandalen,

Marcomannen verwüſtet und ausgeplündert. — Wie viele Frauen, wie viele gottgeweihte Jungfrauen, wie große und wie angeſehene Corporationen ſind von dieſen wilden Beſtien mißhandelt worden! — Die Biſchöfe ſind gefangen, die Prieſter und die verſchiedenen geiſtlichen Perſonen ſind niedergemacht. — Die Kirchen ſind zerſtört, vor den Altären ſtehen die Pferde, die Reliquien der Heiligen ſind ausgegraben worden; überall ſieht man Trauer, überall hört man Schluchzen, überall ſieht man das Bild des Todes. — Die römiſche Welt ſtürzt zuſammen, aber unſer ſtolzer Nacken beugt ſich nicht. *) — Wie wird es nun den Corinthern, den Athenienſern, den Lacedämonern, den Arcadiern, den Bewohnern von ganz Griechenland zu Muthe ſein, über welche jetzt die Barbaren herrſchen? Der Orient ſchien von dieſen Uebeln befreit zu ſein, und nichts als die Schrecken von jenen Nachrichten zu haben: aber ſiehe da, im vorigen Jahre brachen aus den äußerſten Schluchten des Caucaſus keine arabiſchen, ſondern nordiſche Wölfe hervor, die in der kürzeſten Zeit alle Provinzen überſchwemmt haben. — Wie viele Klöſter ſind von ihnen eingenommen, wie viele Flüſſe ſind von ihnen mit menſchlichem Blute gefärbt worden! — Antiochien und die Städte von Halys, am Cydnis, am Orontes, am Euphrat ſind belagert; Schaaren von Gefangenen werden fortgeſchleppt; Arabien, Phönizien, Paläſtina, Aegypten zittern vor Furcht. — Hätte ich hundert Zungen, hätte ich hundert Münde, hätte ich eine Stimme von Eiſen, ſo wäre ich doch nicht im Stande, alle Calamitäten aufzuzählen.« **) — Aehnliches erlebte unſer Salvian; die Scenen der Verwüſtungen und Calamitäten in Trier, Cöln und in Carthago, ſie können beiſpielsweiſe vergegenwärtiget werden. In ſolchen Zeiten

*) Der Grundgedanke unſeres Salvians!

**) Hieronym. ep. ad Helidorum.

iſt es nicht möglich, das Reich der Sittlichkeit aufrecht zu erhalten; der Krieg entzügelt alle menſchlichen Leidenſchaften. — Hier aber auch hat der Glaube ſeine Verſuchung, ſeine Probe; die Menſchen fragen: Was iſt das? was wird das? Sie fürchten, bangen, zagen, wanken, drohen an der göttlichen Providenz irre zu werden. — Daß dieſes auch in jener Zeit, welche Salvian durchlebte, der Fall geweſen iſt, daß bezeugt ſeine vorliegende Schrift über die göttliche Providenz; und daß hier nicht weniger der Unglaube, der durchweg in einem verdorbenen Herzen tiefe, die tiefſte Wurzel ſchlägt, ſeinen Einfluß geltend machte, — davon geben Zeugniß alle die Einwendungen gegen die göttliche Providenz, welche Salvian beredt in ſeiner Schrift aushebt und beſeitiget.

Allein im Lichte des Glaubens erſcheinen dergleichen Leiden und Drangſale als Prüfungen und wohlverdiente Züchtigungen um der Menſchen-Sünden willen; ſie können und dürfen nicht Gott dem Herrn entfremden, ſie können und ſollen uns Gott nähern, indem ſie, nach dem Ausdrucke des Apoſtels, der göttlichen Vatergüte Zeugniß geben. — S. Hebr. XII. So auch von dieſem apoſtoliſchen und chriſtlichen Standpunkte aus redet unſer Salvian ſeinen Zeitgenoſſen zu Herzen, warnend, ſtrafend und tröſtend. — Daß das, was jetzt komme, ſo kommen müſſe —, daß das römiſche Weltreich um ſeiner Miſſethaten willen reif ſei, unterzugehen, um einer neuen beſſern Ordnung, welche die chriſtliche Kirche anbahne, Platz zu machen; daß die Barbaren von Gott geſendet worden, um an der verdorbenen römiſchen Welt gerechtes Gericht auszuüben, das ſind die vorherrſchenden und leitenden Gedanken in der vorliegenden Schrift. — Kürzehalber weiſen wir auf Buch III, §. I., Buch VI, §. XIII. *)

*) Im Buche VII. §. III. unter „Erinnerung" haben wir noch

In der strengen Festhaltung dieses seines Problems sieht Salvian zumeist nur die Schattenseiten seiner Zeit und Zeitgenossen, klagend, jammernd, im heiligen Eifer zürnend. Hierin liegt der Grund für die oft getadelte Einseitigkeit in seiner Darstellung, eine Einseitigkeit, wozu ihn auch noch das Rhetorische seines Styles bis zur Uebertreibung verſuchen konnte. (S. Kirchenlexikon von Welter, Salvianus.)

### §. III. Ein Blick in den Gedanken-Organismus unſeres Salvianus.

Wenn wir jetzt aufzuzeigen gedenken, daß Salvian nicht unabhängig von dem Gedankenkreiſe gleich- und vorzeitiger Männer über das bevorſtehende und Endſchickſal des römiſchen Weltreiches dachte, ſondern hier eine gewiſſe Gedankenſtrömung die Geiſter bewegte und durchzuckte, ſo ſind wir doch fern zu glauben, unſer Salvian ſei ſich dieſer geiſtigen Bewegung ſo ganz bewußt geweſen; nein, er wurde vielmehr auf dieſe geiſtige Richtung hingeworfen, indem er von den Ereigniſſen und Weltzuſtänden dafür angeſprochen wurde. — Zu dem Ende haben wir tiefer auszuholen, in die Geſchichte und ihre geiſtige Triebkraft einzugehen, ein paar Jahrhunderte zurückzuſchauen, wo Gedanken, ohne viel

Anderes, was der Vorrede nicht fremd ſein dürfte, geſagt. — Man dürfte das vorab anſehen, um ſofort den Geſichtspunkt feſtzuhalten, von welchem aus Salvian die Ereigniſſe ſeiner Zeit anſchaute. Wenn auch ſeine Auffaſſung inſofern einſeitig bleiben wird, als die Schattenſeite ſeiner Zeit durchweg in den Vordergrund tritt, ſo daß es ſcheint, als habe die Kirche aufgehört, ihrer Leiſtung nach, ordnend und geſtaltend in jenes Chaos der Zuſtände einzugreifen, ſo wird man ſich doch wieder möglichſt mit dieſem Mangel in der Auffaſſung ausſöhnen; ſobald man geſehen hat, daß Conſequenz in Durchführung des gewählten Problems hieran Mitſchuld geweſen iſt.

Geräuſch zu machen, an dem alten römiſchen und heidniſchen Staats-Organismus rütteln.

Da es aber Männer im Dienſte der Kirche waren, welche dieſe ſtille geräuſchloſe und geiſtige Bewegung vertreten, ſo gaben ſie zugleich Zeugniß von dem ordnenden und reformirenden Walten der Kirche, auch da, wo die Geſchichtsbücher unbeſchriebene Blätter zeigen.

Das Vorurtheil, gegen welches die Kirche von Anfang und durch Jahrhunderte fort in Kampf treten mußte, als wäre es das Einzige geweſen, beſtand darin: „daß die Chriſten jene Leiden und Drangſale, mit welchen die unſterblichen Götter das Menſchengeſchlecht — von Zeit zu Zeit — heimſuchten, verſchulden ſollten. — „Die Heiden,“ ſagt Montesquieu, „hörten nicht auf, gegen einen neuen, bisher unerhörten Cult ein Geſchrei zu erheben, und wie man in den blühenden Zeiten Roms Ueberſchwemmungen der Tiber und andere ungünſtige Natur-Erſcheinungen dem Zorne der Götter zuſchrieb, ſo rechnete man in dem verfallenden und abſterbenden Rom die Unglücksfälle dem neuen Culte zu.“ — Auch zu Salvians Zeit war dieſes Vorurtheil noch nicht ganz aus der Welt verſchwunden. — Darauf ſcheint uns ſelbſt Salvian anzuſpielen, wenn er manche Einwendungen gegen die göttliche Providenz auf heidniſchen Urſprung zurückführet. *)

Fürwahr hartnäckig mußte ein Vorurtheil ſein, welches, trotz des im Chriſtenthume anbrechenden neuen Tages der Erkenntniß, vier Jahrhunderte die Geiſter verwirren konnte! — Allein, daß dieſes Delirium ſo tief in dem Herzen des Heidenthums wurzelte, hatte ſeinen guten Grund. — Erkannte ja der Heide nicht den Einigen und wahren Gott,

*) Buch I. §. I. leſen wir: Sed quia multi incredulitatis paganicae aliquid in se habent, etiam paganorum forsitan electorum atque sapientum testimoniis delectentur.

Ueberſah er deſſen Verhältniß zu der erſchaffenen Welt, dann beſaß er auch nicht den, in dieſer Erkenntniß einzig gegebenen, Schlüſſel zum Verſtändniſſe der Menſchengeſchichte und des Endzieles des Menſchen. *)

Wir wenden uns jetzt für Augenblicke Afrika, jenem von Salvian in ſeiner beiſpiellos großen Entartung gezeichneten Lande zu. — Daſſelbe hat naturkräftige und feurige Männer in Menge aufzuzeigen, welche ſich um die Kirche des Erdkreiſes große Verdienſte erworben haben. — Die Art und Weiſe, wie dieſe Männer dem Chriſtenthume Wege zu bahnen ſuchten, zeichnete ſich aus. Denn ſie verſtanden es früh und in eigener Art, die Aufmerkſamkeit der gelehrten Heiden für die Sache des Chriſtenthums in Anſpruch zu nehmen. — Den Vorwurf, daß das Chriſtenthum aller Vernünftigkeit bar ſei, einen Vorwurf, durch welchen die gelehrten Heiden, den Chriſten gegenüber, unüberwindlich zu ſein wähnten, haben Männer, deren einige wir jetzt gedenken wollen, ihren Urhebern zurückzugeben gewußt. — Wie? — Minutius Felix in ſeinem „Octavian“ greift die römiſchen Götter an, und zeigt die Leere der nationalen Ceremonien und Opfer. Was dieſer ſo, wenn auch noch in einer gewiſſen Schonung und Schüchternheit, ausſprach, das deckte Arnobius, Jünger des beredten und geiſtvollen Cyprian, ohne alle Scheu auf. — Er entlarvt die Betrügereien und den Aberglauben des heidniſchen Cultus, enthüllt deſſen Myſterien, deutet die myſtiſchen Worte, welche die Profanen, ohne ſie zu verſtehen, ausſprachen, kurz, er ſtellt den ganzen heidniſchen Cult in ſeiner Geiſtloſigkeit blos. Hier alſo zeigt es ſich augenfällig, daß das heidniſche Weſen ſich vor keiner Vernunft halten laſſe. — Daß aber auch dieſer freimüthige Arnobius in das Herz des Heidenthums verwundend eingedrungen iſt, das bezeugen von jetzt an die gekränk-

*) Man ſ. Matth. V., 32.

ten Heiden dadurch, daß ſie's verſuchen, den enthüllten Myſterien und Religionsgebräuchen einen tiefern und vernünftigen Sinn unterzuſchieben. — Allein das mißlang. — Denn ihre Symbolik war nicht das Gewand eines vernünftigen, ſondern des Lügengeiſtes, der nur dem Fleiſche und ſeinen Gelüſten dienet. — Empfindlicher noch, weil noch mehr mit dem Schwerte des Geiſtes, ſtach Tertullian in die Seele des Heidenthums. Er eifert für die rechtliche Exiſtenz des Chriſtenthums und dringt auf Religionsfreiheit (proprietas religionis). Dieſe Doctrin entwickelt er (Bittſchrift an Scapula) ſehr beſtimmt. — „Jeder Menſch," ſagt Tertullian, „erhält von Geburt aus das Vermögen, Gott zu verehren, ſowie er's vermag. Was geht einen Andern die Religion an, die ich bekenne? Die Religion läßt keine Gewaltthätigkeit, keine Tyrannei zu; ſie iſt frei; ſo darf ſie auch nicht aus Zwang, ſondern frei gewählt ſein; jedes Opfer muß ein freiwilliges ſein. — In der Religion der Chriſten iſt die Majeſtät der Kaiſer geſichert, mehr, als in einer andern." — So iſt der Rechtsboden gewonnen. — Dann führt der kühne Mann die chriſtliche Wahrheit von der Würde des Menſchen in die Familie ein, ordnend und umgeſtaltend; die Ehe kommt zu Ehren, die Familie wird geheiligt, der Sclave wird Menſch und unter den Schutz des Geſetzes und Rechtes geſtellt. Soviel beiſpielshalber. — Wozu aber haben wir alles deſſen kurz gedacht? Bloß, um eine ſpecielle Antwort auf die ſpecielle Frage einzuleiten: daß und wie der Geiſt der Kirche von Anfang ſtill ordnend gewaltet habe. — Wir ſahen hier, daß man auf dieſe Weiſe nicht allein die gelehrten Heiden veranlaßte, ſondern ſogar nöthigte, ſich mit den Chriſten in einen Geiſteskampf einzulaſſen und zu meſſen. — Geſchah das, ſo war ſchon das Eingehen in dieſen Kampf Sieg der chriſtlichen Sache. — So alſo gelang es jenen

Männern, die Vernünftigkeit des Chriſtenthums auch bei den vernünftigen Heiden zur Anerkennung zu bringen und einen der anmaßendſten Einwürfe gegen daſſelbe zu entkräften; aber immer noch, wo die politiſchen Zuſtände ſchlimm waren, oder allgemeine Drangſale die Menſchen heimſuchten, da immer noch ſuchte jenes alte Vorurtheil ſich zur Geltung zu bringen und den Haß gegen die Chriſten anzufachen. — Hatten auch ſchon lange her die öffentlichen Verfolgungen aufgehört, indem der Staat die chriſtliche Religion durch Geſetze ſanctionirt hatte, ſo blieb doch noch immer, ſo lange noch das Gerüſte der alten römiſchen Welt daſtand, ein aus der Heidenwelt fortgeerbter, unholder Geiſt zu bannen übrig, ein Geiſt, der Gott den Herrn läſterte. — An das Walten eines ſolchen Geiſtes glauben wir, oder ſetzen es voraus, ſo wir leſen, was den heiligen Auguſtinus nach ſeinem Geſtändniſſe zunächſt veranlaßte, ſeine „Stadt Gottes“ zu ſchreiben. — „Als,“ ſchreibt er, „Rom von den Gothen unter Anführung ihres Königs Alarich erobert und geplündert wurde, warfen die Heiden die Schuld dieſes Unglückes auf die chriſtliche Religion, und nahmen hieraus einen Vorwand, den wahren Gott zu läſtern. Mich von dem Eifer für ſein Haus erfüllt fühlend, beſchloß ich, ſie durch dieſes Werk zu widerlegen.“ — Dann gibt er uns den Schlüſſel, „ſeine Stadt Gottes“ im Verſtändniſſe zu erſchließen. — „Es gibt,“ ſagt er, eine Stadt, deren König der Dämon iſt; eine andere, welche Jeſus Chriſtus zum Könige hat; jene iſt Babylon, dieſe das himmliſche Jeruſalem. — Gegenwärtig ſind dieſe Städte einander vermiſcht; ſie führen einander Krieg: die eine für die Unruhe, die andere für die Gerechtigkeit, die eine für die Eitelkeit, die andere für die Wahrheit. — Ertraget die eine, ſeufzet nach der andern! — Zwiſchen der Stadt Gottes und zwiſchen der Stadt der Menſchen iſt

der Unterschied wie zwischen Geist und Fleisch; wer nach dem Fleische lebt, ist von der irdischen Stadt; von der himmlischen Stadt derjenige, der nach dem Geiste lebt.“ — Schon, daß beide Städte eine kriegführende Stellung unter ihren Königen, dem Dämon und Jesus Christus, einnehmen, schon dieses ist Wink genug, daß und wie — nach seiner Anschauung — die Kirche den Beruf hat, die Welt zu erobern. — Siehe, eine christliche Weltanschauung!

Der Spanier Orosius interpretirt sie, um den Heiden auf den alten Vorwurf zu antworten: „Erst seit der Einführung des Christenthums sei die Welt an Unfällen so reich geworden.“ — Er sammelt zu dem Ende Beispiele des Elendes, der Armseligkeiten, der Bedrängnisse vom Anfange des Menschengeschlechtes bis auf Christus herab, um das Vorgeben der Heiden Lüge zu strafen. Diese methodische Beweisführung ist nicht ungeschickt; denn Zahlen und Thatsachen mußte auch der Heide gelten lassen; ja so wurde dem Vorwurfe die Spitze abgebrochen. Denn fragt er sich: „Woher kommen die gegenwärtigen Leiden?“ so lautet die Antwort: „In Folge der Verkennung des Einigen und wahren Gottes, der in Jesus Christus im Fleische erschienen ist und durch seine Kirche gepredigt wird; das, sagt Orosius, müsse man den Heiden antworten; — man müsse ihnen sagen: daß Gott jetzt sein Gericht an der Welt vollziehe.

Mit dieser Anschauung vertraute sich auch unser Salvian. Er aber kämpft nicht mehr gegen den Wahn der Heidenwelt, denn jenen und diese siehet er überwunden — in der welterobernden Macht des christlichen Glaubens und der Kirche; auch erschauet er nicht mehr prophetisch den Einsturz des römischen Weltreiches, denn dieser ist im Grunde geschehen: die Stadt Gottes hat über den Dämon des Weltreiches gesiegt, und Gott sendet die Barbaren,

um durch dieſe die Welt zu richten. Dieſe alſo ſind im Dienſte der Kirche thätig; warum aber iſt es ſo gekommen? Das Maaß der Sünde war voll. Wir haben die Tage Noe's in unſerer Gottloſigkeit zurückgerufen; aber die Gerichte des Herrn ſind gerecht.

Mit dieſem Grunde verſtummen alle Klagen; denn unſere Sünden mahnen uns, an die Bruſt zu ſchlagen und ſo den Zorn des gerechten Gottes zu beſänftigen, auf daß wir mit dem zeitlichen nicht zugleich das ewige Leben verlieren.

Was in dieſer Hinſicht Salvian zunächſt allen ſeinen Zeitgenoſſen zugerufen hat, das ſollten alle Völker, das ſollten die Menſchen aller Jahrhunderte hören und beherzigen, das ſollte kein Chriſt, welche Heimſuchungen ihn auch treffen mögen, überſehen nnd unbeachtet laſſen, auf daß er lerne weiſe ſein und Gott in Allem anbeten.

**Der Ueberſetzer.**

# Zueignung.

## Gruß im Herrn entbietet Salvian Salonius, dem heiligen Biſchofe.

Durchgängig Alle, welche den Mitmenſchen dadurch einen Dienſt zu leiſten gedachten, daß ſie, nach Maßgabe ihres Genies, irgend ein Schriftwerk zu Tage förderten, haben daſſelbe auch mit beſonderer Sorgfalt ausgearbeitet, indem ſie die Gegenſtände, mochten ſie von Nutzen und Gehalt oder ohne Nutzen und ohne Gehalt ſein, kunſtgemäß ſtiliſirten, und nichts ſo ſehr beſorgten, als ſie der Reihe nach zu ordnen und mit zierlichen Worten zu umkleiden, kurz, auch die Rechtsſachen, welche ſie vortragen wollten, durch den Glanz des Vortrages zu heben. — Sodann hat ſich dieſer Richtung, welche in beiden Gattungen von Schriften vertreten wird, die Mehrzahl der Profanſchriftſteller zugewandt, ohne reiflich zu überlegen, was und von welchem Belange ſei, womit ſie ſich befaßten; es war ihnen genug, das, was ſie ſagen wollten, entweder in einem zierlichen und anſprechenden Gedichte zu beſingen oder in einer vortrefflichen Rede vorzutragen. — Denn in ihren Schriften haben ſie ſammt und ſonders nur ihre Sachen vertreten, und während ſie mehr darauf bedacht waren, von Andern geprieſen als Andern nützlich zu werden, haben ſie's weniger darauf angelegt, für Männer zu gelten, die Nutzen

und Segen verbreiten, als für Gebildete und Meiſter der Beredtſamkeit.

Da wir aber mehr Gewicht auf die Sache als auf den Ausdruck legen, da wir mehr nach etwas greifen, was Nutzen als was Beifall zu gewinnen verſpricht, und ſelbſt dieſen nicht ſuchen, weil wir nicht wollen, daß man an uns den Geſchmack der Zeit, ſondern werthvollen Sachgehalt rühme, ſo gedenken wir keineswegs in unſerer Schrift Reiz-, ſondern Arzneimittel darzubieten, freilich nicht ſo ſehr kitzelnd die Ohren müßiger Menſchen, als gedeihlich für kranke Geiſter, gedenkend, irgendwie durch Spendung himmliſcher Gaben nicht wenig Gewinn einzuernten. Ja, ſollte es uns, da wir uns geſunden Geſchmack zutrauen möchten, gelingen, Etliche von der frevelhaften Meinung, die ſie von unſerm Gott hegen, zu heilen, dann dürfte, weil auf dieſe Weiſe Vielen genutzt wird, nicht gering der Gewinn ſein. Sollte aber auch ſo etwas weniger gelingen, ſo wird ſelbſt das Mißlingen nicht ohne Gewinn ſein, dieweil es nicht an dem Beſtreben, zu nützen, gefehlt hat. Denn der Gedanke, Gutes angeſtrebt zu haben, wird, ſollte auch das unternommene Werk nicht den erwünſchten Erfolg haben, nicht des Lohnes ermangeln, der gutem Willen eigen iſt. Mit dieſem Gedanken wollen wir an's Werk gehen.

# Erſtes Buch.

## Gottes Weltregierung, ſein gerechtes und perſönlich eingreifendes Gericht.

---

### §. I.

#### Einwendungen gegen die göttliche Providenz, Widerlegung derſelben.

Es gibt gewiſſe Leute, die da ſagen: „Gott kümmere ſich nicht um das Treiben der Menſchen, und laſſe ſie gleichfalls nach ihrer Willkür ſchalten und walten, ſintemal er weder die Guten beſchirme noch die Böſen züchtige, und es ſo häufig vorkomme, daß in dieſer Welt gute Menſchen unglücklich, böſe dagegen glücklich zu ſein pflegten.“

Da wir's mit Chriſten zu thun haben, ſollte, um dieſen Einwurf zu entkräften, ſchon das Wort Gottes genügen; allein da es nicht Wenige gibt, welche der Unglaube der Heiden angeſteckt hat, ſo dürfen ſie auch Zeugniſſe auserwählter und weiſer Heiden gelten laſſen. Zu dem Ende wollen wir nachweiſen, daß nicht einmal die Heiden, welche doch, in Ermangelung der wahren Religion, keineswegs die erforderliche Gotteserkenntniß haben konnten, weil nicht wiſſend um das Geſetz, durch welches dieſe Erkenntniß gewonnen wird, daß, ſagen wir, nicht einmal dieſe Gott ohne Sorge um Welt und Menſchen gedacht haben. Hat doch Pythagoras, der Weltweiſe, zu welchem ſelbſt die Welt-

weisheit wie zu ihrem Meister hinaufschauet, an der Stelle, wo er die Natur und die Wohlthaten Gottes bespricht, sich also ausgedrückt: *) „Gott, ein Geist, wandert und verbreitet sich durch alle Theile der Welt; Er ist es, aus welchem alle Wesen, welche geboren werden, Leben empfangen.“ Wie kann man denn von Gott sagen, daß er sich nicht um die Welt kümmere, gegen welche er vielmehr dadurch sattsam seine Liebe zeigt, daß er sich sogar durch den ganzen Weltkörper ausdehnt?

Platon und alle Schulen der Platoniker anerkennen Gott als den Lenker aller Dinge. Nach dem Zeugnisse der Stoiker bewegt er sich, dem Steuermanne gleich, innerhalb dessen, was er regieret. Diese Männer, hätten sie wohl richtiger und mit mehr Ehrfurcht von Gottes Liebe und Sorgfalt denken können, als das durch die Vergleichung mit dem Steuermann geschehen ist? Denn damals war es ihnen zur Einsicht gekommen, daß, wie der das Meer befahrende Steuermann nie seine Hand von dem Ruderwerke zurückziehet, so auch Gott in keinem Augenblicke ablasse, für die Welt zu sorgen; und daß, wie jener, günstigen Wind abwartend, Klippen umfahrend und zu den Sternen aufschauend, ungetheilt Leib und Seele in Thätigkeit setzend, seinem Dienstgeschäfte oblieget: gleicherweise auch unser Gott seinem Amte dadurch entspreche, daß er alle Weltereignisse mit wachendem Auge begleitet, ohne je aufzuhören, das Ganze nach seiner Providenz zu lenken und in Nachsicht und Güte zu erhalten. Von diesem Gesichtspunkte aus hat denn auch jener Ausspruch, worin Maro sich als Dichter, sowie als Weltweisen zu erproben gedachte, für uns eine gewisse geheimnißvolle Auctorität, indem er sagt: „Gott durchwandert alle Lande, des Meeres und des

*) S. Cicero, lib. I. de natura deorum.

Himmels innerſte Räume.“ *) So auch Tullus: „Auch kann Gott, inſofern er erkennbar iſt, nicht einmal anders gedacht werden, als ein gewiſſer ſelbſtſtändiger und freier und von aller vergänglichen Materie entbundener Geiſt, der Alles wahrnimmt und Alles bewegt.“ An einer andern Stelle heißt es: „Nichts iſt ſo vortrefflich, als Gott.“ **) Demzufolge wird Gott auch die Welt regieren müſſen. Er gehorcht demnach weder irgend einem andern Weſen, noch iſt er ihm untergeordnet. Er alſo iſt es, der die ganze Natur regieret. So müſſen wir denken, wollen wir in unſern Gedanken uns nicht überklug dünken und annehmen, derjenige, welcher nach unſerm Geſtändniſſe Alles regiert, regiere zwar Alles, ohne zugleich Alles ſeiner Obſorge zu unterwerfen.

Haben ſodann Alle, ſogar Solche, welche ſich nicht zur wahren Religion bekennen, getragen und geleitet von irgend welcher Gewalt und aus Bedürfniß, es ausgeſprochen, Gott nehme Alles wahr, bewege und regiere Alles, wie wollen denn noch Etliche ihm die Providenz abſprechen, Dem, der doch Alles, auch das Geringſte, wahrnimmt, Alles, auch das Kräftigſte bewegt, und das Mächtigſte regieret und aus Güte beſchirmet? Wir haben es bereits ausgeſprochen, wie die vorzüglichſten Lehrer der Weltweisheit und der Beredtſamkeit über Gottes Hoheit und Weltregierung geurtheilt haben; indeß haben wir jene ſo berühmten Meiſter in beiden ſo vortrefflichen Wiſſenſchaften darum zeugend auftreten laſſen, um deſto leichter darzuthuen, daß Alle in das Urtheil dieſer eingeſtimmt haben; wo nicht, daß ſie auch in dieſem Falle von aller Auctorität verlaſſen geblieben ſind. Und in der That! weder den Einen noch den Andern vermögen wir aufzujagen, der nicht

*) Virg. lib. IV. Georg.

**) Cicero lib. I. quaest. Tuscul.

dem Urtheile jener Männer seine Zustimmung gegeben hätte, sofern wir davon ausnehmen das Geschwätz der Epicuräer und Einiger, die diesen nachgeschwätzt haben, Leute, die wähnten, Wollust lasse sich mit Tugend, wie Gott mit Sorglosigkeit, Unthätigkeit, Irren, Irrthum und innerer Abgeschlossenheit vereinigen und denken, so daß klar am Tage liegt, daß die, welche dem Grundsatze und der Gesinnung der Epicuräer ergeben sind, sich auch in ihr Lasterleben stürzen.

Anmerkung. „Der Epicuräismus ist aufgekommen und „wird jederzeit und überall da wieder zum Vorschein kom„men, wo die Denker ohne Geist denken, oder sich als „Geister verloren haben. Da kommt es zum Sensualis„mus und Materialismus, der im Naturleben erwacht und „hier gedankenlos wuchert und schwärmt. Der Glaube an „ein über- und außerweltliches Wesen, — an Gott ist hier „unmöglich. — Mag auch der Geist noch so gebieterisch sein „Recht requiriren, in den Banden des Naturlebens wirft er „sich dem Scepticismus in die Arme. Dieser aber ist „der lebendige Widerspruch. Denn der Sceptiker in dem „Sinne, daß ihm nichts, nicht einmal sein eigen Denken „gewiß und über allen Zweifel erhaben ist, darf auch Nie„manden seinen Zweifel zumuthen. Kurz, der Sceptiker „legt Widerspruch wider sein eigen Denken ein. Dieses zur „Bestätigung des Satzes: „„Dem Herzen zumeist ent„„stammt der Unglaube.““ Siehe Röm. I., welches die„sen Satz autorisirt.“

Der Uebersetzer.

## §. II.

### Das Mißverhältniß in dem ſcheinbaren Glücke der Böſen und in dem ſcheinbaren Unglücke der Guten. Maßſtab zur Würdigung des einen und andern.

Nach unſerm Ermeſſen brauchen wir zur Erhärtung unſeres Gegenſtandes, der bereits jetzt ſo lichtvoll geworden, an dieſer Stelle noch nicht göttliche Zeugniſſe anzurufen, vornehmlich darum nicht, weil die heiligen Vorträge dergeſtalt mehr als genug und augenfältig allen Sätzen der Gottloſen widerſprechen, ſo daß wir, wenn wir ſpäter ihren Schmähungen entgegentreten, im Stande ſein werden, noch Sachen, die eben zur Sprache gekommen, erſchöpfend zurückzuweiſen.

Alſo: Unſere Gegner behaupten, Gott laſſe Alles hin- und ſeinen Gang gehen, dieweil er weder die Böſen in Schranken halte noch die Guten in Schutz nehme, und darum ſei die Sache der Beſſern in dieſer Welt bei weitem am ſchlimmſten beſtellt, ſofern nemlich uns die Guten in Armuth begegnen, die Böſen in Ueberfluß, die Guten in Schwachheit, die Böſen in Kraft, die Guten durchweg in Traurigkeit, die Böſen in Fröhlichkeit; gute Menſchen in Armſeligkeit und Verachtung, böſe aber in Wohlſtand und in Anſehen.

Fürderſt möchten wir von denen, welche ſich entweder im Ausdrucke des Bedauerns oder der Anklage über dieſe Erſcheinung ausſprechen, erfragen, ob dieſes Mißbehagen den Heiligen, d. h. den echten und treuen oder den unechten und treuloſen Chriſten gelten ſoll. Soll es den unechten Chriſten gelten, dann iſt es überflüſſig, ſich darüber zu grämen, daß die Böſen nicht glücklich ſind, indem dieſe zufolge des Glücks in ihren Unternehmungen noch ſchlechter werden, um der Freude willen, daß ihnen ihr nichtsnütziges Streben

so wohl gelingt, und aus diesem Grunde, ja einzig aus diesem Grunde sollen sie im höchsten Grade elend sein, um von ihrer Schlechtigkeit abzulassen, sie, die dem verruchtesten Wucher den Namen Gewissenhaftigkeit zueignen und einen so heiligen Namen für so schmutzigen Gewinn zur Schau tragen. Will man dazu noch ihre Schlechtigkeit mit ihrem Elende vergleichen, so entspricht ihr Elend noch keineswegs ihrer Verschuldung.

Anmerkung. „Diesen starken Tadel rechtfertigt Sal„vian Buch V, 4. und später an mehreren Orten.“

Der Uebersetzer.

Daß denn solche nicht reich und glücklich sind, darf in keinem Falle beklagt werden; weniger noch, daß es die Heiligen nicht sind, die doch nur glücklich sind, mögen sie auch denen, welche nicht die richtige Erkenntniß besitzen, unglücklich zu sein scheinen. Nicht braucht man diese um ihrer Schwachheit oder ihrer Armuth oder um ähnlicher Verhältnisse willen für unglücklich zu halten, sie, welche sich gerade um dieser Zuständlichkeit willen glücklich wissen. Denn Niemand ist unglücklich, weil Andere es meinen, sondern weil er's selber empfindet. Und derowegen können auch zufolge eines unrichtigen Urtheils, wer es auch fällen mag, diejenigen nicht unglücklich sein, welche in ihrem Gewissen sich glücklich wissen. Unseres Erachtens sind keine Menschen glücklicher, als Menschen, welche nach Wissen und Gewissen handeln. Die Religiosen sind demüthig; sie wollen es. Sie sind arm; sie haben an der Armuth ihr Wohlgefallen. Sie sind ohne Ehrgeiz, sie verschmähen ihn. Sie sind ohne Ehren, sie fliehen Ehren. Sie trauern, allein sie sind fröhlich in ihrer Traurigkeit. Sie sind schwach, aber freudigen Muthes in ihrer Schwachheit. „Wenn,“ sagt der Apostel, „ich schwach bin, dann bin ich

ſtark.“ *) Wohl weiß der Mann, den Gott ſelbſt alſo anredet, um den Grund ſeiner Geſinnung: „Es genügt dir meine Gnade. Denn die Kraft vollendet ſich in der Schwachheit.“ **) Deßwegen dürfen wir keineswegs den Druck unſerer Schwachheiten beklagen, wiſſend, daß derſelbe Tugenden entfaltet. Was immer denn begegnen mag, die Religioſen, die es ohne Lüge ſind, muß man glücklich nennen. Denn mitten unter noch ſo harten, noch ſo herben Begegniſſen iſt Niemand glücklicher, als derjenige, welcher das, was er iſt, ſein will. Freilich wird es immer Einige geben, welche, ausgehend auf ſchändliche und garſtige Dinge, zwar wähnen, glücklich zu ſein, weil ſie ihrem Willen gemäß Alles erreichen; allein in Wahrheit ſind ſie es nicht, weil ſie das, was ſie wollen, nicht wollen dürfen. Die Religioſen nun ſind von dieſem Geſichtspunkte aus glücklicher, als irgend ein Menſch, weil ſie haben, was ſie wollen, und kurzum etwas, was beſſer iſt, nicht haben können. Demnach ſind Arbeit, Faſten, Armuth, Verdemüthigung und Schwachheit nicht für Alle, welche dieſes ertragen, eine Laſt, ſondern nur für Solche, welche es nicht ertragen wollen. Mag denn auch dieſes Alles als ſolches beſchwerlich oder leicht ſein, der Wille deſſen, womit es ertragen wird, macht es zu dem Einen oder Andern. Denn wie nichts ſo leicht iſt, was dem, der es wider ſeinen Willen thuet, nicht beſchwerlich werden dürfte, ſo iſt auch nichts ſo beſchwerlich, was nicht dem Willigen leicht vorkommen dürfte.

Anmerkung. „Eine goldene Sentenz! Der Apoſtel „(I. Cor. 13, 7.) gibt dieſe Lebensweisheit: „„Die Liebe „„erträgt Alles, ſie glaubt Alles, ſie hofft Alles und über„„ſteht Alles.““ Vgl. 1. Joh. 5, 5.

Der Ueberſetzer.

*) 2. Cor. 12.
**) Ibid.

Dem ist in der That so, wollen wir nicht etwa annehmen, jenen Männern alter Tüchtigkeit, den Fabiern, Fabriziern, Cinzinnaten sei das Armsein etwas Hartes gewesen, jenen, die nicht reich sein wollten, während sie alle ihre Thätigkeit, alle ihre Unternehmungen dem Gemeinwohle zuwandten, und dadurch den wachsenden Reichthum des Staates hoben und bereicherten, daß sie für sich arm waren. Als sie geringe und ländliche Kost vor dem Heerde, auf welchem sie selbe gekocht hatten, zu sich nahmen, und das ihnen nicht vor der Abendzeit gegönnt war, wie, ließen sie sich damals unter schmerzlichen Seufzern jene sparsame und ländliche Lebensart gefallen? Ertrugen sie's mit Widerwillen, daß Goldesgewichte sie nicht drückten in dem Drucke eines habsüchtigen und nach Reichthum lüsternen Gewissens, während sie sogar den Gebrauch des Silbers durch Gesetze einschränkten? Mußten sie's für eine Strafe der Verlockung und Begierlichkeit hinnehmen und ansehen, daß sie keine, von Geldmünzen gespickte Geldbeutel besaßen, als sie einen Patrizier, weil er zehn Pfunde Silbers reich sein wollte, der Senatorenwürde unwürdig erklärten? *)

In jener Zeit verschmähete man nicht die Lebensart des Armen, wo man ein zottiges und kurzes Gewand für lieb nahm; wo man vom Pfluge sich zu Staatsämtern abholen ließ, und man, in dem Anzuge eines Consuls, wohl von dem Senatorenmantel, so er umgeworfen werden sollte, den von Schweiß durchnäßten Staub abwischen mußte. Damals besaßen jene biedern Römer arme Senatoren; jetzt aber haben reiche Senatoren einen armen Staat. Und was ist es doch für ein Wahn oder was für eine Verblendung, zu glauben, der Reichthum des einzelnen Bürgers könne noch von Dauer sein, sobald der Staat darben und betteln muß.

*) Cornelius Ruffinus. S. Tertull. apol. 6.

In so hohem Glanze begegnen uns die alten Römer. Und wie damals jene Reichthümer verschmäheten, ohne Gott zu erkennen, so verschmähen solche jetzt diejenigen, welche dem Herrn nachfolgen.

Und doch was reden wir von jenen, welche ob der Sorge, ihre Herrschaft auszudehnen, eigenes Vermögen nicht achteten, um es zum Vortheile des Staates zu verwenden, und welche, wenngleich arm für ihre eigene Person, in dem Reichthume des Staates die Fülle besaßen? was, da auch die Griechen, der Weisheit nachjagend, ohne sich um das öffentliche Wohl irgendwie zu bekümmern, fast alles Privat-Eigenthum darangaben, weil sie nach Ruhm geizten, und nicht allein das, einige Griechen haben durch Verachtung des Schmerzes und Todes sich zur letzten Consequenz ihrer Doktrin erhoben, behauptend, auch in Ketten und Kerker sei der Weise noch glücklich. Sie wollten der Tugend eine Kraft innewohnen lassen, derzufolge der tugendhafte Mann nicht anders denn glücklich sein könne.

Anmerkung. „Im Glauben an einen persönlichen, heiligen und gerechten Gott, kurz im Glauben an ein ewiges „Leben, wie es der heilige Gott seinen Dienern verheißt, „würde dieser heroische Gedanke seine Früchte getragen „haben. Allein dem Stoizismus konnte nicht solche Kraft „innewohnen. — „„Der Stoizismus hat zwei Perioden: „„in der erstern, im Kampfe mit dem Unglücke, hält er „„muthig die Angriffe desselben aus; er triumphirt über „„die Götter. In diese Periode gehören Männer wie „„Cato und Brutus. — In seiner zweiten Periode ist er „„weniger energisch, aber noch erhaben. — Er weiß zwar „„nicht mehr zu kämpfen, doch weiß er zu sterben, und in„„dem er sich mit etwas zuviel Hochmuth schmückt, zeigt „„er eine edele Haltung und ein großes Herz. — Aber „„dieser Muth der Resignation, im Allgemeinen unfrucht-

„„bar, die doctrinale Festigkeit genügte nicht mehr der Welt „„und der Stoizismus selbst verzichtete darauf. In dem„„selben Augenblicke, wo er am würdigsten vertreten, wo „„er auf den Thron erhoben ist: in demselben Augenblicke „„fühlt er sich beunruhigt; Marcus Aurelius, sagt man, „„wollte sich den Tod geben, nicht der verlorenen Freiheit „„wegen (wie Brutus), sondern aus Lebens-Ueberdruß und „„Schwermuth. Da nun hatte der Stoizismus seine Rolle „„ausgespielt.““ (J. P. Charpentier, Studien über die Kirchenväter, Paris; Deutsch von Prof. Dr. Bittner, Mainz 1855.)

Das sind Männer, welche noch jetzt, bis zur Stunde, von den Weisen nicht für unglücklich gehalten werden, obgleich ihre selbstaufopfernde Tugend sie keine andern Früchte ernten ließ, als den flüchtigen Ruhm der Mitwelt; wie aber nun, soll man denn die Religiosen und heiligen Männer, welche bereits des Glaubens Wonne in Hoffnung der künftigen Seligkeit kosten, unglücklich nennen?

## §. III.

### Abfertigung einer trivialen Einwendung. Abtödtung des Fleisches, wozu?

Jemand aus denen, über welche wir uns beschweren, sagte zu einem heiligen Manne, welcher der Richtschnur der Wahrheit gemäß dachte, daß nämlich Gott Alles regiere und wisse, wie das menschliche Geschlecht regiert und geführt werden müsse: „Wie kommt's, daß eben Du schwach bist?“ Das soll in demselben Sinne und nach demselben Urtheile so viel sagen: „Wenn nach Deinem Dafürhalten Gott in dem gegenwärtigen Leben Alles einrichtet und ordnet, warum ist denn wohl ein Mensch, den man als Sünder erkennet, gesund und stark, und woher kommt's, daß Du schwach bist,

Geiſt als ſolcher jauchzet auf, des Leibes, trotz ſeiner Aufregung, ſich freuend, wie über einen Gegner, den er unterjocht hat.“

Das denn iſt, wie geſagt, die Urſache, warum die Religioſen ſich am Fleiſche Abbruch thun. Auch Du dürfteſt jetzt, täuſcht mich nicht Alles, Deinen Tadel zurücknehmen.

## § IV.

### Das Gericht Gottes für Zeit und Ewigkeit. Gottes Weltregierung. Einwürfe.

Allein vielleicht noch andere und höhere Beweggründe, ſagt man, dürften hier obwalten, weil die Religioſen ſo viele herbe und harte Geſchicke in dieſem Leben erleiden, weil ſie ſich greifen, weil ſie ſich quälen, weil ſie ſich hinſchlachten laſſen. Ja, freilich! Allein wurden ja auch die Propheten in die Gefangenſchaft fortgeſchleppt und hatten nicht die Apoſtel ſogar Torturen zu ertragen? Auch unterliegt nicht dem geringſten Zweifel, daß ſie zur Zeit, wo ſie um Gotteswillen Solches erduldeten, damals, wenn je, unter Gottes Obſorge ſtanden! Allein hier begegnet ein Umſtand, der Deinen Einfall zu rechtfertigen ſcheint: „daß Gott Alles in dieſer Welt hingehen laſſe, und ſeinem künftigen Gerichte aufbewahre, dieweil jederzeit die Guten alle Leiden erlitten und die Böſen ſolche veranlaßt haben.“ Das iſt nun eine Behauptung, die noch inſofern im Glauben wurzelt, als ſie ſich zu einem künftigen Gerichte bekennet. Indeß behaupten wir, daß allerdings Chriſtus das Menſchengeſchlecht richten werde; jedoch laſſen wir in dieſer Behauptung den Glauben gelten, daß nichtsdeſtoweniger Gott in der Jetztzeit Alles ſeiner Weisheit gemäß regiere und ordne, und wir ſtehen ſo für ſein künftiges Gericht ein, wenn wir lehren, daß Er auch in dieſer Welt noch immer

ſein Gericht vollzogen habe. Denn während Gott immerfort lenkend und regierend in die Weltereigniſſe eingreift, iſt Er noch immer richtend thätig. Denn Sein Regieren iſt auch zugleich Sein Gericht.

Durch welche Beweisarten will man dieſe Doktrin gerechtfertigt haben? aus der Vernunft? oder durch Beiſpiele? oder durch Zeugniſſe?

Soll es aus Gründen der Vernunft geſchehen, dann möchten wir nicht Jemanden für ſo arm an Menſchenverſtand und ſo wenig vertraut mit der Wahrheit, worüber wir reden, halten, daß er nicht erkennen und einſehen ſollte, daß das ſo ſchöne Weltganze und die über alle Schätzung und über alles Maaß erhabene Pracht deſſen, was am Himmel und was auf Erden iſt, von Ebendemſelben regiert werde, von welchem es ins Daſein gerufen worden, und daß der Elemente Meiſter auch ihr Lenker ſei? Ja, wer iſt es, der nicht ſehen ſollte, daß Ebenderſelbe Alles durch die nämliche Providenz und Vernunft regieret, in welcher er es durch ſeine Macht und Majeſtät gegründet hat, vornehmlich, weil ſogar in den Dingen, welche durch menſchliche Thätigkeit veranſtaltet werden, ganz und gar nichts ohne Vernunft beſtehet und von der Providenz Alles derartigen Beſtand hat, wie der Leib von der Seele ſein Leben; und aus gleichem Grunde in dieſer Welt nicht allein Reiche und Provinzen, bürgerliches und Kriegsweſen, ſondern ſogar kleinere Ordnungen und Familienkreiſe, ja zuletzt das Vieh und alle noch ſo geringe Arten der Hausthiere nicht anders als durch den ordnenden Verſtand der Menſchen wie von einer lenkenden Hand im Geleiſe erhalten werden, und alſo dieſes Ganze — ohne Widerrede — durch den einſichtsvollen Willen des höchſten Gottes? Derſelbe nun iſt auch für das Menſchengeſchlecht Vorbild, um die kleinen Theile und Glieder ſo zu lenken und zu regieren,

wie Gott ſelbſt das Ganze des Weltkörpers lenket und regieret. „Allein,“ ſagt man, „das iſt von Urbeginn der Schöpfung ſo feſtgeſetzt und geordnet; zudem hat Gott, ſo bald das Weltall zu Stande gekommen und vollendet war, ſich aller Sorge um irdiſche Dinge entlediget, hat ſich, etwa aus Scheu vor Anſtrengung, von ſeiner Stelle entfernt, und um ſich nicht zu beläſtigen und zu ermüden, ſich mit andern Dingen beſchäftiget, die Dinge theilweiſe aufgegeben, weil außer Stande, das Ganze zu übernehmen.“

Anmerkung. „Der Verfaſſer ſcheint dieſem trivialen „Einwurfe darum dieſe Ausſchmückung gegeben zu haben, „damit durch die verſteckte Ironie demſelben die Spitze ab„gebrochen und das Gefährliche genommen werde. Denn „die Schöpfung der Dinge involvirt ihre Erhaltung nach „dem Willen des Schöpfers, und dieſer Wille kann nicht „ohne ein Endziel gedacht werden. Die Erhaltung, wird „ſie nicht auf dieſes Endziel führen müſſen? Und die „Weltregierung, erzielt ſie etwas anders?“

„Der Art triviale Einwendungen werden uns noch die „Menge begegnen, und dürften manchen Leſer ermüden. — „Unſern Salvian aber durften ſie nicht ermüden; denn er „wollte lehren und unterweiſen. Dem Lehrer aber „darf nie und nimmer die Geduld abhanden kommen, ſon„dern er muß mit allen Schwachheiten Nachſicht haben, um „die Schwachen zu heben.“ Der Ueberſetzer.

## §. V.

### Die göttliche Providenz iſt mit der Religion gegeben.

„Alſo,“ ſagt man, „entäußert Gott ſich der Sorge um ſeine Sterblichen?“ Wenn aber das, worin hat für dieſen Fall noch Grund und Halt die göttliche Religion? Warum ſoll man da noch Chriſtus verehren oder hoffen, ſeine Gnade

zu gewinnen? Zugegeben, Gott kümmere ſich nicht um das Menſchengeſchlecht in dieſer Welt, warum denn erheben wir noch tagtäglich unſere Hände zum Himmel? warum flehen wir noch durch beſtändige und anhaltende Gebete die Barmherzigkeit Gottes an? warum eilen wir in die Verſammlungshäuſer? warum liegen wir vor den Altären auf unſeren Knieen? wozu noch beten wir, wenn wir ohne Hoffnung ſind, etwas zu erlangen? So alſo ſieht man, daß und wie thöricht und leer es iſt, ſich ſolche Einwürfe einreden laſſen zu wollen? Fürwahr! ſollte jene Behauptung Halt haben, nichts, gar nichts bliebe von unſerer Religion übrig.

Allein man dürfte ſich etwa hinter den Einfall flüchten und ſagen: „wir verehrten Gott aus Furcht vor ſeinem künftigen Gerichte, und wollten es durch alle möglichen Gottesdienſte zu Stande bringen, am Tage des künftigen Gerichtes der Verzeihung gewürdigt zu werden.“

Soll das noch etwas heißen (ergo), was will denn noch der Apoſtel Paulus, ſo er täglich der Kirche Vorſchrift und Befehl ertheilt, „unſerem Gott beſtändig darzubringen Bitten, Gebete, Fürbitten, Dankſagungen?“ Und um welcher Urſache willen dieſes Alles? Aus keiner anderen, als „damit wir,“ wie er ſelbſt ſagt, „ein friedliches und ruhiges Leben führen mögen in aller Gottſeligkeit und Ehrbarkeit.“ Demnach ſollen wir nach des Apoſtels Befehl den Herrn um gegenwärtiger Anliegen willen anflehen und bitten; nun aber konnte er dieſen Befehl nur in der Zuverſicht ertheilen, daß man auch in aller Zuverſicht etwas erbitten könne. Wie darf nun noch Jemand denken, daß Gott ſeine Ohren nur Bitten um Güter des Jenſeits offen halte, verſchloſſen aber und unzugänglich für Güter des Diesſeits? Oder: Wie begehren wir, in der Kirche auf den Knieen liegend, von Gott Heil für die

Gegenwart, ohne feſt zu glauben, daß er uns höre? Alſo nicht dürfe man für ſeine Erhaltung und Wohlfahrt Gebete und Gelübde zu Gott emporſenden?! Doch müßte man eher, um die Beſcheidenheit eines in Demuth Flehenden in Einklang zu bringen mit dem Ausdrucke eines kühn Verlangenden, ſich alſo ausdrücken: „Herr, nicht bitten wir, daß es uns in dieſem Leben wohlergehe, noch ſuppliziren wir um zeitliche Güter, weil wiſſend, daß Du ſolchem Flehen kein Gehör leiheſt, ſondern wir bitten Dich nur um Güter, die uns erſt nach unſerem Ableben zukommen mögen.“ — Möge auch die Bitte in dieſer Faſſung nicht geradezu ohne Nutzen ſein, welche aber ſind denn die Vernunftgründe, auf welche ſie ſich ſtützet? Es gibt keine. Denn wenn Gott ſein Antlitz von dieſer Welt wegwendet, und aller Sorge um ſelbe ſich entäußert, und er den Flehenden ſeine Ohren verſchließt: dann wird, ſonder Zweifel, derjenige, welcher uns für gegenwärtige Anliegen nicht erhören will, nicht für künftige uns erhören, es ſei denn, daß wir etwa gläubig träumen, Chriſtus habe ſeine Ohren offen oder verſchloſſen, je nach Verſchiedenheit des Gebet-Inhaltes, will ſagen, Er verſchließe ſie, ſo wir zeitliche, öffne ſie, ſo wir zukünftige Güter begehren.

Doch an ſolchen Einfällen wollen wir ſofort kein Wort mehr verlieren. Denn es iſt das Alles ſo ohne Verſtand und leeres Gerede, daß man beſorgen muß, es werde das, was zur Ehre Gottes geſagt wird, Gott beleidigen. So groß nämlich und von ſo gewaltiger Schauer und Ehrfurcht ſoll der Gedanke an die heilige Majeſtät Gottes begleitet ſein, daß man nicht allein das, was gegen die Religion zum Entſetzen, ſondern was ſogar für die Religion geſagt wird, nicht ohne außerordentliche Scheu und Furcht und zurückhaltende Schüchternheit zur Sprache bringen ſoll. Sonach ſind es bloß die Thoren und Gottloſen, welche Gott

von der liebevollen Vor- und Fürsorge um die Weltereignisse fern denken; die Verständigen und Gottesfürchtigen sind von dem Gegentheil überzeugt. Hält es aber Gott nicht unter seiner Würde, in die Weltereignisse persönlich einzugreifen, dann regiert Er; regiert Er, so richtet Er gerade dadurch, daß Er regieret. Denn es kann kein Regieren geben, ohne daß zugleich der Regierende Gerichte vollziehet.

## §. VI.

### Maxime der göttlichen Weltregierung, hervortretend in den Thatsachen der alttestamentlichen Offenbarung.

Vielleicht dürfte man diese Vernunftbeweise, ohne durch Beispiele sie die Probe bestehen zu lassen, mangelhaft halten. Daher wollen wir denn sehen, auf welche Weise Gott von Anfang an die Welt regieret hat; und während wir aufzeigen werden, daß dieses in Allem geschehen, dürfte sich ergeben, daß Er zugleich Alles regiert habe.

Wie nun spricht sich hierüber die Schrift aus? „Gott der Herr gestaltete den Menschen aus Lehm der Erde und hauchte in dessen Antlitz den Odem des Lebens.“ Und dann: „Er setzte ihn in das Paradies der Wonne.“ I. Mos. II. Wie sofort? Er gab ihm ein Gesetz, vertraute ihn mit Vorschriften, erzog ihn durch Unterweisung. Was aber war die Folge davon? Der Mensch übertrat das heilige Verbot, fiel der Verurtheilung anheim, verlor das Paradies der Wonne, zog sich die Strafe der Verdammniß zu. In allen diesen Vorgängen, wer möchte nicht in ihnen Gott sehen — regierend und richtend? Denn er setzt den Menschen schuldlos in's Paradies, treibt ihn aus, weil er schuldig geworden ist. Dieses Setzen geschieht nicht ohne Ordnen, das Austreiben nicht ohne Entscheidung und Gericht. Denn während er ihn an den Ort der Wonne

verſetzt, geht er ordnend zu Werk; während er ihn, weil er ſchuldig geworden, aus ſeinem Gebiete hinaustreibt, vollzieht er an ihm ſein — Gericht.

So denn hat es ſich mit dem erſten der Menſchen, dem Vater der Menſchen, begeben; wie mit dem zweiten, ſeinem Sohne? „Es geſchah aber nach vielen Tagen,“ ſagt die Schrift, „daß Kain von den Früchten der Erde dem Herrn opferte. Auch Abel opferte von den Erſtgezeugten ſeiner Heerde und von ihrem Fette. Und der Herr ſah auf Abel und deſſen Opfer. Auf Kain aber und deſſen Opfer ſah Er nicht.“ I. Moſ. IV.

Ehe wir von dem ſo augenfälligen Gerichte Gottes reden, verſchweigen wir nicht, daß ſogar in den erwähnten Vorgängen eine gewiſſe richterliche Entſcheidung hervorgetreten iſt. Denn dadurch, daß Gott das Opfer des Einen gnädig aufnimmt, nicht aber das des Anderen, hat er augenfällig gerichtlich entſchieden über die Gerechtigkeit des Einen, wie über die Ungerechtigkeit des Anderen. Das aber iſt noch nicht Alles. Während nun Kain, dem ſpäteren Frevel den Weg bahnend, ſeinen Bruder in die Einſamkeit lockt, vollbringt er, geſchützt von der Entlegenheit des Ortes, den Frevel, er, der Ruchloſe und große Thor, der, um eine ſo große Gräuelthat auszuführen, ſich glauben machen mochte, er brauche nur den Augen der Menſchen auszuweichen, obgleich Gott wider ihn zeugt, wo er mit dem Gedanken umgeht, den Brudermord zu begehen. Unſeres Dafürhaltens alſo hat Kain ſchon damals ſo gedacht, wie Viele noch jetzt denken: „Gott habe nicht auf das Acht, was auf Erden geſchehe, und überſehe die Handlungen boshafter Menſchen.“ Zweifelsohne iſt es in dieſer Vorausſetzung geſchehen, indem er nach vollbrachtem Frevel in der Unterredung mit Gott betheuert, er wiſſe nichts um die Ermordung des Bruders. Ja, er wähnte, Gott wiſſe ſo wenig um ſein

abſcheuliches Verbrechen, daß er glaubte, er könne es durch eine Lüge zudecken. Allein wider ſein Vermuthen mußte er Erfahrungen machen. Denn in Folge der Verurtheilung wurde er inne, daß Gott die Frevel ſchaue, obgleich er während dem Morden nicht geſehen zu werden wähnte.

Hier nun iſt die Stelle, an welcher wir uns wieder an die fragend wenden, welche leugnen, daß Gott die jetzigen menſchlichen Zuſtände beobachte und leitend und richtend in ſelbe eingreife, hier fragen wir, ob die erwähnten Vorgänge das Widerſpiel erkennen laſſen. Denn unſeres Erachtens iſt derjenige, welcher dem Opfer anwohnet, auch in Perſon zugegen; unſeres Erachtens muß man denjenigen, welcher Kain nach dem Opfer züchtiget, regierend und nicht ohne Sorge denjenigen denken, welcher von dem Mörder den Ermordeten zurückfordert; endlich richtend denjenigen, welcher den gottloſen Todſchläger, dem Rechte gemäß, züchtiget und verurtheilet. Fürwahr, auch nicht am unrechten Orte war hier Züchtigung und Verurtheilung; obgleich auch das, ſo dürfen wir uns doch nicht wundern, daß jetzt heilige Männer harte Geſchicke erdulden, nicht, da wir ſehen, daß Gott ſchon damals wußte, daß ſein erſter Heiliger das Schlachtopfer großen Frevels ſein werde. Warum aber dieſer ſo leiden ſollte, das zu erforſchen gönnt uns weder menſchliche Schwachheit, noch geſtattet uns Zeit, es zu beſprechen. Inzwiſchen genügt uns, bewieſen zu haben, daß ſolches nicht geſchehe in Ermangelung der göttlichen Providenz, ſondern zugelaſſen werde zufolge Gottes weiſer Anordnung. Für keinen Fall aber können wir das ungerecht nennen, wovon wir zugeben müſſen, daß Gottes Gericht darin offenbar werde. Denn Gerechtigkeit im höchſten Grade iſt der Wille Gottes. Von dieſem Geſichtspunkte aus iſt nichts, was Gott thut, ungerecht; nichts, weil kein Menſch im Stande iſt, das Weſen der göttlichen Gerech-

tigkeit zu faſſen. Genug, wir kehren zu unſerem Problem zurück.

Anmerkung. „Es lohnt ſich der Mühe, dieſes Axiom „von einem Kirchenſchriftſteller des fünften Jahrhunderts „ausgeſprochen zu hören. Das beweiſet, wie man es ver„ſtanden, denkend ſeinen Glauben zu bewahren gegenüber „den Weiſen dieſer Welt. Dieſes Axiom ſchützt gegen den „Rationalismus in allen Formen und umſchirmt die Aucto„rität der unfehlbaren Kirche. Dieſes Axiom ſteht ſo feſt, „als der Glaube, daß Gott heilig, gerecht und wahrhaft iſt.“

Der Ueberſetzer.

## §. VII.

### Fortſetzung.

Wir ſehen alſo aus dem, was zur Sprache gekommen, daß ohne Gottes Vor- und Fürſorge nichts geſchehen iſt, ſondern Gott nach ſeinem Rathſchluſſe Einiges ſo geordnet, Anderes in Geduld ertragen, Anderes durch richterlichen Ausſpruch entſchieden hat. Allein es dürften Einige glauben, daß wir unſere Sätze durch den Nachweis an einzelnen Männern nicht hinreichend vertreten und erhärtet hätten. Sonach wollen wir ſehen, ob es uns gelinge, ſie an der Geſammtheit der Menſchen aufzuzeigen und handgreiflich zu machen.

Nachdem ſich das Menſchengeſchlecht vermehrt und vervielfältigt hatte, und nicht weniger die Ungerechtigkeit der Menſchen, „ſah Gott,“ ſagt die Schrift, „daß viel ſei der Menſchen Bosheit auf Erden und das geſammte Denken des Herzens gerichtet ſei auf das Böſe zu aller Zeit; da reuete es ihn, daß Er den Menſchen geſchaffen auf Erden. Und von Schmerz ergriffen im Herzensgrunde ſprach er: Vertilgen will ich den Menſchen, den ich geſchaffen, hinweg von der Erde.“ I. Moſ. IV.

Erwägen wir, daß und wie dieſer ganze Hergang nicht weniger von der Beſorgniß als von der Strenge von Seiten Gottes zeuget. Denn zuerſt heißt es: „Als aber Gott ſah;“ dann: „ergriffen von Schmerz im Herzensgrunde;“ zuletzt: „Vertilgen will ich,“ ſagt er, „den Menſchen, den ich geſchaffen.“ Fürwahr! darin, „daß Gott Alles ſehen ſoll,“ zeigt ſich ſeine Sorgfalt; darin, „daß ihn Schmerz ergreift,“ was den Erzürnten in Schrecken verſetzt; darin, „daß er ſtrafet,“ der Ernſt des Richters. „Es reuete Gott,“ ſagt die Schrift, „daß er den Menſchen geſchaffen auf Erden;“ nicht als wäre Gott dieſer Gemüthserregung unterworfen oder als unterliege er irgend einer Leidenheit, ſondern Gott der Herr redet ſo, um uns deſto tiefer in das Verſtändniß der Schriften einzuführen, gleichfalls menſchlich mit uns redend; zeigt ſich bei Nennung eines Reue empfindenden Gottes, wie der Erzürnte beſchaffen iſt. Gottes Zorn aber offenbart ſich in der Strafe, welche der Sünder büßt. Was nun iſt dieſem nachgefolgt? „Als Gott ſah, daß die Erde verderbt ſei, ſprach er zu Noe: „Das Ende alles Fleiſches iſt zu mir gekommen; erfüllt iſt die Erde mit Frevel durch ſie, und ich will ſie zernichten mitſammt der Erde.“ Und hernach: „Es brachen auf alle Quellen des großen Abgrundes und die Schleußen des Himmels wurden aufgethan; und es war der Regen auf der Erde vierzig Täge und vierzig Nächte.“ Denn ſo heißt es: „Es ſtarb alles Fleiſch, das ſich regte auf Erden;“ und zuletzt: „Nur Noe allein blieb übrig und die mit ihm waren in der Arche.“ I. Moſ. VII.

Hier nun möchten wir jene zur Rede ſtellen, die von Gott ſagen, daß er menſchlichen Angelegenheiten keine Sorge widme. Glaubet ihr in Ernſt, daß Gott der Herr in jener Zeit ſich irdiſcher Dinge angenommen oder ſie gerichtet hat? Denn unſeres Erachtens hat er nicht bloß ein

einfaches, ſondern ſogar ein Doppelgericht über die Welt ergehen laſſen. Denn dadurch, daß er die Gottesfürchtigen rettet, hat er ſich als einen gütigen Vergelter, und dadurch, daß er die Gottloſen dem Verderben preisgegeben, als gewiſſenhaften Richter bewähret. Vielleicht dürften dieſe Ereigniſſe darum, weil ſie der vorſündfluthlichen und ſo in gewiſſem Sinne einer anderen Zeit angehören, in den Augen der Thoren zu wenig Geltung haben; und doch würde das nichts anders ſagen wollen, als daß in jener Zeit unſer Gott ein Anderer geweſen, oder daß der nämliche Gott ſpäter ſich nicht mehr um die Welt bekümmert habe. Wohl könnten wir mit der Gnade Gottes für die Anſicht, welche wir vertreten, alle Generationen, wie ſolche uns nach der Sündfluth begegnen, anrufen, allein wir verzichten darauf, weil deren Zahl zu unermeßlich iſt; dagegen wollen wir uns mit einigen und zwar zuverläſſigen und außerordentlichen Thatſachen begnügen. Denn da — ohne alle Widerrede — unſer Gott der nämliche bleibet, mag Größeres oder Geringeres ſich auf Erden begeben, ſo wird man wahrlich auch an minder erheblichen Vorkommniſſen die göttliche Providenz anerkennen müſſen, welche in außerordentlichen ſich ſo augenſcheinlich geltend macht.

Anmerkung. „Theoretiſchen Halt gewinnt dieſer Ge„danke in dem, was §. IV. Anmerkung geſagt iſt; practi„ſchen zugleich in der alt- und neuteſtamentlichen Kirche, „deren Entwicklungsgeſetz, wie überhaupt das der Menſchen„geſchichte, wird nur der richtig ſehen, der Chriſtus den Er„löſer, als Träger und Mittelpunkt aller Geſchichte be„griffen hat. Denn ohne ihn gibt es überhaupt keine Ge„ſchichte, weil ihm und nur ihm die Welt Exiſtenz und „Geſchichte verdankt. Allein lehrt ſelbſt unſer Herr, daß, „„ohne den Willen Gottes kein Sperling von dem Dache, „„falle und daß gezählt ſeien die Haupthaare der Seinigen,““

„wer will da noch etwas an der göttlichen Providenz ver-
„miſſen? Sodann ſtellen auch die meiſten Einwendungen
„gegen die göttliche Providenz mehr oder minder Mangel
„an richtiger Gotteserkenntniß unter, und ſind — heid-
„niſch.“ Siehe §. I.

„Dieſer Gotteserkenntniß aber gehört auch an die, dieſer
„Erkenntniß entſprechende, Würdigung des göttlichen Haus-
„haltes im Leben der Kirche, wie des einzelnen Gliedes der
„Kirche, als Glied des ganzen Leibes. Denn ſoll der ganze
„Leib der Kirche mit Chriſtus und in Chriſtus, dem Haupte,
„vollendet und verklärt werden, ſo muß auch die Kirche in
„ihren Gliedern mit Chriſtus leiden und ſterben. Von
„dieſem Geſichtspunkte aus begegnen alle Einwendungen
„gegen die göttliche Providenz als kindiſche Einfälle, oder
„als Einfälle ſolcher, welche, nach Art der Heiden, ihre
„Hoffnung in die Güter dieſer Welt ſetzen.“

Der Ueberſetzer.

## §. VIII.

### Abraham; Strafgericht über Sodoma und Gomorrha. Vorbild des Weltgerichtes.

Siehe, die Fluth war vorüber, und Gott der Herr ſeg-
nete die Menſchen, und ſie zeugten, und ihre Menge wurde
unermeßlich groß. Da nun redet Er vom Himmel her zu
Abraham, und befiehlt ihm, hinwegzuziehen aus ſeinem
Lande und aufzuſuchen ein fremdes.

Siehe, der Herr ruft, er folgt, wird hin und eingeführt,
faßt Sitz und Wohnung. Er iſt arm, und wird reich; er iſt
ein Fremdling, und wird mächtig; obgleich als Ankömmling
der Geringſte, wird er der Auserwählte und der Größte.
Damit es doch nicht ſcheine, als ſei das, was ihm Gott
gegeben, pures Geſchenk, ohne es durch etwas verdient zu

haben, ſo ſollte er in Widerwärtigkeiten die Prüfung beſtehen. Jetzt folgen raſch aufeinander Mühſal, Gefahr, Furcht. I. Moſ. XII — XXIII. Er wandert, und wird hin- und hergeworfen; er wird verbannt, und hat viel auszuſtehen; man beſchimpft ihn, raubt ihm ſein Weib. Jetzt kommt der Prüfungen größte: Gott der Herr befiehlt ihm ſeinen Sohn zu opfern. Der Vater opfert, und inſofern dieſes Sache des Herzens iſt und ſein kann, ſchlachtete er den — Sohn. Nun wieder Verbannung, dann Furcht, Haß der Philiſter, Raub des Abimelech. Siehe, zwar viele der Leiden, allein nicht weniger der Tröſtungen. Denn wohl Viele ſind's, die ihm Leid anthun, allein Alle müſſen dafür büßen.

Was nun ſpringt bei allen den Vorgängen, deren wir gedachten, in die Augen? Wohl, daß Gott es iſt, der Allem zuſchauet und zur Vollführung ſeiner Rathſchlüſſe einladet; Gott, der führet und ſorgt, der verheißet und beſchirmet, der lohnet und prüfet, der erhöhet und rächet und richtet.

Er ſchauet dem Gange der menſchlichen Dinge zu, wo er Abraham, den Einen aus Allen, auserwählet, und geſehen, daß er aus Allen der würdigſte iſt; ihn ladet er ein, wo er rufet; da iſt er ſein Führer, wo er ihn in unbekannte Gegenden rufet; da ſorgt er um ihn, wo er ihm an der Steineiche erſcheint; da verheißet er, wo er ihm künftige Güter in Ausſicht ſtellt; da iſt er ſein Schirmer, wo er ihn unter ein barbariſches Volk ſchicket; da Belohner, wo er ihn zum reichen Manne macht; da prüfet er, wo er ihn durch herbe Geſchicke verſucht; da erhöhet er, wo er ihn mächtiger macht, denn Alle ſind; da Rächer, wo er Rache an ſeinen Gegnern ausübt; Richter endlich, wo er in der Rache das Gericht vollziehet.

Sogleich fügt Gott dieſer Geſchichte etwas bei, redend: „Das Geſchrei über Sodoma und Gomorrha iſt vielfach,“ ſagt er. 1. Moſ. XXVIII.

Treffend ſagt er von dieſem Geſchrei, daß es die Sünden in ſich trage. Denn ein Geſchrei, welches von der Erde bis zum Himmel aufſteigt, muß, ohne Widerrede, gewaltig ſein. Wie aber kommt es, daß vor ſeinem Angeſichte die Sünden der Menſchen ein Geſchrei ſind? Höret! In ſofern, als die Sünden ſeine Ohren verletzen und erſchüttern, ſchreien und ſchreien, er dürfe es länger nicht mehr verſchieben, die Sünden zu beſtrafen. Und in der That muß hier ein Geſchrei, ein gewaltiges Geſchrei ſich erheben, ſoll es ſogar Gott den Herrn, trotz ſeiner Milde, überwinden und zwingen, die Sünder zu beſtrafen. Dadurch nun, daß der Herr ſagt: „Das Geſchrei der Sodomiter iſt bis zu mir hinaufgeſtiegen,“ gibt er zu erkennen, daß und wie ungern er die Sünder, ſelbſt die ärgſten, ſtrafet. Mit andern Worten: „Meine Barmherzigkeit räth mir zwar, der Sünder zu ſchonen; allein das Geſchrei der Sünden zwingt mich zu ſtrafen.“

Was folgt dieſer Erklärung nach? Engel werden nach Sodoma entſendet, ſie reiſen ab, nehmen Einkehr; ſie werden von den Gottesfürchtigen gaſtfreundſchaftlich bedienet, von den Gottloſen ſchmählich beunruhiget; dieſe aber dafür mit Blindheit geſchlagen, jene hingegen in Sicherheit gebracht. Loth mitſammt ſeinen Theuern wird aus der Stadt geleitet, die Stadt ſammt ihren gottloſen Einwohnern ein Schutthaufen.

Wie nun? Hat Gott der Herr in Folge eines Gerichtes oder ohne Gericht die Gottloſen dem Feuer preisgegeben? Wer behauptet, Gott habe die Sodomiter ohne Gericht geſtraft, bezüchtiget Gott der Ungerechtigkeit. Hat er aber, in Folge eines richterlichen Spruches, die Gottloſen zu

Grunde gerichtet, so ist es nicht ohne Gericht geschehen. Er hat in jedem Falle ein Gericht vollzogen, und zwar, wie's am Ende der Welt erfolgen wird. Denn es ist offenbar, daß, nachdem Feuer vom Himmel Sodoma und die Nachbarstädte verzehrt hat, auch dereinst die Hölle brennen werde, um die Gottlosen zu bestrafen. Durch das jetzige Gericht wollte der Herr das künftige vorbilden; indem er vom Himmel her über das gottlose Volk die Hölle kommen ließ, wie denn auch der Apostel sagt, daß „Gott die Städte der Sodomäer und Gomorrhäer in Asche gelegt und zur Vertilgung verurtheilt hat, den künftigen Gottlosen ein Beispiel aufstellend," obgleich auch das, was daselbst geschehen, noch mehr von Barmherzigkeit als von Strenge zeugen mag. Denn, daß er so lange die Strafe verschoben, ist Sache seiner Barmherzigkeit. Ja, der Umstand, daß der Herr Engel nach Sodoma entsendet, sollte uns verbürgen, daß er sogar die Gottlosen ungern seine Strafruthe fühlen lassen wollte. Wenn wir zudem noch lesen, was Alles die Engel von den Sodomäern auszustehen hatten, und begegnen uns deren greuelhafte Laster, deren schändliche Verbrechen, deren schmachvolle Geilheit, wahrlich, dann wollte Gott in dem vollzogenen Strafgerichte uns vor Augen halten, wie wenig es Sein Wille gewesen, sie zu verderben, sondern, daß sie ihm ihren Untergang abgezwungen haben.

## §. IX.

### Moses, das israelitische Volk, und die göttliche Providenz.

Von diesem Gesichtspunkte aus können wir noch unzählig Vieles zur Sprache bringen; allein einmal darauf ausgehend, unser Problem genügend zu erledigen, möchten wir

ungern die Geſchichte nur eingeflochten haben. Daher wieder Geſchichte.

II. Moſ. III—IV. Moſes wohnt in der Wüſte, ſeine Heerde weidend; da ſiehet er, daß ein Dornbuſch brennet (ohne zu verbrennen); da höret er Gott reden aus dem Dornbuſche, überkömmt Aufträge, wird an Macht erhöhet, an Pharao geſendet. Er kommt, redet, wird verachtet, ſiegt. Aegypten wird geſchlagen, geplagt, weil Pharao ſich verhärtete, und zwar nicht von Einer Art Plage; nein, ſo oft es wider den Herrn rebellirte, ſo oft und ſo mancherlei Strafen hatte es zu beſtehen. Und das Ende? Zehnmal ſteht es wider den Herrn auf, zehnmal wird es vom Herrn geſchlagen. Was wollen wir dazu ſagen? Das ſind unſeres Erachtens Vorgänge, welche Gott als Den erkennen laſſen, der einestheils um die Angelegenheiten der Menſchen Sorge trägt, anderntheils darüber Gericht hält. Thatſache ja iſt es, daß derzeit nicht Ein, ſondern ein vielfaches Gericht über Aegypten ergangen iſt. Denn ſo oft Gott das rebelliſche Aegypten geſchlagen, ſo oft hat er auch an ihm ſein Gericht vollzogen.

Wir haben geſagt, was geſchehen iſt; jetzt fragen wir, was dem Geſchehenen nachgefolgt iſt.

Iſrael wird entlaſſen und feiert ſein Paſcha; es beraubt die Aegypter, ziehet bereichert ab. Jetzt kommt Pharao Reue an, er bringt ein Heer zuſammen, holt die Entflohenen ein, ordnet ſeine Leute und lagert ſich; Finſterniß trennet ihn von Iſrael, das Meer trocknet aus, Iſrael ſchreitet vorwärts, Stillſtand iſt geboten den Waſſern, und ſiehe — Iſrael iſt gerettet. Pharao folgt, das Meer, es wälzt ſich über ihn, die Fluthen bedecken ihn und vertilgen — — Vgl. II. Moſ. XVI.

Was nun hier geſchehen, begiebt ſich vor unſern Augen; es iſt offenbar nicht bloß Gericht, ſondern Gottes Führung

und Geduld. Denn es zeugt von Geduld, daß er mehr denn einmal die Aegypter geſchlagen, ohne ſie auszurotten; von dem über ſie ergangenen Gerichte, daß er ſie erſt dann, nachdem ſie im hartnäckigſten Trotze verharrten, zum Untergange verurtheilt hat.

So nun, nach ſolcher Reihe von Ereigniſſen, hält das Volk der Hebräer ſiegend — ohne Schwertſchlag — ſeinen Einzug in die Wüſte. Ohne Weg und Steg ſetzt es ſiegend ſeine Wanderung fort, während Gott der Herr ihm vorangehet; ein Volk der Ehren, dieweil der Herr ſein Kampfgenoſſe iſt, mächtig, weil angeführt von dem himmliſchen Anführer. Es folgt einer beweglichen Feuerſäule, bei Tage der Wolken-, bei Nacht der Feuerſäule, die alſo, je nachdem es Tag oder Nacht iſt, ihre Farben wechſelt, und zwar um das Tageslicht von dem gelblichen Dunkel der Nacht zu unterſcheiden und in flammendem Glanze helle Strahlen durch die Finſterniß der Nacht zu werfen. Hier entſtehen plötzlich Quellen, dort Heilwaſſer, entweder urſprünglich ſolche oder in ſolche verwandelt, äußerlich zwar ihre Geſtalt beibehaltend, innerlich aber ihre Natur verlierend. Hier erheben ſich nackte Bergſpitzen, aus welchen Bäche hervorbrechen, dort ſtaubbedeckte Fluren, welchen reichlich Sturzbäche entſtrömen. Der Herr in ſeiner großen Milde ſendet Schaaren Geflügel in das Lager der Wanderer, die nicht bloß dazu dienen, ihr Bedürfniß zu befriedigen, ſondern auch, ſie zu verlocken; täglich, vierzig Jahre hindurch, bereitet ihnen der Himmel den Tiſch, reichlich liebliche Koſt thauend und herabregnend nicht allein zu ihrem Lebensunterhalte, ſondern auch zu ihrer Ergötzung. Hier begegnen uns Menſchen, die nicht wiſſen, daß irgend eines ihrer Gliedmaſſen zugenommen, noch ihr menſchlicher Leib abgenommen hat; daß ihre Nägel nicht gewachſen, ihre Zähne

nicht vermindert, ihre Haupthaare immer eben gleich geblieben sind; Menschen, die nicht wissen, daß ihre Füße erschöpft, ihre Kleider zerrissen, ihre Schuhe abgenutzt sind, eine übergroße Ehre der Menschen, eine Auszeichnung, die sich bis auf den Mann im Lumpengewande ausdehnet. Dort nun kommt dir Gott der Herr entgegen, vom Himmel herabsteigend zur Erde, um sich ein Volk zu erziehen, daß ihm diene; Gott der Sohn, zugänglich dem Anblicke der Erde, will sich ein Volk erziehen, zahllos an Menge, mit der Gottheit im vertrauten Verkehre stehend und vielvermögend durch die Auszeichnung, heiliger Freundschaft gewürdigt zu werden. Endlich Donner, Blitze, der Schall der himmlischen Posaunen, das so furchtbare Tosen des ganzen Himmels, die von den heiligen Klängen krachenden Himmelspole, Feuerdunkel, gotterfüllte Wolken; der Herr, der aus der Nähe redet, das Gesetz, das Echo des göttlichen Mundes, die von dem Finger Gottes eingegrabene Schrift, die heiligen Schriftplatten, das Buch aus steinernen Platten, ein Volk, welches lernet und ein Gott, der lehret, kurz, eine Schule für Himmel und Erde, während Menschen und Engel ein- und miteinander verkehren. Denn wie geschrieben stehet, redet der Herr zu Moses, welcher die Worte des Volkes an ihn überbracht hatte: „Alsogleich werde ich zu dir kommen im Dunkel der Wolke, damit mich das Volk zu dir sprechen höret.“ Und gleich nachher: „Siehe, da begonnen Donner zu rollen und Blitze zu leuchten und eine sehr dichte Wolke den Berg zu verhüllen.“ Und: „Der Herr ließ sich also herab auf den Berg Sinai, auf die Spitze des Berges.“ Und endlich: „Der Herr sprach mit Moses, indem Alle sahen, wie die Wolkensäule stehe vor dem Eingange des Zeltes. Sie selbst aber blieben stehen und beteten an von dem Eingange des Zeltes aus. Der Herr aber redete zu Moses von Angesicht zu

Angeſicht, wie ein Menſch zu reden pflegt mit ſeinem Freunde.“ II. Moſ. XXXIII, 10—11.

Wer wird hier die Sorge Gottes um den Menſchen verkennen? wer, wenn er ſiehet, daß Gott ſo Außerordentliches darbietet, ſo Außerordentliches gewähret, daß er mit dem ſo armſeligen Menſchen ſich in Unterredung einläßt und im gewiſſen Sinne heilige Verbrüderung mit ihm eingehet, und ſeine von Reichthümern gefüllte Hände aufthuet, tränkend ihn mit göttlichem Tranke und ſpeiſend mit himmliſchem Brode? Konnte größere Sorgfalt ihm ſeine Regierung zuwenden? wie noch größere Liebe, als dadurch, daß er ihn ſchon in dieſem Zeitleben den Vorgeſchmack künftiger Seligkeit hoffen ließ?

## §. X.

### Wie damals, ſo noch jetzt.

Indeß könnte man uns an dieſer Stelle mit dem Einwurfe begegnen: „Allerdings habe Gott zur und zu jener Zeit jene Sorgfalt um den Menſchen gepflogen; für die Jetztzeit laſſe ſich das in keinem Falle behaupten.“

Wie doch kommt man zu dieſem Einwurfe? Etwa, weil wir jetzt nicht mehr, wie jene damals, von Manna geſpeiſt werden, und dafür Weizenfelder, ſo reich an Früchten, mähen? etwa, weil wir die Wachteln, die ſich damals auf die Hände der Menſchen niederließen, jetzt mit ſelbſteigener Hand greifen müſſen? Ja freilich, und doch verſchlingen wir auch jetzt noch alle Arten Vögel, kleinere und größere Thiere. Etwa, weil wir das, damals Felſen entſpringende, Waſſer nicht aus offenen Mündungen ſchöpfen? Freilich das zwar nicht, allein wir füllen doch Weinhäuſer von reichlichem Ertrage der Weinberge. Da denn die Sache ſich ſo verhält, ſo wollen wir noch etwas nicht ohne Belang beifügen,

nämlich, daß (soll ja Gott — nach unserm Einverständnisse — für die damaligen Menschen Sorge getragen, was jetzt weniger der Fall sei) daß, sagen wir, falls gegenwärtige Güter gegen frühere ausgetauscht werden könnten, wir es ganz und gar verschmähen würden, uns in jene Lage hinein zu wünschen. Würden wir ja nicht die Güter, welche wir gegenwärtig besitzen, einbüßen wollen, um Güter, welche jene damals nutzten, besitzen zu können, nicht, weil wir jetzt bessere Güter besäßen, als damals jenes Volk besessen hat, sondern weil auch jene Menschen, obgleich sie durch die tägliche Spende des Himmels ernährt wurden, dennoch das Gelüsten des alten gefräßigen Magens den gegenwärtigen Gütern vorzogen, sie, die in schmachvoller Erinnerung an Aegyptens Fleischtöpfe, mißmuthig und, lüstern nach Zwiebel und Knoblauch, trotzig wurden; nicht, weil vorzüglicher die Güter waren, welche sie ehedem kosteten, sondern weil noch jetzt uns begegnet, was damals Jenen begegnet ist. Jene hatten Ueberdruß an dem, was es gab, und verlangten nach dem, was es nicht gab. Wir loben uns jene Güter, die es damals gab, mehr, als die, welche es jetzt gibt. Es geschieht dieses nicht, weil wir bei freier Auswahl jederzeit jene Güter lieber haben wollten, vielmehr, weil eben darin das Gebrechen der Menschen zu bestehen pflegt, daß sie allemal das, was sie nicht haben, lieber haben möchten, und weil, wie der Syracide sagt, „uns das Fremde, Andern das Unserige mehr gefällt.“ Dazu kommt noch etwas Mißliches und fast allen Menschen Eigenes: daß die Menschen immer Gott undankbar sind, ja, zufolge dieses allen inwohnenden und wie angebornen Uebels alle sich so zu sagen Gewalt anthuen, um sich nicht als Gottes Schuldner anerkennen zu müssen. Genug hierüber.

Jetzt wollen wir zur Ordnung der längst begonnenen Arbeit zurückkehren, obgleich unseres Dafürhaltens mehr

als genügend das, was wir uns zum Vorwurfe gemacht hatten, bewieſen worden iſt. Allein nichts deſto weniger wollen wir, ſo es beliebet, noch Etwas beifügen. Denn gerathener iſt es, dem erforderlichen Beweiſe noch etwas beigeben, als eben durch das zu Wenig nicht geben, was man der Sache ſchuldig iſt.

## §. XI.

### Milde und Strenge, Güte und Gerechtigkeit in ihrer Ausgleichung.

Kaum iſt das Volk der Hebräer von dem Joche des Pharao befreiet, ſiehe, da iſt es am Berge Sinai wieder verkehret und wird ſobald, um ſeiner Verſündigung willen, vom Herrn geſchlagen. Denn alſo berichtet die Schrift: „Es ſchlug alſo der Herr das Volk ob der Verſündigung durch das Kalb, welches Aaron gemacht hatte.“ II. Moſ. 32—35.

Konnte Gott ein größeres und mehr augenfälliges Gericht an den Sündern ausüben, als daß ſie, die Frevler, auf der Stelle von der Strafe ereilt wurden? Und doch, warum ſind nicht alle verworfen worden, da doch das ganze Volk Schuld auf ſich geladen hatte? Höret! Der gütige Herr hat nur einen Theil mit dem Schwerte ſeines Richterſpruches geſchlagen, um den andern Theil durch das gegebene Beiſpiel beſſer zu machen, kurz, um auf Einmal Strenge in der Züchtigung und Milde in der Schonung auf- und darzuſtellen. Denn Strenge war's, daß er züchtigte; Milde, daß er ſchonte, und das Eine, wie das Andere nicht im gleichen Maaße. Denn mehr wurde der Milde als der Strenge aus- und zugemeſſen. Sicherlich, dieweil der ſo nachſichtige Herr mehr geneigt iſt, ſich zu erbarmen, als zu ſtrafen. Und gab damals Gottes Urtheil etwas der

Strenge im Gerichte nach, um einen Theil des jüdiſchen Volkes zu züchtigen, ſo hob doch wieder die Milde Gottes den größern Theil auf, ein beſonderer und einziger Zug, daß er mit dem Geſammtvolke Erbarmen hatte, um nicht Alle, welche mitſchuldig waren, zu ſtrafen und zu vernichten.

Außerdem leſen wir, daß Gott gegen gewiſſe Perſonen und Familien unerbitterlich ſtreng verfährt, ſo z. B. daß er Jenen, der ſich erlaubt hatte, am Sabbate Holz zu ſammeln, ſteinigen läßt. Mochte auch die Arbeit dieſes Menſchen an und für ſich etwas Schuldloſes ſein, in Bezug auf die, von dem Geſetze gebotene, Heilighaltung des heiligen Tages erſcheint ſie als Verbrechen. Ein anderer Fall. Zwei geriethen in Hader; Einer, weil ihm ein Läſterwort entfallen, wird mit dem Tode geſtraft. Denn ſo leſen wir: „Siehe, einmal ſtritt der Sohn einer iſraelitiſchen Frau, der mit ausgezogen war, den ſie von einem ägyptiſchen Manne bei den Söhnen Iſrael geboren hatte, im Lager mit einem iſraelitiſchen Manne. Und da er den Namen läſterte, ja ihm fluchte, ward er vor Moſes geführt.“ Und gleich nachher: „Da brachte man ihn in's Gefängniß, bis man wiſſe, was der Herr befehle. Dieſer redete zu Moſes, befehlend: Führe den Läſterer aus dem Lager hinaus, da ſollen Alle, welche ihn gehört haben, die Hände auf ſein Haupt legen, und das ganze Volk ſteinige ihn.“ *) III. Moſ. XXIV, 10.

Iſt das nicht ein perſönliches, auf der Stelle, eintretendes, offenbares Gericht, eine richterliche Sentenz, die, nachdem ſie im Himmel zur Entſcheidung gekommen, wie nach einer förmlichen Unterſuchung auf Erden ausgeſprochen

*) Hier iſt das Symbol der Handauflegung ſprechend; denn der Läſterer hat Todesſchuld auf ſich geladen, und darum zu ſühnen mit ſeinem Leben — mit einem Schlachtopfer.

Der Ueberſetzer.

wird? Zuerſt ergreift man den Verbrecher, dann führt man ihn vor den Richterſtuhl, dann in's Gefängniß, und zuletzt wird er, in Folge des vom Himmel her beglaubigten Urtheilsſpruches, beſtraft. Ferner: Man gehet nicht ſofort, ohne alle Förmlichkeiten, an's Strafen, ſondern erſt nach einem förmlichen Zeugenverhöre, und zwar, um einzuſehen zu laſſen, daß Gerechtigkeit und nicht Gewalt den Schuldigen verurtheilt hat, Allen aber ein warnendes Beiſpiel aufgeſtellt werde, ſich künftighin nie etwas zu erlauben, was an Einem das ganze Volk gerochen.

Das denn iſt die Art und Weiſe, wie Gott auch jetzt noch Alles im Gerichte vollziehet und: Er will nemlich, daß, was immer auch der Einzelne zu büßen haben mag, Alle daran zu ihrer Beſſerung theilnehmen. Denn ſo geſchah es auch, als Abiu und Nadab, Männer aus prieſterlichem Geblüte, Feuer vom Himmel verzehrte. Fürwahr, das ſind mitſammt Vorgänge, in welchem Gott nicht ſchlechthin ſein Gericht, ſondern ſein gegenwärtiges und für und für drohendes Gericht offenbaren wollte. „Denn da," wie die Schrift ſagt, „Feuer vom Himmel ausgegangen und das Brandopfer verzehrt hatte, nahmen Nadab und Abiu, Söhne des Aaron, Rauchfäſſer, thaten Feuer darauf und Rauchwerk, darbringend vor dem Herrn fremdes Feuer, was ihnen nicht befohlen war; da verbrannte ſie das Feuer vom Herrn, und des Todes waren ſie vor dem Herrn."

Was nun wollte dadurch der Herr offenbar werden laſſen? Was anders, als ſeine jederzeit über uns ausgeſtreckte Rechte? was anders, als ſein immer über unſerm Haupte ſchwebendes Schwert, indem er die Verſündigung der eben Genannten auf der Stelle und auf der That beſtrafte? Denn kaum hat ſich die Handlung vollzogen, und ſiehe, der Arm der ſtrafenden Vergeltung hat die Sünder ereilt.

Dieſes nun iſt nicht das Einzige, was ſich begeben hat, mehr noch und Anderes. Hier war noch weniger böſer Wille, als Gedankenloſigkeit und Leichtſinn beſtraft worden. Da aber dennoch ſolche Strafe erfolgt iſt, ſo gibt unſer Herr deutlich zu verſtehen, welche nicht geringe Strafe die verdienen, welche ſogar aus Gottesverachtung ſich etwas erlauben werden! Er läßt ſehen, wie groß die Schuld derer ſei, welche gegen den ausdrücklichen Befehl ihres Herrn etwas begehen, wenn ſogar jene ſo hart büßen mußten, welche thaten, „was ihnen nicht befohlen worden.“

Endlich iſt hier offenbar geworden, wie Gott der Herr geſonnen, unſere Beſſerung durch das Beiſpiel heilſamer Strenge zu fördern, ſowie auch, daß Laien, ſammt und ſonders, einſehen ſollen, wie ſehr ſie Gottes Zorn zu fürchten haben, wenn ſogar die Prieſterſöhne weder das Verdienſt ihres Vaters noch die Bevorzugung des Dienſtes im Heiligthum der augenblicklichen Strafe zu entreißen und dagegen zu ſchützen vermochten! Allein was mögen wir noch reden von denen, deren Unbedachtſamkeit gewiſſermaßen Gott betroffen und deren Unbilde dem Himmel gegolten hat?

Maria redet wider Moſes, und entgeht nicht der Strafe. Und auch dieſe wird nicht ſofort verfügt, vielmehr nach einem förmlichen Gerichte. Denn zuerſt wird ſie vor das Gericht gerufen; dann überführt, dann gezüchtiget. Es werden ihr Vorwürfe gemacht, und in dieſen hat ſie anzuhören, wozu ſie verurtheilt wird. Sie wird mit dem Ausſatze geſtraft; ſie ſühnt mit dem Ausſatze ihr Vergehen, eine Strafe, welche nicht allein Maria, ſondern auch Aaron demüthigen ſoll. Ja, durch die Strafe, welche Maria büßet, erfährt auch Aaron ſeine Züchtigung, weil er an dem Vergehen Mitſchuld hat. Denn ſo empfindlich wird Maria durch

dieſe Strafe berührt, daß auch Aaron verwirrt wird und ſo mitbüßet.

Endlich noch (und dieſe Thatſache zeigt uns Gott unerbittlich ſtreng im Gerichte an Etlichen) hat Gott ſich nicht einmal durch die Verwendung des Gekränkten zur Nachſicht bewegen laſſen. Denn alſo redete der Herr zu Aaron und Maria: „Warum alſo fürchtet ihr euch nicht herabzuſetzen meinen Diener Moſes? Und zürnend entfernte er ſich. Und ſiehe, Maria war anzuſehen weiß von Ausſatz wie Schnee; und es flehete Moſes zum Herrn ſprechend: Gott ich bitte, heile ſie! Ihm entgegnete der Herr: Wenn ihr Vater ihr in's Angeſicht geſpuckt hätte, würde ſie nicht wenigſtens ſieben Tage von Schamröthe übergoſſen bleiben müſſen? Sie werde abgeſondert ſieben Tage außerhalb des Lagers und darnach zurückgerufen.“ IV. Moſ. XII.*)

Nun wollen wir's in Rückſicht auf Theilung und Ausführung unſeres Lehrſtoffes an dem Geſagten bewenden ſein laſſen. Denn wir würden nicht zu Ende kommen, wollten wir uns über Alles, was nicht geradezu unſerm Problem fremd iſt, ausſprechen; auch würden wir zu weitläufig werden, wollten wir nur Thatſachen erzählen, ohne ſie für unſer Problem zu verarbeiten. Enthalten können wir uns doch wiederum nicht, noch etwas dem Geſagten anzureihen.

*) „Spucken in's Angeſicht,“ iſt Zeichen der Verachtung (Job XXX, 10. Iſaias L, 6.) und die Strafe (V. Moſ. XXV, 9.). Dieſes „Wenn und Gleichniß“ veranlaßt den Gedanken; „Bin Ich, euer Gott und Herr, weniger als — Vater“? Und ſo verſtanden darf Moſes fernerhin nicht mehr ſieben, um Abwendung des Ausſatzes und der Strafe.

Der Ueberſetzer.

## §. XII.

Es gereuet das Volk der Hebräer, aus Aegypten ausgezogen zu sein; dafür wird es geschlagen. Dann ist es ungehalten über die lange, beschwerliche und ermüdende Reise, weßhalb es von allerlei Trübsalen heimgesucht wird. Und wiederum: Es läßt sich nach Fleischspeisen gelüsten, und hat dafür Plagen auszustehen. Und obgleich es Tag auf Tag von dem Manna satt wird, möchte es doch den gefräßigen Magen mit Leckerbissen füllen. Es bekommt, wonach es ihm gelüstet, und wird — satt; aber jetzt wird ihm die Sättigung zur — Plage. „Denn," sagt die Schrift, „noch waren die Speisen in ihrem Munde, da ward Gottes Zorn gegen sie rege, und er tödtete die Fetten unter ihnen, und ließ nicht weiter Israels Auserwählte." (Psalm 105.) Og empöret sich wider Moses, und wird vertilgt; Cora lästert, und wird — vergraben; Dathan und Abiron murren, sie werden verschlungen. Denn „es that sich die Erde auf und verschlang Dathan, und schloß sich über des Abiron Rotte." Auch standen, wie die Schrift erzählt, angesehene Männer wider Moses auf, die zur Zeit der Versammlung namentlich gerufen wurden, zweihundert fünfzig an der Zahl; und als sie Moses und Aaron gegenübertraten, sagten sie: Genug mit euch! Alle von der Gemeinde sind Geheiligte, weil der Herr unter ihnen ist; warum erhebet ihr euch über das Volk des Herrn?" Und was geschieht? „Feuer vom Himmel geschickt, tödtete die zweihundert fünfzig Männer, welche Rauchwerk darbrachten."

Obgleich nun solches und so Außerordentliches geschah, blieb doch, was selbst der Himmel veranstaltet, ohne Erfolg. Mehr denn einmal, mehrmals erfolgten Züchtigungen; allein es erfolgte keine Besserung.

Auch unter uns trifft noch Gleiches zu; denn trotz der Züchtigungen, welche uns heimſuchen, ändern wir uns nicht, wie auch jene nach ſo vielen und harten Schlägen die nemlichen geblieben ſind. Dann leſen wir? „Folgenden Tages aber murrete die ganze Gemeinde der Söhne Iſrael gegen Moſes und Aaron, und ſagten: „Ihr habet getödtet das Volk des Herrn.“ Allein was geſchieht? Auf der Stelle wurden ſie niedergeſchmettert, Feuer vom Himmel verzehrte vierzehntauſend ſiebenhundert Menſchen.

Nun aber hatte nicht damals alles Volk geſündiget, wie kam es, daß nicht alle geſtraft wurden? etwas, was um ſomehr befremdet, weil bei dem Aufruhr, zu welchem Cora gehörte, keiner und nicht Einer davon gekommen iſt? Warum hat es dem Herrn beliebt, dort die geſammte Rotte der Frevler zu tödten, hier es bei einem Theile bewenden zu laſſen? Es iſt geſchehen, weil der Herr, der Gerechtigkeit wie der Barmherzigkeit übervoll, ſehr milde und deßwegen auch nachſichtig iſt, und nicht weniger ſtreng und deßwegen ſtrafet und züchtiget; und ſo wußte er dort ſtrenge Zucht zu handhaben, um die Beſtrafung der Schuldigen für die Geſammtheit erſprießlich zu machen; hier Barmherzigkeit in Anwendung zu bringen, um nicht alles Volk ſammt und ſonders, zu Grunde zu richten.

Siehe, eine Geſchichte, um derenwillen wir uns fürchten und bekehren ſollten; fürchten und uns bekehren, wenn wir auf das Ende jener ſehen. Denn drohend und warnend iſt ihr Leben und Ausgang. Denn ſchon jetzt iſt es nicht mehr unentſchieden, was aus dieſen geworden iſt. Denn war auch alles Volk der Hebräer aus Aegypten gezogen, um in das Land der Verheißung einzuziehen, ſo iſt doch aus der großen Geſammtheit außer zwei Heiligen Niemand eingegangen. Denn ſagt die Schrift: „Der Herr ſprach zu Moſes und Aaron die Worte: Wie lange noch murret dieſe

ganz verdorbene Menge gegen mich? Die Klagen der Söhne Israel vernehme ich. Sage ihnen darum: So wahr ich lebe, spricht der Herr: was ihr gesagt habet, wie ich hörte, will ich thun! In dieser Wüste sollen liegen bleiben euere Leichen.“ Und? „Eure Kinder aber, wovon ihr sagtet, sie würden den Feinden zur Beute, will ich heimführen; sie sollen das Land sehen, was ihr verachtet habet. Euere Leichen werden bleiben in der Wüste.“ Und der Ausgang? „Alle waren des Todes, niedergeschmettert im Angesichte des Herrn.“

Hat nicht Alles in dieser unserer Geschichte seine Bezeugung gefunden? Willst du den Regierer sehen? Siehe, er begegnet dir in Anordnung dessen, was vor deinen Augen geschieht, und leitet das, was kommen soll, ein. Willst du sehen den strafenden Richter? Siehe, die Schuldigen entgehen nicht der Strafe. Suchst du in dem Richter Gerechtigkeit und Milde beisammen? Siehe, er schont die Schuldlosen. Kurz, willst du in Allem, was vorgeht, überhaupt den Richter erkennen? Siehe, überall Gericht, Gericht. Denn der Herr überführt wie ein Richter und regieret wie ein Richter. Er, der Richter, fällt den Spruch; Er, der Richter, richtet die Schuldigen, und vertheilt unter die, welche ohne Schuld sind, Lohn.

# Zweites Buch.

## §. 1.

Orientirung in dem, was bis dahin abgehandelt wurde; Angabe deſſen, was noch zu erledigen iſt, um zu ſehen, daß und wie Gott die Welt regieret und richtet.

Obgleich wir hinreichend durch Beiſpiele dargethan haben, daß und wie unſer Gott und Herr in Allem, was auf Erden geſchieht, den ſorglichſten Beobachter, den gütigſten Lenker und den gerechteſten Richter bekundet und bewährt, ſo dürfte doch irgend welcher aus denen, welche weniger unterrichtet ſind, bei ſich denken: „Wird noch jetzt Alles ſo von Gott beſorgt, wie's ehedem geſchehen, wie kommt es denn, daß böſe Menſchen bevorzugt ſind, gute aber der Trübſale genug haben? und wenn auch ehedem die Ruchloſen Gottes Zorn und die Guten ſeine Barmherzigkeit erfahren haben, wie kommt es, daß jetzt ſich das Gegentheil zu begeben ſcheint? Später werden wir hierauf antworten; jetzt erübrigt, unſerem Verſprechen und der angegebenen Ordnung gemäß, durch Zeugniſſe klar zu machen, daß unſer Gott allgegenwärtig iſt, Alles lenket und Alles regieret; jetzt, nachdem dieſe Art Beweisführung bereits aus Gründen der Vernunft und durch Beiſpiele verſucht worden iſt. Hier iſt es keineswegs ſtörend, daß auch den Beiſpielen, deren wir gedachten, die Geltung von Zeug-

niſſen zugedacht wird, und das auch mit Recht, inſofern das, was für die Wahrheit der Dinge thatſächlich einſtehet, auch Zeugniß zu nennen iſt, und Etwas bezeugt. Es fragt ſich aber, welcher von jenen drei genannten Punkten an der erſten Stelle durch heilige Zeugniſſe erlediget werden müſſe, Gottes Allgegenwart oder Weltregierung oder Gericht? Unſeres Erachtens z. B. Gottes Allgegenwart. Muß ja, ohne Widerrede, derjenige, welcher etwas regieren ſoll, dieſem zugleich zugegen ſein. Wo nicht, ſo kann er weder regieren noch richten, was immer es auch ſein mag.“

Gott redet in ſeinen heiligen Büchern und ſagt: „An allen Orten beobachten die Augen des Herrn die Guten wie die Böſen.“ (Sprüche XV.) Siehe, da begegnet uns der gegenwärtige Gott; ſiehe, da er als ſolcher, Alles an- und durchſchauet. Denn ſiehe, er iſt an jedem Orte, vor- und fürſorgend und wachehaltend. Wenn denn Gott in der heiligen Schrift betheuert, daß er die Guten wie die Böſen beobachte, an- und durchſchaue, ſo gewinnen wir hieran die Ueberzeugung, daß nichts dem Augenmerk deſſen entgehe, der ſich in Allem als Ausſpäher des Weltalls bekundet. Wollen wir das noch gründlicher erfaſſen, dann hören wir, was an einer anderen Stelle der heilige Geiſt bezeugt: „Die Augen des Herrn,“ ſagt er, „ſind über denen, die ihn fürchten, um ihre Seelen vom Tode zu befreien und zu ernähren in der Hungersnoth.“ Hier alſo heißt es von Gott, daß er hinſchaue auf die gerechten Menſchen, und das aus keinem anderen Grunde, als um ſie zu erhalten und zu beſchützen. Denn ſchon der huldvolle Blick, den Gott dem Menſchen zuwirft, er iſt nichts anders, als Geſchenk zu ſeiner Erhaltung. Auch an einer anderen Stelle redet der Geiſt Gottes: „Des Herrn Augen ſind über den Gerechten und ſeine Ohren offen ihren Bitten.“

Sonach sehen wir, wie der Herr, nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift, huldvoll mit den Seinigen umgehet und verkehret. Denn einmal zeigt sich hier seine wohlwollende Gesinnung im Anblicke; dann auch augenfällige Bereitwilligkeit, jederzeit zu erhören. Allein in dem letzten Ausdrucke wird nicht allein ein Horchen, sondern ein Gehorchen von Seiten Gottes verbürgt, denn sind des Herrn Ohren jederzeit den Bitten der Gerechten zugewandt, dann geschieht es in der Absicht, um sie jederzeit zu hören, jederzeit gern das Gehörte zu genehmigen und auf der Stelle zu gewähren.

Sodann sind jederzeit die Ohren des Herrn bereit, jederzeit aufmerksam, um die Bitten der Heiligen zu hören. O wie glücklich würden wir sein, wären wir jederzeit eben so willig, auf Gott zu hören, wie Gott bereitwillig ist, uns Gehör zu leihen.

Indeß dürfte man uns einwenden: „dieser göttliche Ausspruch entscheide wenig über das, warum es sich handele, in so fern er nicht aussage, daß Gott wohlwollend auf alle hinschaue, sondern nur Einzelne und zwar die Gerechten an dieser Huld Theil nehmen lasse.“

Schon oben bezeugte das göttliche Wort, „daß die Augen des Herrn schauend ruhen (contemplantur) auf den Guten wie auf den Bösen; will man nun diesen Ausdruck näher und erschöpfend deuten, so haben wir das darauf Folgende ergänzend hinzuzunehmen: „Aber über denen, welche Böses thun, ist des Herrn Angesicht, um ihr Andenken von der Erde zu vertilgen.“ Psalm XXXIII.

Sollte nun der Herr die Ungerechten auch nicht des Anblickes würdigen, so ist darüber wohl nicht zu klagen, sobald man eingesehen hat, daß der Herr zwar Alle schauet, aber daß dieses Schauen jedesmal ein Anderes werde, je nach der Verschiedenheit der menschlichen Ver-

dienſte, denn er ſchauet auf die Guten herab, um ſie zu erhalten, auf die Böſen, um ſie zu verderben.

Zu Dieſen wirſt auch du gehören, und zwar zu deinem Verderben, ſo du behaupteſt, „Gott ſehe nicht auf den Menſchen.“ Dann aber wiſſe, daß der Herr dich nicht allein ſchauet durch und durch, ſondern auch dein Untergang außer Zweifel entſchieden iſt. Denn ſchauet der Herr zu dem Ende auf die, welche Böſes thun, „um ihr Andenken von der Erde zu vertilgen,“ dann wirſt auch du, ſo du — obwohl im Glauben — das Schauen Gottes leugneſt, den Zorn des Schauenden — zu deinem Verderben — anerkennen müſſen, d. h. weil du im Angeſichte Gottes vorſätzlich ſündigeſt und Gott trotzeſt. So viel über Gottes Gegenwart und ſein Herabſchauen auf die Kinder der Menſchen.

## §. II.

**Das göttliche Wort zeuget von der göttlichen Providenz; Abfertigung derer, welche hierüber verkehrt denken.**

Jetzt wollen wir ſehen, ob derjenige, welcher auf Alles herabſchauet, auch Alles regieret, obgleich ſogar der Grund, Allem zuzuſchauen, es mit ſich bringt, auch Alles zu lenken und zu regieren. Denn nicht zu dem Ende ſchauet der Herr auf Alles herab, um es, ſobald es angeſehen worden, ſeiner Sorge zu entfremden, zumal da die heilige Schrift an einer Stelle bezeuget: „daß Gott auf die Böſen ſchaue, um ſie zu verderben, auf die Guten, um ſie zu erretten und zu erhalten.“ Fürwahr! hierin begegnet uns das ordnende Walten Gottes; hierin ſein Lenken und Regieren nach der Gerechtigkeit, ſo daß der Einzelne, nach Maßgabe ſeiner Verdienſte, empfängt, was ihm zukommt. Indeß wollen wir hierüber noch ein Zeugniß vernehmen, was tiefer und genauer auf unſeren Gegenſtand eingehet. Es ſagt in

einem der Pſalmen der heilige Geiſt zu Gott dem Vater: „Du, der du Iſrael regiereſt, merke auf.“ Pſ. LXXIX. „Iſrael,“ verdolmetſchet: „Einer, der Gott ſchauet.“

Nun freilich ſchauen die Chriſten ihren Gott im Glauben und im Gemüthe, ſofern ſie ihrem Glauben aufrichtig ergeben ſind; nun freilich ſind ſie alle ſeiner Führung anvertraut, und doch auch heißt es, daß er abſonderlich Jene unter ſeine Führung und Leitung nehme, welche es vor Anderen verdienen. Deßwegen hat auch Jeder, um ein aufrichtiger Chriſt zu ſein, ſich gläubig überzeugt zu halten, er ſtehe unter der Führung und Obſorge ſeines Herrn und Gottes. Wo nicht, ſo ſtehet er außerhalb der Chriſten-Gemeinde.

Will man aber darüber nachfragen, ob das alle Menſchen und nicht die Chriſten allein angehet, dann ſagt uns das heilige Buch, daß Alles, das Große wie das Kleine (cuncta) tagtäglich nach dem Winke der Gottheit regieret und gelenket werde. „Denn er hat lieb Einſicht und Ordnung.“ Weish. XII. Auch gibt es keinen anderen Gott, der die Obſorge um Alles habe; denn da er, wie die heilige Schrift ſagt, gerecht iſt, ſo ordnet er Alles in Gerechtigkeit und leitet uns mit vieler Schonung.“ Gott alſo iſt es, der immerdar ordnet. Allein dieſe Schriftſtelle verbürgt noch etwas Anderes: ſie zeugt nicht blos jener heiligen Führung, ſondern auch der Würde des Menſchen. Heißt es: „Er ordnet und waltet in Gerechtigkeit,“ ſo deutet das auf die Beſchaffenheit der göttlichen Führung; heißt es, „in großer Schonung,“ ſo ſiehet man hierin die Würde des Menſchen im höchſten Grade vertreten.

Auch an einer anderen Stelle, bei Jeremias XXIII und XLII, heißt es: „Bin ich nicht derjenige, der den Himmel und die Erde erfüllet?“ Wie, das hellet er ſelbſt auf: „Denn ich bin mit euch, derjenige, welcher euch rettet!“ Hiernach

regieret und erfüllet der Herr nicht allein Alles, sondern sein Erfüllen ist auch nicht ohne wohlthuenden Einfluß. Denn wo immer etwas vom Herrn mit seiner Gegenwart erfüllet wird, das ist gerettet und beschirmet.

In diesem Sinne sagt auch der Apostel Paulus: „In ihm leben wir, in ihm bewegen wir uns und in ihm sind wir.“ Apstg. XVII. Ohne Zweifel ist der mehr als Lenker des Lebens, welchem sogar das Bewegen dessen, was lebt, inne wohnet. Denn nach des Apostels Ausdruck bewegen wir uns nicht von ihm, sondern in ihm, so daß nach der Lehre des Apostels unser Aller Substanz zwischen heilige Kräfte eingemischt ist. Fürwahr leben wir in dem, von dem wir unser Sein nehmen. Allein auch unser Erlöser im Evangelium sagt: „Sehet, ich bin mit euch bis an's Ende der Welt.“ Er sichert uns sodann nicht schlechthin „das mit uns sein“ zu, sondern auch das für „alle Tage.“

Anmerkung. „In ihm leben wir und bewegen uns „und sind wir. Der heilige Ambrosius *) sagt zu dieser „Stelle: „„Wir bewegen uns in Gott, denn er ist unser „„Weg; wir sind in ihm, denn er ist unsere Wahrheit; wir „„leben in ihm, denn er ist unser ewiges Leben.““ Gott „wirkt in uns durch seine Gnade, wenn wir der Gnade „unser Herz eröffnen, wenn wir die Gnade wollen, und „so Gottes Willen in uns lebendig werden lassen, — daß „wir in ihm uns bewegen. „„Er ist es, der sowohl das „„Wollen als das Vollbringen in uns wirket nach seinem „„Wohlgefallen.““ Phil. II. So also leben wir in ihm, „nicht in Gemeinschaft mit seinem Wesen, sondern in „Gemeinschaft mit seiner Liebe. „„Wenn mich Jemand „„liebt,““ sagt der Herr, „„so wird er mein Wort halten,

*) Lib. de bono mortis, cap. ult.

Sonach sehen wir, wie der Herr, nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift, huldvoll mit den Seinigen umgehet und verkehret. Denn einmal zeigt sich hier seine wohlwollende Gesinnung im Anblicke; dann auch augenfällige Bereitwilligkeit, jederzeit zu erhören. Allein in dem letzten Ausdrucke wird nicht allein ein Horchen, sondern ein Gehorchen von Seiten Gottes verbürgt, denn sind des Herrn Ohren jederzeit den Bitten der Gerechten zugewandt, dann geschieht es in der Absicht, um sie jederzeit zu hören, jederzeit gern das Gehörte zu genehmigen und auf der Stelle zu gewähren.

Sodann sind jederzeit die Ohren des Herrn bereit, jederzeit aufmerksam, um die Bitten der Heiligen zu hören. O wie glücklich würden wir sein, wären wir jederzeit eben so willig, auf Gott zu hören, wie Gott bereitwillig ist, uns Gehör zu leihen.

Indeß dürfte man uns einwenden: „dieser göttliche Ausspruch entscheide wenig über das, warum es sich handele, in so fern er nicht aussage, daß Gott wohlwollend auf alle hinschaue, sondern nur Einzelne und zwar die Gerechten an dieser Huld Theil nehmen lasse.“

Schon oben bezeugte das göttliche Wort, „daß die Augen des Herrn schauend ruhen (contemplantur) auf den Guten wie auf den Bösen; will man nun diesen Ausdruck näher und erschöpfend deuten, so haben wir das darauf Folgende ergänzend hinzuzunehmen: „Aber über denen, welche Böses thun, ist des Herrn Angesicht, um ihr Andenken von der Erde zu vertilgen.“ Psalm XXXIII.

Sollte nun der Herr die Ungerechten auch nicht des Anblickes würdigen, so ist darüber wohl nicht zu klagen, sobald man eingesehen hat, daß der Herr zwar Alle schauet, aber daß dieses Schauen jedesmal ein Anderes werde, je nach der Verschiedenheit der menschlichen Ver-

Doch fern sei es, einem so gütigen und barmherzigen Gott, der uns immer nahe ist und beistehet, Gleichgültigkeit, ja sogar Liebloſigkeit und, in so fern er uns immer nahe ist, noch sogar Widerwillen gegen uns zuzumuthen. Fern von uns solche Lästerung! Wir dagegen halten dafür, daß auf der ganzen Erde kein Mensch in dem Grade schlecht ist, daß er in der Absicht bei irgend einem Menschen zu sein verlangte, weil er ihn nicht liebe, und bei ihm sein wolle, um ihn durch sein persönlich Zugegensein seinen Haß so hart als möglich fühlen zu lassen. An dieser Stelle dürfen wir das menschliche Herz und sein Empfinden anrufen; denn sogar dieses wird uns sagen, daß, sobald wir uns irgend einem Menschen nahen wollen, Liebe und Zuneigung es ist, welche dazu veranlaßt hat. Wenn wir aber lieben, so wollen wir auch dem nützlich sein, welchem wir uns persönlich nahen. Also etwas, was wir nicht einmal einem schlechten Menschen entziehen, und, um nicht über alle Maßen schlecht zu sein, nicht entziehen können, das wollen wir Gott nehmen? Wissen wir auch, was wir in solchen Gedanken beginnen? Wir machen Gott schlechter, als der schlechteste der Menschen schlecht ist. Hiervon genug!

Anmerkung. „Treffend ist so das Wesen und Bösartige gezeichnet, was in dem Lästern liegt!“ Der Ueberſetzer.

## §. III.

### Gottes Gericht in dieser Welt.

Jetzt, nachdem uns Zeugnisse aus der heiligen Schrift zur Genüge verbürgt haben, daß Gott auf Alles sehe und Alles regiere, erübrigt zu lehren, daß er auch sehr Vieles sogar in dieser Welt und Zeit richte.

Es hatte der fromme David, von Nabal, dem Carmeliten, Beschimpfung und Unrecht erlitten, es aber verschoben, Rache mit eigener Hand zu nehmen. Während er nun mit

„„und mein Vater wird ihn lieben: wir werden zu ihm „„kommen und Wohnung bei ihm nehmen.““

Der Ueberſetzer.

O undankbarer Menſch! wie darfſt du dir nun zu ſagen getrauen, daß derjenige, welcher allezeit, unaufhörlich mit uns iſt, „weder für uns ſorge, noch auf uns ſehe.“ Wenn nicht, was macht er denn bei uns? Iſt er etwa unter uns, um uns zu überſehen und uns gewähren zu laſſen? Und wie ſtimmt damit, daß ein und derſelbe Gott den Gottesfürchtigen ſeine Gegenwart zuwendet, den Gottloſen aber alle Aufmerkſamkeit entziehen ſoll? „Denn,“ ſagt er, „ich bin mit euch alle Tage bis an's Ende der Welt.“ O doch, wie meiſterlich man die Liebe Gottes deutet, ſo man ihm lügenhaft und läſternd nachſagt, „er laſſe ſich unſerer nicht angelegen ſein,“ obgleich er ſelber heilig betheuert, daß er uns nicht verlaſſe! Fürwahr! jene Verheißung iſt uns Bürge, daß er nie und nimmer wegen ſeiner liebevollen Vor- und Fürſorge von unſerer Seite weichen will, weil er immer bei uns, nie uns fern ſein wollte.

Was aber erlauben wir uns in jener Auslegung? Wir verkehren die Liebe Gottes in ſchnöde Verachtung und laſſen Gott für Liebloſigkeit und Haß zeugen, wo er ſeine Liebe verbürgt! Denn hätte der Herr geſagt, er werde fern von uns ſein, dann dürfte es uns weniger gelingen, uns über ihn zu beſchweren, weil er in ſeiner Abweſenheit ſich nicht um uns kümmere. Jetzt aber nimmt die Sache mehr Verächtliches und Widriges an, indem derjenige, welcher nie von uns weichet, uns dennoch unbeachtet laſſen ſollte, und jetzt bringt ſie etwas Gehäſſiges mit ſich, dadurch, daß derjenige, der andauernd uns nahe iſt, uns dennoch abſichtlich verſchmähen ſollte.

Allein man wird vielleicht dagegen ſagen: „So etwas ſei einem heiligen Manne und das noch auf außerordentlichem Wege von Gott gewährt worden, damit an ſeinem Gegner ſchleunigſt das Gericht vollzogen werde.“

Doch man höre! Ein ganzer Tag würde nicht ausreichen, wollten wir die Urtheilsſprüche und ihre Vollſtreckung, die in dieſer Welt geſchehen ſind, auch nur nennen. Um es indeß augenſcheinlich einſehen zu laſſen, daß Gott ſeine richterliche Erkenntniß und ſeine unantaſtbare Unterſuchung nicht ſo ſehr den Perſonen, als der Sache, um welche es ſich handelte, anbequeme, ſo werden wir um die Art und Weiſe hören, wie er, der doch in allen Fällen zu Gunſten des David, ſeines Dieners, ein klares und entſchiedenes Urtheil fällte, dennoch öfters zu deſſen Ungunſten entſchieden habe.

So geſchah es nicht bloß, wo es der Sache vieler Menſchen, oder, was vielleicht noch beſtimmend hätte einwirken können, wo es der Sache heiliger Männer galt, ſondern auch, wo es ſich handelte um einen Einzelnen und dazu noch ausländiſchen Menſchen, und ſonach die Perſönlichkeit des Mannes keineswegs wiegen konnte, hätte hier nicht das Recht als ſolches für Strafe entſchieden.

Als Urias, der Hethäer, getödtet worden, ein Mann aus einem gottloſen Geſchlechte und feindlichen Volke, ergeht auf der Stelle das Wort des Herrn an David: „Urias, den Hethäer, haſt du durch das Schwert getödtet und ſeine Frau dir zur Frau genommen, und ihn haſt du umkommen laſſen durch das Schwert der Söhne Ammon. Darum wird das Schwert nicht ablaſſen von deinem Hauſe allezeit. Das ſpricht deshalb der Herr: Siehe, Unglück werde ich über dich kommen laſſen aus deinem Hauſe, und deine Frauen nehmen vor deinen Augen, und deinem Nächſten geben, und der wird ſchlafen bei deinen Frauen Angeſichts

dieſer Sonne. Du wohl haſt es gethan im Geheimen, ich aber werde dieſen Ausſpruch erfüllen vor den Augen von ganz Iſrael und Angeſichts der Sonne.“ II. Kön. XII.

Hat dieſes Alles noch Sinn, ohne den Glauben, „daß Gott nicht all unſer Thun richte, ja, nicht einmal ſolches beachte?“

Sieheſt du, die Augen Gottes waren keineswegs fern von David, wo er und zwar im Geheimen zum Falle kam? Du denn ſollteſt aus dieſem Vorgange einſehen lernen, daß du jederzeit von Chriſtus geſehen werdeſt und anerkennen, daß die Strafe dir auf dem Fuße nachfolgen müſſe, wenn dich, um dich in deinen Sünden zu beruhigen, der Gedanke beſchleicht, Gott achte nicht auf dein Thun; das ſollteſt du, wenn du mit Augen ſieheſt, daß ſogar der heilige David es nicht vermochte, dieſe ſeine Eine Sünde durch ſeine geheimen und verborgenen Gemächer zuzudecken, noch ſich vor zeitlichen Strafen zu ſchützen, obgleich ſeine ſo rühmliche Thaten ihm dafür eine Bevorrechtigung zu geben ſchienen. Denn der Herr redet ihn an: „Nehmen werde ich deine Frauen vor deinen Augen und nicht wird ablaſſen das Schwert von deinem Hauſe allezeit.“ Ein ſo großer Mann, und doch ereilt ihn um eines Einzigen Vergehens willen das Gericht! Sofort folgt der Schuld die Verdammung, nach dieſer die Vollſtreckung der Strafe, und zwar ohne irgend einen Rückhalt; flugs züchtiget er den Schuldigen, ohne für künftige Sühne Schuld aufzuheben. So geſchieht's, daß er nicht ſagt: „Weil du das gethan haſt, ſo wirſt du das kommende Gericht Gottes erfahren und in dem kommenden hölliſchen Feuer gequält werden;“ nein, es heißt: „Zeitliche Qualen ſollſt du empfinden und aushalten unter dem ſtrengen Schwerte Gottes, das bereits über deinen Nacken geſchwungen wird.“ Und wie iſt es gekommen? Der Schuldige anerkennt ſeine Schuld, er demüthiget ſich

ist zerknirscht, bekennt, trauert, bereut, flehet, verzichtet auf den königlichen Schmuck, legt ab die mit Gold durchwirkten, krausigen Gewänder, entkleidet sich des Purpurs, nimmt von seinem Haupte die Ehrenkrone; sein Aeußeres wie Inneres gewinnt eine andere Gestalt. Während er nun Krone und königlichen Schmuck ganz darangibt, wird er besonnener Büßer, abbittend in einem ganz demüthigen Anzuge. Er härmt sich durch Fasten ab, hagert, zerfließt in Thränen und kerkert sich durch Einsamkeit ein. Und dennoch ein König so großen Namens, größer durch Heiligkeit als durch Macht, hervorragend durch Ansprüche auf frühere Verdienste; dieser König ist und bleibt er, obgleich er in solch einem Bußgewande demüthig flehet. Und die Frucht einer so außerordentlichen Buße, worin besteht sie? Es soll der Büßer zwar der ewigen Strafe entgehen, allein zeitliche abbüßen. Denn was eröffnet zuletzt der Prophet dem büßenden Könige? „Weil du durch diese That den Feinden des Herrn Anlaß gabst zum Lästern, so wird der Sohn, der dir geboren wird, sterben!“

So also wollte Gott, daß der zärtlich liebende Vater nicht allein den Verlust des Knaben herb büße, sondern sich auch in hohem Grade hart gestraft wisse, so daß er — der Vater — trotz seines Grames, auch noch für die Ursache des Todes des so geliebten Sohnes gälte, und wirklich auch tödtete das Verbrechen, welches er geschaffen hatte, den aus dem Verbrechen gezeugten Sohn.

## §. V.

Hiermit nun nehmen die Strafen Gottes erst ihren Anfang; allerdings einen Anfang, nicht aber zugleich das Ende. Denn diesem Anfange folgte eine lange Reihe außerordentlicher Unfälle, und enge verbundene und verkettete Leiden

ſchienen von ſeinem Hauſe nicht mehr weichen zu wollen. Thamar wird geſchändet zufolge der Verrücktheit und Geilheit des Ammon; Ammon von Abſolon erwürgt. Gewaltig war der Frevel, den der Bruder begehet, allein boshafter noch die Rache, mit welcher der andere vergilt. Allein David, der Vater, büßt durch die Unthat des Einen wie des Andern ſeine Schuld. Zwei ſind es, welche Sünde begehen; drei, welche der Frevel der beiden zu Grunde richtet. Denn in Thamar geht die Jungfräulichkeit zu Grabe; in Ammon wird zugleich die Entartung des Abſolon beklagt, und ſchwer dürfte es ſein, zu ſagen, welchen von den beiden Söhnen der ſo gute Vater mit mehr Schmerz verloren, jenen, den die Hand des Bruders in dieſer Welt tödtete, oder den, welcher mit eigener Hand ſich dem Verderben für die künftige preisgegeben hat.

Von jetzt an, wie's Gott der Herr geſagt hatte, häufen und drängen ſich die Leiden ohne Maaß und Zahl. Geraume Zeit empfindet der Vater es peinlich, wie ihm ſein eigener Sohn nachſtellet; er wird aus ſeinem Reiche gedrängt, und, um mit dem Leben davon zu kommen, muß er als Flüchtling auswandern. Das iſt ein Sohn, von dem man nicht ſagen kann, was ihm mehr eigen iſt — ſchmutzige Geſinnung oder Grauſamkeit. Er mordet zwar nicht ſeinen Vater, weil er's nicht vermag; allein ſchmachvoll iſt die Blutſchande, welche er ſich erlaubt, nicht im Geheimen, ſondern Angeſichts der Sonne, um mit Fleiß Frevel auf Frevel zu häufen, eine That, die, ſelbſt im Geheimen begangen, nichts von ihrer Abſcheulichkeit verliert. Zwar iſt der Vater nicht zugegen, allein dennoch iſt die That im höchſten Grade entehrend, zumal aller Welt Augen nicht dieſe ſo kränkende Blutſchändung entgehet.

Nehmen wir jetzt hinzu, daß der Vater ſogar zur Flucht eilet. Allein welch ein Schauſpiel! Ein König, ſo groß,

ſo großen Namens, erhaben über alle Könige, größer als die Welt, dieſer König in Begleitung der kleinen Zahl, die ihm treu geblieben iſt, fliehet vor faſt allen den Seinigen! Dürftig, ſieht man auf ſein eben verlaſſenes Beſitzthum, vereinſamt, ſieht man auf ſeine Dienerſchaft, — in Furcht, in Schmach, in Trauer fliehend, „hinübergehend mit verhülltem Haupte und bloſen Füßen:“ dann, ſagen wir, überlebt er ſeinen frühern Rang und Stand, und, aus ſich hinaus gebannt, lebt er rückwärts ſein Leben; er iſt heruntergeſtürzt von ſeiner Höhe bis zur Niedrigkeit ſeiner Knechte, was hart iſt, aber noch härter, weil es ſo weit gekommen, daß er ihr Mitleid in Anſpruch nehmen muß, Siba ihm Nahrungsmittel entgegenbringt und Simei ihn ohne Scheu öffentlich läſtern kann. Ja, zufolge des göttlichen Gerichtes, iſt er ſo weit herabgekommen, daß dem, den die ganze Erde gefürchtet hatte, der Eine Feind in's Angeſicht höhnen darf.

## §. VI.

Wo nun ſind die, welche ſagen, Gott laſſe die menſchlichen Dinge ihren Gang gehen? Sie mögen kommen und ſehen, daß und wie oft heilige Zeugen an der Perſon eines einzigen Mannes nachgewieſen haben, „daß Gott nicht blos nicht müßig den menſchlichen Ereigniſſen zugeſehen, ſondern auch ſolche gerichtet habe.“ Und warum dieſes Alles? Warum, wenn nicht um einſehen zu laſſen, daß von Seiten Gottes noch ſofort, wie ehedem, mit der nämlichen Strenge verfahren und Zucht gehandhabt werde. Und ebenſo leſen wir, daß ſogar heilige Männer zur Zeit von dem Gerichte Gottes heimgeſucht worden ſind; Thatſachen, aus welchen wir erſehen, daß wir auch in dieſer Welt nicht dem Gerichte Gottes zu entgehen vermögen. Denn ſowie

Gott jederzeit exiſtirt, ſo wohnet auch immerfort ſeine Gerechtigkeit, wie der allmächtige Arm des Herrn unverkürzt bleibt, ſo iſt auch ſeine Strenge unveränderlich; wie Gott ewiges Sein rechtswegen eigen, ſo iſt auch ſeine Gerechtigkeit beſtändig und beharrlich. Und ſo kommt es denn auch, daß faſt alle heiligen Männer, deren die heilige Schrift gedenkt, in ihrer Stellung zwiſchen drohenden Gefahren von Seiten ihrer Verfolger und dem Schwerte, das zeitliche Gericht anrufen und beſchwören. Folgende Worte legt der Pſalmiſt dem Gerechten in den Mund: „Richte mich, o Gott, und entſcheide meinen Handel gegen ein unheiliges Volk.“ Pſ. 42. Um nun dieſe Anſprache nicht auf das künftige Gericht Gottes beziehen zu können, fügt er ſogleich bei: „Vom Manne des Unrechtes und des Lüges errette mich.“

Fürwahr kann auch derjenige, welcher flehet, Gott möge ihn aus der Hand des Verfolgers erretten, nur an das zeitliche Gericht gedacht haben; auch thut man wohl, im Bewußtſein einer guten Sache nicht ſo ſehr den Schutz als das Gericht des Herrn anzuflehen. Denn eine gute Sache, die nach Gerechtigkeit entſchieden wird, darf in allen Fällen auf den beſten Schutz rechnen. Das iſt auch an einer andern Stelle ohne irgend eine Zweideutigkeit ausgeſprochen. So ſagt der nämliche Sänger: „Richte, Herr, die mir Unrecht thun, bekämpfe die, welche gegen mich kämpfen. Ergreife Waffen und Schild, erhebe dich, um mir zu helfen.“ Pſ. 34.

An dieſer Stelle entgeht es uns nicht, daß nicht die Strenge einer künftigen Unterſuchung, ſondern die Entſcheidung eines zeitlichen Gerichtes verlangt werde, wenn es heißt: „Ergreife, Herr, den Schild und ergreife das Schwert, zum Schutze den — Schild, zur Rache das Schwert, wenngleich nicht in dem Sinne, als bedürfe Gott für ſein Gericht ſolcher Rüſtung; nein, weil die Namen ſolcher

ſchreckenerregenden Gegenſtände die Werkzeuge nennen, welche bei weltlichen Gerichten üblich ſind, ſo redet er in dieſen Ausdrücken, um ſich für die Menſchen verſtändlich zu machen. Denn da der Herr ihn richten und an ſeinen Feinden Rache nehmen möchte, ſo wollte er in den Werkzeugen, welche der menſchlichen Rache dienen, die Macht der göttlichen Vergeltung ſinnbilden.

Endlich noch an einer anderen Stelle hebt unſer Prophet hervor, daß zwiſchen dem zeitlichen und künftigen Gerichte Gottes ein Unterſchied obwalte. Denn was redet er zum Herrn über die gerichtliche Entſcheidung in einer zeitlichen Ausgleichung (praesentis examinis)? Höret! „Du, der du Gericht hältſt in Gerechtigkeit, haſt dich auf den Thron geſetzt?“ Pſ. IX. Was von dem künftigen und ewigen Gerichte Gottes? „Er wird richten den Erdkreis nach Billigkeit;“ und wiederum: „Er richtet die Völker in Gerechtigkeit.“ Eben durch die Faſſung des Ausdruckes in der gegenwärtigen und zukünftigen Zeit ſcheidet er das zeitliche und ewige Gericht auseinander. Denn, wie er, um das zeitliche Gericht anzudeuten, ſagt: „Du richteſt,“ ſo fügt er ſpäter, um das künftige Gericht von dem gegenwärtigen zu unterſcheiden, bei: „Er wird richten.“

Hiermit haben wir genügend durch Vernunftgründe, Beiſpiele und Zeugniſſe den Beweis über das Fortbeſtehen der göttlichen Provivenz und des Weltgerichtes geführt, vornehmlich noch aus dem Grunde, weil das nun Folgende ſich im Ganzen auf die gegebene Erörterung zurückbeziehen wird. Schenkt Gott, deſſen Sache wir vertreten, uns ferner Kraft zum Arbeiten, ſo werden wir ſofort auch die den Gegnern geläufigen Einwendungen zur Sprache bringen und abzufertigen ſuchen.

# Drittes Buch.

## §. I.

### Vorläufige Erinnerung.

„Die Kirche, fundamentirt auf Jesus Christus, dem „Grundsteine, trotzet und stehet allen Stürmen auf diesem „Weltmeere, und hat die Bestimmung, die Welt in und mit „ihrem Geiste zu beherrschen. Diese Auffassung ist Reflex „der Gedanken, welche Augustinus in „dor Stadt Gottes“ „ausgesprochen, und Orosius so beredt interpretirt hat. *) „Salvianus nutzt diese Anschauung, um die Wege Gottes in „dem Untergange des römischen Weltreiches durch die Bar„baren zu rechtfertigen, getragen von dem Grundgedanken: „Gott regieret und richtet die Welt durch die Kirche.“

Der Uebersetzer.

Trefflich macht sich Alles. Gelegt sind die Fundamente zu dem Werke, welches wir begonnen in frommem und aufopferndem Eifer, und welchem wir uns unterzogen haben aus Liebe zu Gott und seinem Dienste. Und darum ruhen sie nicht auf morschem Grunde; auch sind sie nicht durch Steine, welche nicht Stand halten, ineinandergefügt, nein, sie sind, weil heilige Auslagen nicht gespart worden, durch die Kunst des göttlichen Lehramtes dauerhaft und befestiget; Fundamente sind es, welche, wie der Herr im Evangelium sagt, „weder

*) Siehe Vorrede §. III. am Ende.

von tobenden Winden erſchüttert, noch von dem Andrange der Fluthen überſchüttet noch von dem Einſturze der Regengüſſe aufgelöſ't werden können.“ Denn da in gewiſſem Betracht die Hand dieſes Werk geordnet, welche auch die göttlichen Bücher geordnet, und da das Gefüge der himmliſchen Schriften es gefeſtiget hat, ſo wird das durch den Herrn Jeſus Chriſtus aufgeführte Kunſtwerk eben ſo feſt und dauerhaft ſein müſſen, als es die dazu genommenen Stoffe ſind. Demnach nimmt dieſes Gebäude die Natur ſeines Beſtandes von der Grundlage, auf der es ruhet, und kann ebenſowenig zum Wanken kommen, als ſeine Pfeiler feſtſtehen. Denn wie Niemand an Gebäuden, welche auf Erdengrund ruhen, die Wände herunterzureißen vermag, ohne vorher die Steine und das Mauerwerk abgebrochen zu haben, ſo vermag auch Niemand das Gebäude, welches wir aufgerichtet, aus ſeinen Fugen zu löſen, ohne vorher die Grundlage, auf der es aufgebauet und vollendet worden, gelöſ't zu haben. Kann denn ſolch ein Gebäude in keinem Falle erſchüttert werden, ſo haben auch wir, nicht ohne Grund, die Unverletzbarkeit des Gebäudes unterſtellt, welches auf Pfeilern ruhet und ſtehet, welche aller Vergänglichkeit trotzen.

Wenn nun die Sache ſich ſo verhält, ſo fragt es ſich (vorausgeſetzt, daß Alles und Jegliches, was in dieſer Welt geſchieht, der göttlichen Providenz und dem göttlichen Gerichte anheimfällt), warum den Barbaren ein beſſeres Loos beſchieden iſt, als uns — den Chriſten? warum auch unter uns Chriſten die Guten ein härteres Loos, als die Böſen zu ertragen haben? warum Gottesfürchtige zu Boden lie- Gottloſe kraftvoll, wie Bäume daſtehen und vor d walthaber Alles auf den Knieen lieget?

Auf dieſe Fragen können wir mit Ver worten, auch, ohne mit uns in Wi „Das wiſſen wir nicht!“ Denn

Geheimniſſe und die Rathſchlüſſe der Gottheit. Für das, was wir oben geſagt haben, ſtehet das Wort Gottes ein; und wie, das haben die vorhergehenden Bücher dargethan, welchen zufolge „Gott auf Alles ſiehet, Alles regieret und Alles richtet.“ Die heilige Schrift iſt es, an der wir feſthalten müſſen; das Feſthalten an ihr iſt das vollkommene Richtſcheit. Uns aber ſollſt du nicht um den Beweggrund jener göttlichen Anordnung fragen; denn wir ſind Menſchen, ohne Einſicht und wagen zu erforſchen, ſogar der Verſuch jagt uns Schrecken ein; ja, ſogar der Verſuch, etwas mehr wiſſen zu wollen, als geſtattet iſt, ſcheint uns gottesräuberiſche Verwegenheit zu ſein. Uns muß und ſoll die göttliche Verſicherung genügen.

Und fragſt du uns dennoch, warum der Eine größer, der Andere kleiner, warum der Eine glücklich, der Andere unglücklich, der Eine ſtark, der Andere ſchwach iſt? warum Gott es ſo und nicht anders ordnet, ſo müſſen wir bekennen, daß wir dieß nicht wiſſen können; allein ſoviel wiſſen wir, und das iſt mehr als genügend, daß dieſe Ordnung ſo von Gott getroffen wird. Denn wie Gott mehr iſt, als irgend eine menſchliche Vernunft, ſo muß auch der Glaube, daß „Alles von Gott geordnet werde,“ uns mehr gelten, als die Vernunft. Was dieſen Punkt betrifft, ſo brauchſt du nichts anders zu hören, als was du ſchon weißt; an dem Einen „das kommt von Gott,“ haſt du ſattſam ſtatt aller nur denkbaren Gründe.

Wie alſo? Kommt Alles von Gott, ſo iſt es nicht mehr erlaubt, das Eine gerecht, das Andere ungerecht zu nennen; denn w… dir entgegenkommt, das iſt Gottes Fügung; und … müſſen, „das … Weltregierung … erwickeln, und … daß der göttliche

Ausſpruch ſchon als ſolcher beweiſend iſt, wird man doch wohl nicht mehr beweiſen haben wollen. So wir denn leſen, Gott habe geſagt: „daß für und für, unabgewandt, ſeine Augen der ganzen Erde zugewandt ſei,“ ſo verbürgt dieſes ſein Wort ſein ununterbrochenes Schauen; leſen wir: „Gott regiere Alles, das Kleine wie das Große, Seine ganze Schöpfung,“ ſo zeugt dieſes zugleich für ſein Regieren; leſen wir, daß „er durch ſein gegenwärtiges, perſönliches Gericht in die Ordnung des Ganzen eingreife“, ſo bedürfen wir dafür keiner andern Beſtätigung: Sein Wort iſt ſonnenklar.

Anders verhält es ſich mit den Betheuerungen der Menſchen: Dieſe gelten ungenügend ohne Zeugenbeweiſe. Das göttliche Wort aber iſt ſein eigener Zeuge (es zeugt für ſich). Denn was immer die lautere Wahrheit reden mag, die Rede kann nichts anders ſein als das der Wahrheit entſprechende, treue Zeugniß.

Da indeß Gott in den heiligen Schriften uns, um uneigentlich zu reden, Einiges von den Geheimniſſen ſeines Geiſtes und Herzens hat wiſſen laſſen wollen (denn im gewiſſen Sinne ſind die heiligen Schriften Gottes Geiſt), ſo möchten wir nicht etwas verſchweigen, was ſeinem Willen gemäß, die Seinigen erkennen und verkündigen ſollten. Ehe wir aber darüber reden, möchten wir Eins wiſſen: ob es Heiden oder Chriſten ſind, zu welchen und mit welchen wir reden ſollen. Sind es Chriſten, ſo werden wir ohne Rückhalt für die Sache, welche wir vertreten, Beweiſe beibringen; ſind es Heiden, dann werden wir uns in Beweiſe nicht einlaſſen, nicht, als ſtänden uns ſolche nicht zu Gebote, ſondern, weil wir nicht erwarten können, dieſen durch unſere Unterweiſung etwas zu nützen.

Wäre ja die Mühe nutzlos und eitel, da noch reden wollen, wo der Zuhörer verkehrt genug iſt, nichts von Beweiſen

wiſſen zu wollen. Weil aber Niemand, der ſich Chriſt nennt, es nicht auch, wenigſtens dem Scheine und der Erſcheinung nach, ſein möchte, ſo ſind es Chriſten, an welchen ſich unſere Rede wenden ſoll. Mag denn, wer da will, heidniſch und gottlos genug ſein, um unſern Worten den Glauben zu verſagen, wir werden in jedem Falle die Befriedigung haben, daß Chriſten unſer Wort annehmen.

## §. II.

### Die Leiden der Chriſten; der Ernſt der evangeliſchen Sittenlehre.

Alſo: „Man rückt uns vor, daß und warum gerade wir Chriſten, die gläubig an Gott halten, vor allen andern Menſchen unglücklich und elend ſeien?“

Um ſchon an dieſer Stelle dieſer Einwendung zu begegnen, wird genügen, was der Apoſtel zu den Gemeinden redet: „Niemand,“ ſagt er, „werde wankend bei den Bedrängniſſen. Denn ihr wiſſet, daß ihr dazu geordnet ſeid.“ (I. Theſſ. III.) Sind wir nun, wie der Apoſtel ſagt, dazu von Gott geordnet, um Mühſeligkeiten, um Armſeligkeiten, um Betrübniſſe auszudulden, was Wunder, daß wir im Kampfe mit allen Widerwärtigkeiten der Leiden in Fülle haben?

Da es indeß nicht Wenige ſind, welchen die wahre Einſicht in dieſe göttliche Ordnung gebricht, nicht Wenige, die wähnen, die Chriſten hätten ſolche gleichfalls als Sold für ihren Glauben hinzunehmen, ſo daß ſie, weil gottesfürchtiger als alle übrigen Völker, auch ſtärker ſein in Ertragung derſelben, ſo ſoll uns dieſes ihr Wähnen, dieſe ihre Anſicht etwas beſchäftigen. Vor Allem werden wir ſehen, was es denn heiße: „An Gott glauben?“ Denn wollen wir den Lohn für unſern Glauben und unſere Treue — noch in

dieser Welt und Zeit — so hoch anschlagen, so werden wir in Erwägung ziehen müssen, wie solch ein Glaube, solch eine Treue beschaffen sein müsse. Was denn hat der Glaube und die Treue zu eigen?

Unseres Erachtens glaubt treu an Christus der Mensch, welcher Gott treu ist, d. h., welcher treu die Gebote Gottes beobachtet. Denn wie Sclaven reicher Herrn oder ihre Verwalter, denen eine Menge Hausgeräthes oder ausmöblirte Kammern anvertraut sind, keineswegs treu genannt werden können, wenn sie die ihnen anvertrauten Gegenstände durchmachen; gleicherweise sind fürwahr auch die Christen ohne Treue, sofern sie die, ihnen von Gott anvertrauten, Güter verkommen lassen. Da denn dürfte man fragen, was es für Güter seien, welche Gott den Christen überweiset? Welche, wenn nicht alle die Güter, in welchen Glaube (und Treue) unser Eigenthum sind, d. h. alle Güter, durch welche wir Christen sind. Einmal durch das Gesetz, dann durch die Propheten, dann durch das Evangelium, dann durch die Lesungen der Apostel, zuletzt durch das Geschenk der Wiedergeburt, die Gnade der heiligen Taufe, die Salbung des göttlichen Chrysams. Denn wie ehedem bei den Hebräern, dem so ausgezeichneten und Gott angehörigen Volke, nachdem das Amt der Richter auf die Gewalt der Könige übergegangen war, Gott der Herr die bewährtesten und auserlesensten Männer durch die Salbung zum Königthum und zur Herrschaft berief; gleicherweise werden auch alle Christen für den Himmel einberufen, um, nachdem sie von der Kirche gesalbt worden und alle Gebote Gottes gehalten haben, den Lohn für ihr Leben in Empfang zu nehmen. Da nun aber diese alle Güter sind, worin der Glaube Halt und Bestand hat, so wollen wir sehen, welche denn die sind, welche diese so erhabenen Geheimnisse des Glaubens in einer Weise bewahren, daß man sagen kann,

ſie ſeien gläubig, d. h. ihrem Glauben treu? Denn dem Geſagten zufolge iſt nothwendiger Weiſe derjenige treulos, welcher die Güter, welche ihm der Glaube anvertraut hat, nicht bewahret, wobei wir eben nicht verlangen, er müſſe Alles thun, was im alten und neuen Teſtamente befohlen iſt. Wir wollen die Strenge des Geſetzes erlaſſen, wollen abſehen von den Drohungen der Propheten, ſogar noch von Sachen, welche ſchlechthin nicht erlaſſen werden können, zu welchen wir die ſo ernſt und ſtreng gehaltenen didactiſchen Schriften der Apoſtel oder die Lehre der evangeliſchen Bücher, in ihrem Inhalte ſo überreich an Weiſungen zu jeder Art der Vollkommenheit, zählen wollen; alles das wollen wir erlaſſen und nur noch gar wenige Gebote ſtehen laſſen, und dann uns ſofort die Frage erlauben: „Wer noch leiſtet dieſen ſo wenigen Geboten Folge?“ Wir mögen nicht mal jene Vorſchriften nennen, vor welchen gar Viele ſolch eine Scheu haben und ſich dergeſtalt flüchten, daß ſie daran ſind, ſie zu verwünſchen. Machen (wie's ſein ſoll) Ehrerbietung und Ehrfurcht vor Gott unter uns ſolche Fortſchritte, daß wir das, was nicht von uns in frommer Geſinnung geſchieht, ſogar haſſen zu müſſen glauben? *)

Kurz: daß der Erlöſer uns unterſagt, „Sorgengedanken für den morgigen Tag zu haben,“ wer würdiget ſich darauf zu hören? Daß er befiehlt, „ſich mit Einem Rocke genug ſein zu laſſen,“ wer läßt ſich dieſen Befehl gefallen? Daß er verlangt, „baarfüßig zu gehen,“ wer hält ſolches Anſinnen noch für erträglich, um nicht zu ſagen, für bindend? Deßwegen denn übergehen wir auch ſolche Sachen. Denn ſo

*) Tantum apud nos honor et reverentia Dei proficit, ut quae in devotione non facimus, etiam odio digna esse ducamus? Ganz chriſtlich. Denn zwiſchen Liebe und Haſſen gibt es keinen Mittelzuſtand. (S. Matth. VI, 24.)

Der Ueberſetzer.

tief ist unser Glaube, in welchem Vertrauen und Zuversicht ruhen, gesunken, daß wir Sachen, welche der Herr uns als heilsam empfohlen hat, so ansehen, als seien sie unnütz und überflüssig.

Der Erlöser sagt: „Liebet euere Feinde; thuet Gutes denen, welche euch hassen, und betet für diejenigen, welche euch verfolgen und verleumden.“

Wer hat dieses Alles befolget? Wer läßt sich bei, seinen Feinden gegenüber, diesen Befehl des Herrn zu vollziehen, auch nur durch Worte, dem Buchstaben nach, ohne an aufrichtiges Verlangen zu denken? Oder würde auch Jemand dazu gezwungen, so würde er doch bloß mit den Lippen, nicht im Herzen beten, und auf diese Weise Worte machen, nicht aber seine Gesinnung ändern. Ja, sollte er sich sogar Gewalt anthun, um für seinen Widersacher zu beten, so könnte er doch, in Ermangelung aufrichtiger Gesinnung, doch nur reden und nicht beten.

Es würde uns zu weit führen, wollten wir über Alles reden und in's Einzelne eingehen; Eins aber noch, um die Einsicht gewinnen zu lassen, daß wir nicht allein nicht allen Geboten des Herrn dem Buchstaben nach entsprechen, sondern beinahe kein Einziges durch Gehorsam erfüllen. Aus diesem Grunde denn ruft der Apostel aus: „Wenn Jemand sich einbildet, etwas zu sein, da er doch nichts ist, der betrügt sich selbst.“ (Gal. VI.) Sodann kommt es, daß wir unseren Schwächen und Gebrechen noch etwas hinzufügen. Denn obgleich uns in allen Beziehungen Schuld anklebt, so wähnen wir nichtsdestoweniger gute und heilige Menschen zu sein; ja, so kommt es, daß Ungerechtigkeiten und Feindschaften sich ohne Zahl und Maaß anhäufen und wir dennoch Gerechtigkeit für uns in Anspruch nehmen.

„Wer,“ sagt der Apostel, „seinen Bruder hasset, ist ein Menschenmörder.“ Joh. III.

Diesem Grundsatze gemäß können wir einsehen, daß gar Viele, welche sich für schuldlos halten, Menschenmörder sind, und das, insofern Menschenmord nicht allein durch die Hand des Mörders, sondern auch durch die Gesinnung, welche der Hassende in sich bewahrt, begangen wird. Aus diesem Grunde bestimmt und schärft der Erlöser den Bereich dieses Gebotes noch näher in einer Entscheidung, welche noch strenger und ernster lautet: „Wer seinem Bruder ohne Ursache zürnt, ist dem Gerichte anheimgefallen.“ Matth. V.

Zorn erzeugt Haß. Daher wollte der Herr den Zorn entfernen, um nicht den Haß aufkommen zu lassen. Schuldiget uns denn nicht allein Haß, sondern auch sogar Zorn beim Gerichte Gottes an, dann ist klar, daß, insofern durchgängig Niemand von Anwandlungen des Zornes frei ist, gleicherweise auch Niemand von Schuld frei sein werde. Der Herr aber dringt in der Erklärung dieses Gebotes gewissermassen bis zu seinen Fasern ein, alle kleinen Zweige und Aestchen wegschneidend, indem er sagt: „Wer aber zu seinem Bruder sagt: Thor! der ist verfallen der Gehenna des Feuers. Wer aber sagt zu seinem Bruder: Raka! ist verfallen dem Hohenrathe.“

Manche wissen nicht, welche Art Beschimpfung „Raka“ sei; aber daß und welche beleidigende Aeußerung „du Thor“ enthalte, das wissen sie sehr gut; und so geschieht es, daß die Menschen, welche lieber von dem, was sie wissen, als von dem, was sie nicht wissen, Gebrauch machen, ihre Schuld lieber durch das göttliche Feuer, als durch menschliche Gerichte ausgleichen und sühnen lassen; im ersten Falle, wenn sie durch ein Wort, um dessen Sinn sie wissen, im andern Falle, wenn sie durch ein Wort, dessen Sinn ihnen unbekannt ist, Jemanden beschimpft haben.

Anmerkung. „Das ist eine Erscheinung, welche wir „um ihrer Erheblichkeit willen näher besprechen müssen.

„Einfach findet ſie darin ihre Erklärung, daß die Menſchen „weniger das göttliche als das menſchliche Gericht zu „fürchten pflegen. Woher aber das, da doch Gott mehr zu „fürchten iſt als die Menſchen? Der Mangel an leben„digem Glauben, an Gottes Weltregierung und Weltge„richt läßt das, was der nahen oder fernen Zukunft und „noch nicht der Gegenwart angehört, weniger oder gar nicht „als das erſcheinen, was es iſt. Der lebendige Glaube „aber, er ſiehet überall und immer den gegenwärtigen „Gott und vernimmt ſeine Drohungen wie Verheißungen „wie Etwas, was ſich auf der Stelle verwirklichen kann. „Jetzt ſind Furcht und Hoffnung Zuſtände, in welchen „und durch welche der Menſch lebet und webet, d. h. vor „Gott und im Angeſichte Gottes.“

Der Ueberſetzer.

## §. III.

### Ideal des chriſtlichen Wandels.

Stehet es nun alſo mit uns, und kommen jene Vorſchriften des Herrn unſererſeits ſchlechthin nicht allein nicht zur Ausführung, ſondern geſchieht beinahe das Gegentheil, wann und wie werden wir jenes vollbringen, was größer iſt? „Denn,“ ſagt der Erlöſer, „wer nicht Allem, was er beſitzt, entſagt, kann nicht mein Jünger ſein. Und wer nicht ſein Kreuz auf ſich nimmt und mir nachfolgt, iſt meiner nicht werth.“ Will nun Jemand Chriſt ſein, ſo wird, wie Chriſtus gewandelt hat, auch er wandeln müſſen. Wahrlich ſind das Vorſchriften, die nicht nur Jene, welche Vergnügungen und dem Geräuſche der Welt entſagen, ſondern nicht einmal Jene in ihrer ganzen Tragweite erfüllen, welche auf weltliches und ſinnliches Lieben und Gelüſten Verzicht leiſten. Denn ſogar Solche, welche dem Reich-

thume zu entſagen ſcheinen, entſagen ihm nicht in einem Grade, daß ſie als ſolche erſcheinen, welche ihm innerlich entſaget haben; und welche, wie man allgemein glaubt, ihr Kreuz tragen, tragen es doch nur ſo, daß ſie mehr Werth darein ſetzen, ſich Kreuzesträger nennen zu laſſen, als ſeine Strafe zu erdulden; und geſetzt auch, alle dieſe kämen bei gutem Willen und Streben jenen Vorſchriften nach, ſo wird es doch Keiner ſo weit bringen, auf ſeinem Lebenswege ſo vollkommen einherzuwandeln, wie der Erlöſer gewandelt hat. Denn alſo ſpricht der Apoſtel: „Wer da ſagt, daß er in Chriſtus bleibe, der muß auch ſo wandeln, wie er gewandelt hat.“ Joh. II.

## §. IV.

### Entgegnung, Berichtigung.

Einigen dürften die Vorſchriften der Apoſtel läſtig und zu drückend erſcheinen. Allerdings dürfte man ſie als läſtige und drückende anſehen, falls ſie an Andere größere Leiſtungen und Forderungen ſtellten, als die ſind, welchen ſie ſich ſelbſt unterziehen. Allein einen andern Eindruck machen ſie, im Falle ſie Andern weniger, als ſich ſelbſt, aufgebürdet haben. Für dieſen Fall hat man ſie nicht allein für keine läſtigen Lehrer, vielmehr für nachſichtige Väter zu erklären, für ſolche, welche die Laſten, welche ſie aus liebevoller Nachſicht von dem Nacken ihrer Kinder nehmen, ſich ſelbſt aus heiligem Eifer aufbürden. Denn wer weiß nicht, was Einer aus ihnen an die chriſtlichen Völker ſchreibt: „Meine Kindlein, die ich abermal gebäre, bis Chriſtus in euch Geſtalt angenommen hat.“ (Gal. IV.) Und: „Seid meine Nachfolger, wie ich Chriſtus Nachfolger bin.“ I. Cor. XI.

So befiehlt er uns, ihm nachzuahmen, wie er 's ſich befohlen hatte, Chriſtus nachzuahmen; und daß er ſelbſt Chriſtus Nachfolger geworden iſt, wer mag das bezweifeln? Denn Chriſtus unterwarf ſich die Welt um unſeretwillen, der Apoſtel unterwarf ſich der Welt um Chriſtus willen; Chriſtus beſtand für uns Kränkungen und die härteſten Mühſale, der Apoſtel für Chriſtus; Chriſtus erlitt Schmähungen um unſeretwillen, der Apoſtel um Chriſtus willen. Darum redet er, im Bewußtſein ſeiner Verdienſte und nicht ohne Grund alſo: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, den Glauben bewahrt; hinfort bleibt mir die Krone der Gerechtigkeit aufbewahrt.“ II. Tim. IV.

Vergleichen wir uns mit dem Apoſtel, ſo werden wir ſehen, inwiefern wir ſeine Nachfolger ſind. Nun ſchreibt er von ſich ſelbſt: „Nie habe er Jemanden Anſtoß gegeben, ſondern in Allem ſich erwieſen als Diener Gottes, in vieler Geduld, in Trübſalen, Aengſten, bei Schlägen, in Gefängniſſen, in Volksaufſtand, in Mühſeligkeiten, in Nachtwachen, in Faſten.“ Und anderswo, ſich mit Andern vergleichend ſagt er: „Auf was Jemand kühn vertraut (ich rede in Thorheit), darauf vertraue kühn auch ich. Sie ſind Hebräer, ich auch; ſie ſind Iſraeliten, ich auch; ſie ſind des Geſchlechtes Abraham, ich auch; ſie ſind Diener Chriſti (thöricht rede ich), mehr bin ich's; mehr Mühſeligkeiten habe ich erduldet, mehr Gefängniſſe, öfter Schläge, öfter Todesnöthen. Von den Juden habe ich fünfmal vierzig Streiche, weniger Einen, bekommen. Dreimal bin ich mit Ruthen gepeiſcht, Einmal geſteinigt worden, dreimal habe ich Schiffbruch gelitten.“ II. Cor. XI.

Thuen wir auch, im Vergleich mit den genannten Tugenden des Apoſtels, ſoviel als nichts, ſo gibt es doch Etwas und Eins, in welchem wir ſogar den Apoſtel übertreffen, indem der Apoſtel erzählt, daß er dreimal Schiffbruch

gelitten habe. Denn wir haben nicht bloß dreimal Schiffbruch gelitten, sondern wir leiden fortweg Schiffbruch, unser ganzes Leben ist nichts als Schiffbruch. Denn so viele der Gebrechen haben wir an uns, daß es beinahe keinen Christ gibt, der nicht fort und fort Schiffbruch zu leiden scheine.

## §. V.

### Das Verhalten des Christen „im Frieden."

Hier sagt vielleicht Jemand: „Jetzt sei nicht mehr die Zeit, um Christus Willen das auszustehen, was zur Zeit die Apostel ausgestanden hätten."

Das ist wahr. Denn es gibt keine heidnische Fürsten mehr, keine Tyrannen mehr, welche auf Verfolgungen ausgehen; nicht mehr fließt stromweise das Blut der Heiligen und der Glaube braucht nicht mehr in Torturen seine Probe zu bestehen. Unser Gott ist zufrieden, daß wir ihm im Frieden dienen und wohlgefällig zu sein suchen, einzig und allein in reinen und makellosen Handlungen, in heiligem und unbeflecktem Wandel. Allein dafür, daß Gott so wenig von uns fordert und so viel uns gewährt, sind wir ihm auch um so viel mehr Treue und Ehrfurcht schuldig. Da denn die Fürsten Christen sind, die Verfolgungen aufhören und die Religion ungestört geübt werden darf; da wir, um uns im Glauben bewährt zu zeigen, nicht mehr gedrängt werden, überharte Proben zu bestehen: so haben wir die Verpflichtung, durch so geringe Obliegenheiten dem Herrn um so wohlfälliger zu werden. Denn wer in geringen Sachen treu ist, verbürgt, daß er unter Umständen auch ein tauglicher Vertreter in größern sein werde. *)

*) Ganz dasselbe, was unser Herr sagt: „Wer im Kleinen treu ist, der ist auch im Großen treu, u. s. w." Luc. XVI.
Der Uebersetzer.

## §. VI.

### Das Evangelium und das wirkliche Leben.

Sodann wollen wir ferner nicht berühren, was Alles der selige Paulus ertragen mußte; auch nicht einmal der Leiden gedenken, welche laut der Kirchengeschichte, beinahe alle Christen zu erdulden hatten. Sie stiegen an zur Pforte der Himmelsburg von Leiden zu Leiden stufenweise, die Leiter, so zu sagen aus Foltern und Schaugerüsten sich bauend. Wir Christen unserer Zeit haben Obliegenheiten religiöser Andacht, geringere und gemeinschaftliche, welche wir in den Tagen so großer Ruhe und zu aller Zeit ungestört abwarten können; wie aber, suchen wir wenigstens hierin den Vorschriften des Herrn zu entsprechen? „Nach dem Befehle Christus dürfen wir uns in keine Streithändel einlassen.“ Wer willfahrt diesem Befehle? Christus befiehlt nicht bloß so, sondern bestimmt auch insofern näher jenen Befehl, daß wir sogar das, worüber der Handel ist, fahren lassen sollen, um nur aus dem Streite zu kommen. Denn, sagt er: „Wenn Jemand mit dir vor Gericht rechten und dir deinen Rock nehmen will, dann überlasse ihm auch den Mantel.“

Hier sehen wir uns nach den Christen um, welche ihrem Gegner, der sie beraubt, nachgeben. Ja, wir fragen: Wo sind die, welche nicht den Versuch wagen möchten, ihre Gegner auszubeuten? Weit gefehlt, daß wir mit dem Rocke auch noch etwas Anderes daran geben wollten, wir suchen auch, wenn irgendwie möglich, unsere Widersacher um Rock und Mantel zu bringen. Denn so gewissenhaft*) kommen wir den Vorschriften des Herrn nach, daß es uns nicht genügt, unsern Gegnern einen, wenn auch nur geringen

*) Devote gewissenhaft, fromm, hier ironisch: „gewissenlos.“

Theil unſerer Kleidungsſtücke nicht abzutreten, nein, wenn wir's vermögen und die Sachen ſich darnach geſtalten, ſo möchten wir ihnen alle entreißen.

Mit dieſem Gebote aber wird ein gleiches und ganz ähnliches verbunden, worin der Herr ſagt: „Wer dich auf die rechte Wange ſchlägt, dem biete auch die andere dar.“

Wie groß an Geſinnung müßte man die denken, welche dieſem Worte Gehör leihen, oder, ſchienen ſie's auch, Muth genug beſitzen, ihre Geſinnung durchzuſetzen? Oder: der wievielte dürfte ſich finden, welcher, wenn er Einen Schlag bekommen, nicht viele für den Einen erwiedern würde? Weit entfernt, daß er dem, der ihn auf die linke Wange ſchlüge, die rechte darbieten würde, nein, erſt dann würde er zu ſiegen wähnen, wenn er ſeinen Gegner nicht durch Schlagen, ſondern durch Tödten überwunden haben würde.

„Alles,“ ſagt der Herr, „was ihr wollet, daß euch die Leute thuen, thuet auch ihr ihnen.“

Den einen Theil dieſer Weiſung verſtehen wir ſo trefflich, daß wir ihn niemals umgehen; den andern überſpringen wir ſo leichtfertig, als wenn wir nichts davon wüßten. Denn was Andere uns nach unſerm Willen thun möchten, das kennen wir ſehr gut; was wir aber ſelbſt Andern ſchuldig ſind, das wiſſen wir nicht zu leiſten. O daß wir's nicht wüßten! Das Nichtwiſſen würde unſere Schuld — nach dem Ausſpruche des Herrn — geringer erſcheinen laſſen: „Wer den Willen ſeines Herrn nicht weiß, wird wenige, wer ihn aber weiß, viele Streiche bekommen.“ Luc. XII.

Nun aber treten wir dadurch gar ſehr aus dem Geleiſe, daß wir dieſen heiligen Ausſpruch nach der einen Seite, den wir für unſern Vortheil ausbeuten, werth halten; nach der andern Seite aber, die ſich auf die Beleidigung

Gottes bezieht, ihn gering achten. Der Apoſtel betont ſogar ſtark dieſen göttlichen Ausſpruch, indem er ſagt: „Niemand ſehe auf das, was das Seine, ſondern auf das, was des Andern iſt.“ (I. Cor. X.) Und wiederum: „Nicht ſoll man auf das Seine ſehen, ſondern auf das, was des Andern iſt.“ Phil. II.

Auch ſieht man, wie treu er ſich an die Vorſchrift des Herrn gehalten hat. Denn befiehlt der Herr, daß wir Anderer wie unſerer gedenken ſollen, da ſollen wir nach des Apoſtels Vorſchrift mehr auf den Nutzen Anderer, als auf unſern eigenen bedacht ſein. Fürwahr! der Apoſtel war ein guter Diener des guten Herrn, ein trefflicher Nachahmer des Einzigen Meiſters! Denn eintretend in die Fußſtapfen ſeines Herrn, hat er dieſe im gewiſſen Sinne gangbar gemacht und deutlicher ausgeprägt. Wir Chriſten, was thun wir? Was Chriſtus, oder was der Apoſtel befiehlt? Uns möchte dünken: weder das Eine noch das Andere. Weit entfernt, zum Vortheile Anderer etwas von unſerm eigenen preiszugeben, gehen wir lieber darauf aus, uns ſogar auf Koſten Anderer zu bereichern.

## §. VII.

Aber ſcheinen wir etwa nicht die Hauptgebote, welche nicht Einer erfüllen dürfte, und, wie man geradeaus ſagt, nicht Einer erfüllen könne, herauszuleſen, und andere, welche man erfüllen könne und Alle erfüllen, zu übergehen. Hier nun iſt vor allen Dingen in Erwägung zu ziehen, daß es keinem Diener geſtattet iſt, aus den Vorſchriften, welche ſein Herr gibt, das, was er thuen und was er nicht thuen will, auszuküren und mit Freiheit, die nichts anders als freche Anmaßung iſt, das Beliebige anzunehmen und das Mißliebige zu verwerfen, zumal da ja auch die welt-

lichen Herrn es keineswegs gleichgültig dulden zu müſſen glauben, wenn ihre Diener einige von ihren Aufträgen anhören, andere verachten, und wenn ſie nach Luſt und Liebe Einiges in's Werk ſetzen, Anderes mit Füßen treten wollten. Wenn Diener, ihrem Herrn gegenüber, ſich ſolche Willkür erlauben, ſo leiſten ſie nicht einmal in den Stücken, worin ſie willfahrt haben, gewiſſenhafte Folgſamkeit. Denn wenn der Diener von dem, was ſein Herr befohlen, nur das thuet, was er und wie er es will, ſo entſpricht er nicht dem Willen ſeines Gebieters, ſondern thuet ſeinen auch nicht ſeines Herrn Willen. Wenn alſo wir, die doch geringe und ſchwache Menſchen ſind, nichtsdeſtoweniger von unſern Dienern nicht verachtet ſein wollen, von Dienern, welche, obgleich, ihrem Dienſtſtande nach unter uns ſtehend, doch als Menſchen mit uns gleiche Stellung und Rang einnehmen: wer vermag da noch das Unrecht zu meſſen, wenn wir den himmliſchen Herrn verachten, da ſelbſt wir — Menſchen — doch nicht glauben, daß Menſchen unſeres Standes uns verachten dürfen! Haben wir dieſe Einſicht nicht, ſo gerathen wir mit unſerm Verſtande und unſerer Einſicht, auf lauter Unverſtand. Denn wir wollen uns von unſern Dienern keine Beleidigung gefallen laſſen, von Gott aber verlangen, daß er uns die ihm angethanen Unbilden vergebe, und, was unſeres Erachtens ſelbſt Menſchen unwürdig über ſich ergehen laſſen, das wollen wir Gott zumuthen, ohne ſeine Würde zu verletzen. Wenn nun (um auf das zu obiger Stelle Geſagte zurückzukommen) Einige der Meinung ſind, wir ſprächen von den Hauptgeboten, ohne der andern zu gedenken, ſo ſind dieſe als Leute zu denken, denen man mit keinem Unterrichte beikommen kann. Denn es iſt kein Grund vorhanden, warum einige Gebote vorzüglicher ſein, indem ja alle gehalten werden ſollen. Denn wie, dem Geſagten zufolge, es den

Dienern menschlicher Herrn schlechthin benommen ist, aus dem ihnen Gebotenen Einiges zu thuen, Anderes zu unterlassen, so dürfen auch wir, da wir ja Diener des himmlischen Herrn sind, es uns in keinem Falle herausnehmen, entweder das, was uns gefällt, nach Lust und Liebe anzunehmen, oder Anderes, was nicht beliebet, aus Freiheit, die nichts als stolze Anmaßung ist, unter die Füße zu treten.

## §. VIII.

Indeß wollen wir uns doch noch etwas bei denen aufhalten, die vielleicht nicht wollen, daß wir aus den Geboten des Herrn einige größere nennen, zwar nicht, weil sie die geringern zu erfüllen glauben; nicht, weil es zum Heile hinreiche, so man mit Vernachläßigung der größern die geringeren halte, wie das auch nicht angehet nach der Lehre des Apostels: „Wer das ganze Gesetz beobachtet, wider eins aber sündiget, der ist an allen schuldig.“

Wenngleich es dieser Lehre gemäß keineswegs genug ist, nur die kleinen und unbedeutendsten Gebote zu halten, so wollen wir doch darauf bestehen, einige minder große zu nennen, um vorzuweisen, daß der größte Theil der Gesammtchristen auch nicht einmal die geringen und geringsten Gebote beobachtet habe.

Der Erlöser will: „Schwöret überhaupt nicht;“ und das gehet die Christen an. Da nun wird man Mehrere antreffen, die öfterer falsch schwören, als überhaupt nicht schwören. Gleicherweise verbietet der Herr Allen, zu fluchen. Wer aber redet noch, ohne zu fluchen? Denn durchweg sind Fluchworte die ersten Pfeile, welche der Zorn entsendet; und was immer wir im Zorne, weil es an Kraft gebricht, nicht vermögen, das wünschen wir, so daß wir uns, so oft unser Gemüth im Unwillen aufgeregt ist, der

Flüche zur Waffe bedienten. Auf dieſe Weiſe geben die Menſchen ganz unzweideutig zu verſtehen, daß ſie Alles und Jedes, was ſie ihren Gegnern wünſchen, auch, wenn möglich, anzuthuen geſonnen ſind. Weil wir denn Alle ſo leichte und leichtſinnig mit unſerer Zunge frevela, ohne auf den Befehl des Herrn zu achten, deßwegen wähnen wir, es habe, Gott gegenüber, nicht viel zu bedeuten, wenn der göttliche Mund durch den Apoſtel ſagt: „Die Flucher werden das Reich Gottes nicht beſitzen.“ I. Cor. VI.

Hieraus können wir erſehen, was das Fluchen auf ſich habe und wie gefahrbringend es ſei, ſo daß es, möge uns alles andere Gute eigen ſein, uns den Eingang in's Reich Gottes verwehrt.

„Scheelſucht ſei fern von euch!“ — So Chriſtus. — Wir dagegen ſchielen nicht bloß die an, welche draußen *) ſind, ſondern auch die uns nahe ſind (unſere Mitchriſten); und unſere Feinde, dieſe lieben wir nicht, ſondern überſchütten mit Scheelſucht ſogar unſere Freunde, eine verkehrte Denkungsart, die beinahe Alle beherrſchet.

So hat noch das Hungergelüſten ſein Ende, allein kein Ende das Gelüſten zu verkleinern. Faſt immer ſättiget uns die Speiſe, nie das Verkleinern. Wohl noch gelind iſt die, dieſer Seuche angedrohete Strafe: „Der Menſch, welcher verkleinert, ſoll ausgerottet werden.“ So hart und furchtbar auch die Strafe iſt, ſo zeigt ſich doch keine beſſere Geſittung. Denn iſt des gegenſeitigen Zerfleiſchens kein Ende, ſo macht man ſich auch das nicht mehr daraus, daß man nicht einmal mehr ſeiner ſelbſt ſchonet. Die nun dieſem Uebel ganz entſprechende Entgeltung beſtehet darin, daß ſie bloß deſſen Urheber ereilt. Denn Jenem, der Gegenſtand des Verkleinerns iſt, ſchadet er ganz und gar nicht; das

*) „Die draußen ſind.“ Die Barbaren, Hunnen, Gothen, Franken u. a.

Verkleinern ſtraft ſo nur jenen, aus deſſen Munde es hervorgehet. Allein, daß wir dergleichen Dinge ſo weit herholen, dürfte nur Faſelei zu ſein ſcheinen, und dieſes Scheinen wollen wir uns gefallen laſſen. Wie aber nun? Hat denn nicht auch der Herr gefaſelt, ſo er durch den Mund ſeines Apoſtels die Weiſung gibt: „Alles Zanken ſammt aller Bosheit ſei fern von euch!“ Eph. IV.

Das Eine wie das Andere iſt unter uns beſtändig und herrſchend, doch mehr Bosheit, als Zänkerei. Iſt ja nicht immer Zank in unſerm Munde; in unſerm Herzen aber allezeit Bosheit, und, wie uns ſcheint, in ſo hohem Grade, daß, wenn auch das Zanken unter uns nachlaſſen ſollte, Bosheit nichtsdeſtoweniger fortbeſtehen könnte.

Auch haben wir vom Herrn die Weiſung überkommen, „Alles ohne Marren und Klagen zu thuen.“ Wann aber gab es je eine Zeit, wo nicht das Eine und Andere von Menſchen geſchehen iſt? Iſt es heiß, ſo klagen ſie über Dürre; regnet es, ſo beſchweren ſie ſich über Ueberſchwemmung; bringt ein Jahr nicht ſo viel ein, wie das andere, dann klagen ſie über Unfruchtbarkeit; bringt es mehr ein, ſo iſt es doch zu wenig. Wir wünſchen Ueberfluß; haben wir ihn, dann klagen wir den Herrn an. Was kann man noch ſagen, was ſo gottlos, was ſo läſternd iſt? Solcher Denkungsart zufolge ſind wir ſogar mit Gottes Barmherzigkeit deßwegen unzufrieden, weil er unſern Begehren gemäß ſpendet.

Der Herr will von ſeinen Dienern fern wiſſen alles Aergerniß, ſogar das der Augen, und darum ſagt er: „Jeder, der eine Frau anſiehet, um ihrer zu begehren, hat bereits im Herzen an ihr ehegebrochen.“

Durch dieſe Vorſchrift gibt der Erlöſer zu verſtehen, in welchem Grade wir keuſch ſein ſollen, indem er ſogar unter-

sagt, lüstern im Anblicke zu sein. Er wußte, daß die Augen gleichnißweise die Fenster unseres Geistes sind und durch sie alle unlautern Begierden, wie durch natürliche Canäle sich den Weg in unsere Herzen bahnen; darum wollte er solche, so lange sie noch draußen sind (d. h. sich bloß versuchend ankündigen) erstickt wissen, damit sie innerlich nicht fangen, und wenn sich Keime gesetzt hätten, diese nicht etwa fasern und todbringend erstarken könnten; so also komme es, daß, nach dem Ausspruche des Herrn, die frechen Blicke unzüchtiger Menschen nicht frei seien von der Schuld des Ehebruches, und daß, wer um des Gewissens willen Ehebruch meiden wolle, seine Augen bewachen müsse. Ja, da der Herr die Seinigen für vollkommenes und aufrichtiges, heiliges Streben begeistern wollte, so konnte er nicht anders als ihnen gebieten, sogar die geringsten Fehler zu meiden. So rein wie der Augapfel, so rein auch sollte der Wandel des Christen sein. Und wie das Auge, um lauter und frei blicken zu können, auch nicht ein Stäubchen dulden mag, so auch sollte unser Leben ganz und gar von aller Makel der Unlauterkeit frei sein. Auf diese Forderung bezieht sich auch das Folgende: „Wenn aber dein Auge dich ärgert, reiß' es aus und wirf es von dir; denn es ist dir besser, daß ein einziges deiner Glieder verloren gehe, als daß dein ganzer Leib in die Gehenna geworfen werde."

Ziehen uns denn, wie der Herr sagt, Aergernisse in die Gehenna hinein, dann ist es doch nicht mehr als Recht, als daß wir, um der Gehenna zu entgehen, auch Hände und Augen büßen lassen, nicht als sollte Jemand sich seiner Glieder berauben (denn diese sind uns zu häuslichen Dienstleistungen unumgänglich nothwendig, so daß wir sie wie die Augen, zuweilen wie Hände gebrauchen), sondern wir sollen mit Recht auf ihre Verwendung zu zeitlichen Diensten

verzichten, um nicht die Qualen des ewigen Feuers leiden zu müssen. Denn wo es sich um Bedienung und Leben handelt, da ist es doch dem Christen rathsamer, eher die Bedienung als das Leben daran zu geben.

## §. IX.

### Recapitulation des zunächst Vorgetragenen.

Da wir in Allem, was wir besprochen haben, nichts wahrnehmen als streng bindende Gebote, wo nun gibt es noch solche, welche in allen oder sollte das zuviel sein, welche wenigstens in den meisten Geboten treu sind? Wo, welche ihre Feinde lieben oder die segnen, welche sie verfolgen, oder durch Gutes thuen die Bösen überwinden? wo, welche ihre Wangen bieten, um geschlagen zu werden? wo, welche sich berauben lassen, ohne Gerichtshandel anzufangen? Wo gibt es Jemanden, welcher der Lust nichts, gar nichts gestatte, der Niemanden durch ein Schmähewort beleidige, der durch Schweigen seinen Mund zügele, um nicht in verletzende Fluchworte auszufahren? Wo gibt's Einen, der diese, weniger erheblichen Punkte beobachte, um nicht von den besprochenen größern zu reden? Läßt sich nun davon mit Grund behaupten und muß eingestanden werden, daß wir keines der göttlichen Gebote nach seinem ganzen Inhalte und Gehalte (penitus) erfüllen, wie dürfen wir uns dann noch über Gott beschweren, der doch mehr berechtiget ist, sich über uns zu beschweren? Wie können wir ungehalten sein, daß Gott uns nicht erhöret, indem wir auch nicht einmal Gott Gehör geben? Wir murmeln, „Gott sehe nicht auf uns herab, obgleich wir nicht zu ihm, gen Himmel, hinaufschauen? Sind wir also darüber verdrießlich, daß der Herr unsere Gebete unbeachtet lasse, obgleich wir seine Gebote ver-

achten? Wollen wir (angenommen, daß es angehe) uns dem Herrn gleichstellen?

Wenn es sich ziemt, daß Jedermann leide, je nach dem er verbrochen, gibt es dann noch Raum zu gerechten Klagen? Mit nichten; denn leicht ist es zu beweisen, daß wir noch lange nicht leiden, wie es unsere Handlungen verdienen, und daß Gott gnädiger und milder mit uns abrechnet, als es unsererseits mit Gott geschieht. Jedoch mögen wir einstweilen nach diesem aufgestellten Gesichtspunkte die Sache auffassen.

So spricht der Herr: „Ich habe zu euch gerufen, und ihr habet nicht gehöret; ihr werdet zu mir rufen, und ich werde euch nicht erhören.“ *)

Hier waltet Gerechtigkeit. Was ist mehr in der Ordnung, was mehr gerecht? Wir haben nicht gehört, wir werden nicht gehört; wir haben nicht auf Gott gesehen, Gott siehet nicht auf uns. Gibt es ein weltlicher Herr, der zufrieden wäre, nach diesem Grundsatze mit den Seinigen zu verfahren, und seine Diener verachtete, weil diese ihn verachtet hätten — ohne irgend eine andere Entgeltung? Nun aber verachten wir Gott noch durch eine andere Unbilde, als diejenige ist, welche weltliche Herrn von ihren Dienern zu erfahren pflegen. Diese legen nämlich in unserm Falle durch Unterlassung dessen, was ihnen geboten worden, die größte Verachtung an Tag; wir aber sind bis zur Anstrengung geschäftigt, nicht allein das uns Gebotene zu unterlassen, sondern dem Gebotenen zuwider zu handeln. Siehe! Gott gebietet, daß wir uns einander liebhaben; wir aber feinden uns einander an und richten uns einander zu Grunde.

*) Sprüche I. Mich. III. Ps. XVII.

Gott gebeut, daß Jedermann den Dürftigen von dem Seinigen ſpende, wir aber (beinahe alleſammt) fallen über fremdes Eigenthum her. Gott will, daß, wer Chriſt ſein wolle, ſogar keuſche Augen haben müſſe. Allein der wievielte gibt es, der ſich nicht in der unſauberen Unzucht herumwälzet? Und was mehr? Hart und ſehr betrübend iſt es, was wir ſagen wollen. Sogar die Kirche Gottes, welche in Allem Gott beſänftigen ſoll, iſt ſie's nicht, welche noch immer Gott erbittert? Oder nehmen wir Gewiſſe — und deren ſind verhältnißmäß, ſehr Wenige — aus, ſcheint dann nicht beinahe die geſammte Chriſtenſchaar etwas anderes zu ſein, als der Auswurf von Laſtern? Denn gehet man ſie Alle der Reihe nach durch, der wievielſte begegnet uns, der nicht ein Trunkenbold oder Schlemmer oder Ehebrecher oder Hurer oder Räuber oder Schwelger iſt? Der wievielſte, der nicht auf Straßenraub oder Menſchenmord ausgehet? Und was ſchlimmer iſt, als alles dieſes, daß beinahe alle dieſe Entartungen und Schlechtigkeiten ohne End' ſind. Fragen wir Chriſt für Chriſt auf ſein Gewiſſen, der wievielſte Menſch iſt es, der nicht etwas von den genannten Entartungen, ſeien es Niederträchtigkeiten oder Laſter, an ſich hätte? oder ſogar alleſammt in ſich vereinte? Leichter dürfte es uns ſein, Jemanden anzutreffen, der alle, als Jemanden, der nicht etwas davon zu eigen hätte. Und daß wir hiemit noch nichts geſagt haben, dürfte gar zu ſehr übertrieben ſcheinen. Wir wollen noch weit mehr ſagen. Höret! Leichter dürfte man auf ſolche ſtoßen, welche an allen Sünden, als auf ſolche, welche nicht an allen Schuld haben; eher auf ſolche, welche an groben als an minder groben Verbrechen betheiligt ſind, d. h. eher auf ſolche gerathen, welche grobe und minder grobe, als welche bloß minder grobe und nicht zugleich grobe Verbrechen begangen haben. Denn faſt alles chriſtliche gemeine

Volk ist so tief durch Sittenverderbniß und Entartung gesunken, daß es scheint, als sei ihm beinahe der Begriff von einem heiligen Leben abhanden gekommen. *)

So kommt es denn auch, daß es solche gibt, welche vor Kirchen, oder, will man lieber sagen, vor Tempeln und Altären weniger Ehrerbietung haben, als vor einer, auch noch so unansehnlichen, Gerichtsstube. Hier, innerhalb der Pforte nicht allein der Mächtigen und Durchlauchten, sondern sogar der Vorsitzer und Vorgesetzten begehren nicht Alle auf einmal, sondern Einer nach dem Andern, einzutreten, wenn nicht der Richter sie gerufen oder die Geschäftsordnung herbeigezogen hat, oder es ihnen die Würde, welche sie bekleiden, ehrenthalben gestattet, einzutreten, so daß derjenige, welcher sich den Eintritt anmaßen wollte, sich gefallen lassen müßte, entweder geschlagen oder zurückgedrängt oder sonst irgendwie an Ehre und Namen gestraft zu werden. Aber in die Tempel, ja auf die Altäre und gottgeweihten Sachen und Orte (sacraria Dei) rennen Alle zu, durcheinander, wie äußerlich schmutzig und innerlich boshaft sie auch sein mögen, Alle, ohne irgendwelche Ehrfurcht vor der Würde des Heiligthums und des Ortes zu haben. Daher wollen wir es nicht tadeln, daß Alle eilen, Gott anzuflehen, nein, wir verlangen nur, daß derjenige, welcher hier eintreten will, um Gott zu besänftigen, nicht aus diesem Hause Gottes trete, um ihn zu erbittern. Denn etwas Anders beginnt derjenige, welcher um Nachsicht bittet, etwas Anderes, welcher zum Zorne auffordert. Hier aber gibt sich eine neue Art Wahn, worüber man sich ent-

*) Hier mochte sich das triviale Vorurtheil breit machen, es genüge zur Seligkeit, daß man nur nichts Böses thue, als wäre es weniger böse, eine Gelegenheit, Gutes zu thun, hingehen lassen und sein Talent in die Erde vergraben.

Der Uebersetzer.

ſetzen ſoll, dadurch kund, daß faſt Alle, ſobald ſie draußen ſind, wieder die nemlichen Sachen treiben, welche ſie ſo eben drinnen bejammert haben. Denn man geht zur Kirche, um alte Sünden zu beweinen, verläßt die Kirche um neue zu begehen. Welch aber iſt die Geſinnung, in welcher man aus der Kirche gehet? Drinnen, während den Gebeten, unter Knieverbeugungen, unterhält man ſchlechte Gedanken. Etwas Anderes prägen ſie auf ihren Geſichtszügen aus, etwas Anderes beſorgen ſie in ihrem Herzen; während ſie durch Worte Trauer über ihre frühern Sünden zu erkennen geben, ſinnen ſie auf künftige; und ſo geſchieht es, daß ihr Beten eher ihre Sünden mehret als abbittet, und wahrhaft an ihnen der Fluch in Erfüllung gehet: „Sie werden gerichtet und gehen verurtheilt von dem Gebete weg, und ihr Gebet wird ihnen zur Sünde.“ Pſ. 108.

Kurz, will man wiſſen, was ſolche Menſchen in dem Tempel gedacht haben, ſo hat man nur zu ſehen, was ſie draußen anfangen. *) Wenn nach Ende des Gottesdienſtes alle ſobald wieder ſich zu ihren alten Gewohnheiten verlaufen, einige, um zu ſtehlen, andere, um ſich zu berauſchen, andere, um zu huren, andere, um zu rauben, ſo iſt es doch ſonnenklar, woran ſie während des Aufenthaltes im Tempel

*) Wie viel darauf ankomme, daß „bei gottesdienſtlichen Verſammlungen Alles in Ordnung und Anſtand, zur gegenſeitigen Erbauung geſchehe, um beizutragen, daß Gott im Geiſte und in der Wahrheit angebetet werde,“ geben unter andern die Fälle, in welchen bereits die Apoſtel für Ordnung und Anſtand im Hauſe des Herrn eifern mußten, zu erkennen. Davon überzeugt man ſich bei dem erſten Einblicke in die Briefe der Apoſtel; ſo z. B. ſ. man I. Cor. XI. insb. 17, Jak. II.

Der Cult darf nicht ohne Geiſt, er ſoll treuer Ausdruck des von Gott bewachten innern Lebens ſein; widrigenfalls iſt er Gott entehrende, phariſäiſche Heuchelei. „Die Betenden — Worte des hei-

gedacht haben: sie nahmen sich vor, nach dem Austritte auszuführen, woran sie beim Eintritte dachten.

ligen Augustinus — benehmen sich wie Einer der flehend vor einem Andern erscheint; sie beugen die Knie, strecken die Hände aus, werfen sich zur Erde und wählen noch andere Mittel, ihre Gefühle zu versinnlichen. Gott kennt zwar ihren Willen und ihr Gemüth ohne sinnliches Zeichen; aber der Mensch erweckt sich selbst dadurch, desto mehr, eifriger und demüthiger zu beten. Und ich weiß, daß diese Bewegungen des Körpers nicht ohne vorhergehende des Gemüthes geschehen, und durch die sichtbare auch die unsichtbare innere Bewegung erhöhet werde." Tom. VI. pag. 520 Maur. Wenig Worte, allein nicht ohne viel Sinn; sie sprechen den Gesichtspunkt aus, den Gottesdienst im Geiste der Kirche zu ordnen, weckend, erhebend und erziehend zu gestalten. Ja, wissen wir die Kunst der Religion dienstbar und zum Träger des Gedankens der höhern und unsichtbaren Welt zu machen, kurz auf manchfache Weise ihr ein erbauendes, erhebendes Moment abzugewinnen: dann sollten wir — das lebendige Kunstgebilde, wir nach dem Ebenbilde Gottes geschaffene Menschen — es noch trefflicher verstehen, Gott, unsern Schöpfer und Erlöser im Culte zu verherrlichen! Hier auch haben die Diener des Altars einen besondern und höhern Beruf zur Ehre Gottes zu vollziehen; inwiefern, wird der denkende Leser mit uns denken und beherzigen.

Der Uebersetzer.

§. X.

Da aber trägt man ſich mit der Meinung herum, „daß alle dieſe ſittlichen Entartungen und alle dieſe Schand-Laſter, wovon wir geſprochen, etwa bloß auf die Sclaven oder auf das verworfene Geſindel zu beſchränken ſeien, die Klaſſe der freien Bürger ſei übrigens fern davon, ſich damit zu beſudeln.“

Allein das ganze Leben der Gewerbtreibenden, was anders iſt es als Betrug und Meineid? was das der Hofleute anders, als Ungerechtigkeit? was der Beamten, als Verläumdung? was das der Krieger, als Raub?

Indeß möchte es Manchen dünken, „an Perſonen ſo hohen Standes und Ranges dürfe man dergleichen nach- und überſehen; denn, ſagt man, das ſei ein Treiben, wie's der Stand mit ſich bringe, und ſo ſei es nicht zu verwundern, daß ſie's auch ihrem Stande gemäß treiben.“

So, ſo ſollte es denn Gottes Wille ſein, daß Jemand ſchlechte Sachen treibe und ſogar ein Gewerbe daraus mache! So, ſo ſoll es gar nicht für Beleidigung der heiligen Majeſtät gelten, wenn gemeine Perſonen das größte Verbrechen begehen, zumal noch die Menge dieſer Menſchen den bei weitem größern Theil des menſchlichen Geſchlechtes ausmacht und es ſonder Zweifel feſtſtehet, daß, wenn der größte Theil ſündiget, auch die Beleidigung Gottes ſich auf's Aeußerſte ſteigert?!

„Allein dann iſt doch, ſagt man, der ganze vornehme Stand von ſolchen Laſtern frei.“ Das aber wiegt hier zu wenig; denn der Adel in der ganzen Welt gilt in den Augen Gottes nichts mehr, als unter einem großen und zahlloſen Volke ein einziger Menſch. Nichtsdeſtoweniger wollen wir ſehen, ob denn eben dieſe Auserleſenen laſterfrei ſind, und

dabei erwägen, wie das göttliche Wort über Menſchen dieſes Ranges ſich verlauten läßt. An der Stelle, wo der Apoſtel Anklage wider das Volk Gottes erhebt, ſagt er alſo: „Höret, meine geliebten Brüder! hat nicht Gott die Armen dieſer Welt erwählet, welche reich im Glauben ſind und Erben des Reiches, das Gott denen verheißen hat, die ihn lieben? Ihr aber behandelt verächtlich die Armen. Sind es nicht Reiche, die euch bedrücken mit ihrer Macht, und die euch vor Gericht ziehen? Sind ſie es nicht, die den ſchönen Namen verläſtern, wornach ihr genannt ſeid?“ Jak. II.

Inhaltsſchwer iſt dieſes apoſtoliſche Zeugniß, es ſei denn, daß etwa die Adeligen wähnen, es gehe ſie nicht an, weil hier nur die Reichen genannt ſeien. Indeß ſind entweder auch jene adelig, welche reich ſind, oder, wenn es Reiche gibt, ohne vom Adel zu ſein, ſo gehören doch auch ſie im gewiſſen Sinne zum Adel. Denn unſere Zeit kranket an ſo großer Erbärmlichkeit, daß ſie denjenigen, welcher die meiſten Reichthümer beſitzt, unter die erſten Adeligen zählet. Mag denn auch der Apoſtel den Einen oder Andern oder Beide genannt haben, beide laſſen ſich füglich von demſelben Geſichtspunkte aus betrachten. Denn es macht keinen Unterſchied, von welcher Klaſſe hauptſächlich geſagt worden iſt, was entſchieden auf beide Anwendung zuläßt. Denn wer, ſei es Einer aus den Adeligen oder Reichen, hat noch vor Verbrechen Schreck und Grauſen? Doch hier haben wir geirret! Denn wirklich gibt es Viele, welche vor Verbrechen zurückſchrecken, allein gar Wenige, welche ſie meiden. Verüben Andere ſchlechte Streiche, ſo hören ſie wohl davon nicht ohne Entſetzen; allein wunderlich genug, daß ſie ſich ſelbſt dieſelben Verbrechen erlauben und ſo die Rolle eines Anklägers und Fürſprechers zugleich ſpielen. Mit andern Worten: Oeffentlich verwünſchen und verfluchen ſie,

was im Geheimen ſie in's Werk ſetzen, und, indem ſie bei ſolchem Verfahren Andere verurtheilen, ſprechen ſie über ſich ſelbſt das Urtheil, verdammen und ſtrafen ſich ſelbſt. Doch dieſe, die groben Verbrecher, wollen wir übergehen. Hätten wir nur noch Einen Reichen, Einen Adeligen, der ſeine Unſchuld bewahrte oder ſeine Hände nicht zu allen Verbrechen darböte! Wohl möchten wir zum Ueberfluſſe geſagt haben: „zu allen Verbrechen.“ Wüßten ſie ſich noch von den größten fern zu halten! Denn jene Leute vom Stande ſcheinen darin eine gewiſſe Bevorzugung zu ſetzen, daß ſie Verbrechen, wenngleich nicht gar zu grobe, rechtswegen begehen. Deßwegen ſchweigen wir denn auch von den kleinen Vergehen; nur wäre zu ſehen, ob irgend einer von den ſogenannten Hauptſünden, von Menſchenmord und Hurerei, frei ſei. Allein wer von ihnen befleckte ſich nicht mit Menſchenblute? wer verunreinigte ſich nicht im Unflathe der Unlauterkeit? Ach, ſchon Eine dieſer Sünden zieht ewige Strafe nach ſich; nun aber gibt es der Reichen kaum Einen, der nicht beide begangen hätte!

## §. XI.

Vielleicht denkt hier der Eine oder Andere, der zu den Adeligen oder Reichen zählt, bei ſich: „Ich begehe nicht ſolche Sünden.“ Wir loben es uns, wenn du davon frei biſt; allein vielleicht haſt du ſie früher begangen, und überhaupt nie etwas begangen und aufgehört haben, etwas zu begehen, das iſt nicht ein- und daſſelbe. Wäre das der Fall, was von Nutzen könnte es ſein, daß ein Einziger zu frevеln aufhöre und Viele fortfuhren, zu frevеln. Denn nicht die Bekehrung eines Einzigen heilet die Verbrechen der großen Mehrheit; nicht iſt es, um Gott zu verſöhnen, hinreichend,

daß ein Einziger die Sünde verläßt, wenn das große Ganze des menschlichen Geschlechtes fortfährt, Gott zu beleidigen; ja das wird um so weniger genügen, da vornehmlich derjenige, welcher sich bekehrt, um dem ewigen Tode entgehen zu können, durch das Entgehen für sich den übergroßen Gewinn aus seiner Bekehrung erntet, geschweige, daß es ihm gelingen könne von Andern die Strafe der Verdammung abzuwenden. Fürwahr das Zeichen unerträglichen Uebermuthes und einer maßlosen Strafwürdigkeit würde es sein, wollte Jemand sich in dem Grade gut dünken, daß er wähne, sogar die Schlechten könnten aus sich gerettet werden. *)

Wo Gott der Herr von einem gewissen Lande oder sündigen Volke redet, da drücket er sich also aus: „Und wären diese drei Männer in Mitte desselben: Noe, Daniel und Job, so würden sie durch ihre Gerechtigkeit nicht retten euere Söhne und Töchter, nur sie selber würden gerettet werden.“ Ezech. XIV.

Wir halten Niemanden so aller Scham und Bescheidenheit bar, daß er's wage, sich mit diesen Männern zu vergleichen. Denn beeifert sich auch Jemand, um Gott wohlgefällig zu werden, so wäre es doch eine Art nicht gewöhnlicher Ungerechtigkeit, sich deßwegen für gerecht ansehen zu wollen. Läßt man aber das gelten, so wird Niemand sich

*) Sichtlich eine Anspielung auf den Pelagianismus, welcher zu jener Zeit in die Kirche einzudringen suchte. Der Kampf der Kirche gegen den Pelagianismus und Semipelagianismus fällt eben in jene Zeit, wo das Kloster Lerinum, die Schule unseres Verfassers, blühete. Wir wissen um jenen Faustus (Vorrede); auch um jenen Honoratius, der bei Augustin über die „Gnade“ und den „freien Willen“ anfragte. Das Kloster aber verwickelte sich weniger in diese subtile Polemik; denn zu vorherrschend war der practische Geist.

Der Uebersetzer.

mit der verkehrten Meinung herumtragen können, als könnte die zahllose Menge verdorbener Menschen durch die Fürsprache der so wenig guten gegen die gegenwärtigen Leiden geschützt werden. Denn da nicht ein Einziger jenen eben Genannten an Gerechtigkeit gleichkommt, wie könnte da noch Jemand hoffen, von der geringen Anzahl der Guten könnten Ausländer, so zahllose und böse Menschen, gerettet werden, indem nicht einmal jene heiligen und traulichen Freunde Gottes verdient hatten, in ihren Söhnen auch ihre eigenen Glieder zu retten? Und wirklich. Denn wenngleich alle Kinder so zu sagen Glieder ihrer Eltern sind, so dürfen sie doch nicht mehr als deren Glieder betrachtet werden, sobald sie angefangen, sich von diesen in der Gesinnung zu scheiden; denn die sittliche Entartung bringt sie um die natürlichen Wohlthaten. Daher kommt es denn auch, daß auch wir, obgleich Christen uns nennen lassend, dennoch, zufolge unserer Entartung und Versunkenheit, die Weihe und Kraft eines so erhabenen Namens einbüßen. Denn der heilige Name ohne die entsprechende Gesittung ist schlechthin ohne Nutzen; denn ist das Leben nicht mit dem Bekenntnisse im Einklange, so bringt dieses Mißverhältniß des Bekenntnisses mit dem eines Christen würdigen Handeln die Ehre des durchlauchten Namens um alle Geltung: Sehen wir von diesem Gesichtspunkte aus die Sache an, wie sie ist, und sehen wir, daß es fast kein Stand unter allen Christen, in allen Kirchen kaum ein Winkel gibt, wo uns nicht Aergernisse über Aergernisse, nicht Schandflecken und Todsünden entgegenkommen, was da noch wollen wir uns mit dem christlichen Namen schmeicheln, indem wir, so unser Wandel und heiliger Name sich nicht entsprechen, um des Namens willen mehr Schuld haben? Denn so geschieht es, daß wir unter dem Vorhängeschild der Religion Gott noch mehr beleidigen; denn wir sündigen,

obgleich im Glauben mit Gott verbunden (quia positi in religione peccamus). *)

*) Prägnant iſt dieſer Ausdruck; der Gedanke in demſelben tief. Dieſer Auffaſſung gemäß iſt die Sünde willkürliche Auflöſung der Gemeinſchaft mit Gott von Seiten des freien Menſchen, und religio, dem Wortſtande entſprechend, die von Gott geordnete Verbindung und Gemeinſchaft des Menſchen mit Gott. Gott ordnet an dieſe Verbindung, der Menſch ſoll ſie frei eingehen, und mit Gott, mittelſt der Gnade, er- und unterhalten. Daher religio vinculum, quo homo ad Deum religatur. Das Weſentliche im Leben des religiöſen Menſchen iſt Gewiſſenhaftigkeit, d. h. der religiöſe Menſch ſoll nach Wiſſen und Gewiſſen treu über die Erhaltung und Kräftigung der mit Gott frei eingegangenen Gemeinſchaft wachen, ſo daß es zu einem kindlichen Verkehre mit Gott kommen möge.

Die unſerm Salvian ſchuldgegebene Uebertreibung haben wir genug in der Vorrede beſprochen.

Der Ueberſetzer.

# Viertes Buch.

## §. I.

### Namen-Christen, was?

Daher gedenken wir ferner nicht jenes oben genannten Vorrechtes des christlichen Namens (Buch III. §. II.) dem zufolge man wähnet, daß „da wir religiöser seien als mitsammen alle Völker, wir auch stärker sein müßten.“ Denn, da, wie an Ort und Stelle gesagt wurde, das Wesen des christlichen Namens darin bestehet, „daß man gläubig und treu an Christus glaubt“ (daß er im Fleische erschienen ist) und da das „gläubig und treu an Christus glauben“ wieder soviel ist, als die Gebote Christi halten und bewahren: „so hat folgerichtig weder derjenige Glauben, der ungläubig und untreu ist, noch glaubt derjenige an Christus, der seine Gebote mit Füßen tritt; und so kommt denn das Ganze wieder darauf zurück, daß derjenige, welcher nicht dem christlichen Namen entsprechend thätig ist und wandelt, auch kein Christ genannt werden dürfe. Denn nichts gilt der Name ohne das, diesem Namen entsprechende, Handeln und ohne Erfüllung der christlichen Obliegenheiten.“ Denn was anders ist der Vorrang ohne hervorragende Verdienste als Name einer Würde ohne Würdeträger? oder was die Würde, die einem Unwürdigen übertragen ist, anders als ein Schmuck im Kothe? Also, um uns der nemlichen Worte

des Ungenannten zu bedienen, was anders ist ein heiliger Name, dem kein Verdienst entspricht, als ein Schmuck im Kothe? So auch hat es das göttliche Wort in der Schrift bezeugt: „Ein goldener Ring in Schweines Nase ist eine schöne, aber alberne Frau.“ (Spr. 11, 22.) Gleicher Weise ist auch unter uns der christliche Name eine goldene Verzierung; führen wir ihn aber unwürdig, so gleichen wir den, mit Gold verzierten, Schweinen. Daß Namen ohne Thaten nichts sind, davon überzeugt uns noch gründlicher die Wahrnehmung, daß unzählige Völker, sobald ihre Verdienste ein Ende nahmen, zugleich um ihre Namen gekommen sind. Als zur Zeit Gott der Herr die zwölf Stämme der Hebräer auserwählt hatte, bekamen diese zwei hochheilige Namen. Sie wurden genannt „das Volk und der Israel Gottes.“ So nemlich lesen wir: „Höre, mein „„Volk““! und ich will reden „„Israel,““ und will zeugen wider dich: Gott, dein Gott bin ich.“ (Ps. 49.) Ehedem hatten also die Juden beide Namen, jetzt haben sie keinen von beiden. Denn nicht mehr kann das „Volk Gottes“ genannt werden, welches bereits in früherer Zeit aufgehöret hat, seinen Gott zu verehren; nicht mehr „ein Volk, das Gott schauet,“ indem es den (im Fleische erschienenen), Sohn Gottes geleugnet hat, wie geschrieben stehet: „Israel hingegen kennet mich nicht, und mein Volk merket nicht auf.“ (Isaias I.) Daher redet unser Gott auch an einer andern Stelle von dem Judenvolke zu seinem Propheten und spricht: „Nenne seinen Namen“ nicht-mein-Volk; denn ihr seid nicht mein Volk, und ich bin nicht euer Gott.“ (Oseas I.) Warum er aber so von ihnen redet, darüber gibt er anderswo klare Auskunft: „Sie haben verlassen den Born lebendigen Wassers, den Herrn.“ (Jerem. XVII.) Und wiederum: „Sie haben das Wort des Herrn verachtet, und Weisheit ist keine in ihnen.“ (Jer. VIII.) Was wir be-

fürchten? Wir befürchten, daß damals von den Juden nicht mehr hat gesagt werden können, als was jetzt von uns gesagt werden kann. Denn auch wir sind nicht dem Worte des Herrn folgsam, und weil wir's nicht sind, ist auch in uns keine Weisheit. Wir dürfen doch nicht wähnen, daß wir, trotz unserer Gottverachtung, weise sein könnten, und daß es für hohe Weisheit zu halten, wenn wir die Gebote Christi verachten! Nicht ohne allen Grund dürften wir solches Wähnen unterstellt haben. Denn so übereinstimmend schlagen wir allesammt die Wege der Sünde ein, daß es scheinen dürfte, wir hätten uns durch gemeinschaftlichen Beschluß verabredet, zu sündigen.

Da nun das Thatbestand ist, warum noch wollen wir uns selbst mit dem eiteln Wahne täuschen, wähnend, daß, weil man uns Christen nenne, uns, ungeachtet des Schlechten, was von uns geschieht, dennoch der treffliche Name etwas helfen könne, ohne zu bedenken, daß der heilige Geist betheuert: „der Glaube ohne gute Werke könne dem Christen nichts nützen.“ Und wirklich! bedeutet auch das „Glauben haben“ weit mehr, als den „Namen haben;“ denn der Name nennet den gläubigen Menschen, der Glaube aber ist die Frucht des Geistes. Auch bezeugt der Apostel, daß eben diese Frucht des Glaubens ohne die guten Werke keine sei, indem er sagt: „Wie der Leib ohne Athem, so ist der Glaube ohne Werke todt.“ *) (Jak. II.) An derselben Stelle gibt er noch andere und strenge gehaltene Weisungen, um die zu Schanden zu machen, welche unter dem Vorwande, den christlichen Glauben zu haben, etwas zu sein, sich einbilden.

*) Hier ist nicht „Geist“ zu übersetzen; nicht, weil dieser zu den „Werken“ als etwas äußerlich sich Offenbarendes keine Parallele bildet, und der „Geist“ rein Innerliches ist.

## §. II.

### Wir leiden, was wir verſchuldet, und weniger, als wir verſchuldet haben.

Hier könnte Jemand ſagen: „Du haſt den Glauben, ich habe die Werke; thue mir deinen Glauben ohne Werke dar, und ich werde dir meinen Glauben aus den Werken darthuen.“

Der Apoſtel Jakobus deutet in dieſer Anſprache an, daß gleichnißweiſe die guten Werke die Zeugen von dem Vorhandenſein des chriſtlichen Glaubens ſeien; denn der Chriſt, der ſich nicht auf gute Werke berufen dürfte, werde ſeinen Glauben gar nicht beweiſen können, und könne er das nicht, ſo müſſe er — in den Augen Anderer — für einen Menſchen gelten, dem kein Glaube innewohne. Denn wie wenig der wirkliche Glaube ohne gute Werke gedacht werden könne, darüber erklärt ſich der Apoſtel, die Chriſten anredend: „Du glaubeſt, daß ein Einiger Gott iſt, ja daran thueſt du wohl; wie, auch die Dämonen glauben es, allein nicht ohne — zu erſchaudern.“

An dieſer Stelle werden wir erwägen, was in dem Ausdrucke des Apoſtels geſagt iſt, und nicht zürnen dem göttlichen Zeugniſſe, ſondern es aufrichtig anhören und erwägen; nicht widerſprechen, ſondern es uns aneignen. „Du glaubſt, daß ein einiger Gott ſei.“ Hat hier der Apoſtel nicht fehlgegriffen, daß er den Glauben der Chriſten mit dem der Dämonen vergleicht? Ganz und gar nicht. Man hat nur zu wiſſen, was der Apoſtel zeigen wollte: daß nemlich das Großthun auf den Glauben — ohne gute Werke — keine Anſprüche begründe; denn auch die Dämonen glaubten an Gott. Wie aber die Dämonen an Gott glauben und trotz dieſes Glaubens in ihrer Bosheit verharren, ſo gebe

es auch Menſchen, denen ſo zu ſagen ein dämoniſcher Glaube innewohne, indem ſie an Gott zu glauben vorgeben, und doch nicht aufhören, Böſes zu thuen. Denn, fügt er bei, um die Sünder zu beſchämen und zu verdammen: „Die Dämonen glauben nicht bloß an Gott, ſondern fürchten zugleich und erſchaudern in ihrem Glauben.“ Mit andern Worten: „Wie kannſt du, o Menſch, noch auf deinen Glauben pochen, der ohne Furcht und Gottergebung ſo viel wie keiner iſt?“

Allein es gibt doch etwas, was die Dämonen mehr haben. Denn du haſt den Glauben, ohne die Furcht zu haben; jene den Glauben und die Furcht. Was alſo wundert es dich, ſo wir geſchlagen, ſo wir gezüchtiget, ſo wir der Willkür der Feinde überantwortet, ſo wir ſchwächer, als Alle befunden werden? Mögen wir nun ſehen auf unſere Armſeligkeiten oder auf unſere Schwachheiten oder auf die Verwüſtungen oder auf die Gefangennehmungen und auf die beinahe himmelſchreienden Frohndienſte, alles das, ſammt und ſonders, gibt Zeugniß, daß der Knecht übelgerathen und der Herr gut iſt. Wie, daß der Knecht übelgerathen iſt? Weil Leiden uns heimſuchen, und zwar nicht ohne alles Verſchulden. Aber wie zeigt der gute Herr ſich in ſeiner Güte? Er läßt offenbar werden, was wir verdienen, obgleich er noch nicht — nach unſern Verdienſten — mit uns verfähret. Denn durch ſeine ſo milde und gnädige Züchtigung gibt er zu erkennen, daß er lieber unſere Beſſerung als unſer Verderben wolle. Denn kommen unſere Sünden in die Wagſchale, ſo verdienen wir mit dem Tode geſtraft zu werden. Da aber Gott mehr barmherzig als ſtreng mit uns verfahren will, ſo mäßiget er lieber ſeine Strenge durch Milde, um uns auf beſſere Wege zurückzuführen und

uns nicht, wenn uns Recht geschähe, mit Einem Schlage aus der Welt zu schaffen.

Daß uns die Schläge empfindlich berühren, davon sind wir sattsam überzeugt; allein was wundern wir uns, wenn Gott uns Sünder schlägt, indem wir sogar die armen Knechte, so sie etwas verbrochen, schlagen? Wir richten nicht nach der Gerechtigkeit. Wir, so ärmliche Menschen, wie wir sind, wollen nicht von Gott gegeißelt sein, und doch setzen wir Menschen unseres Standes mit Geißelhieben zu! *)

Doch uns befremdet es nicht, daß wir in diesem Punkte so wenig nach Billigkeit zu Werke gehen. Natürliche Schlechtigkeit wohnet uns ein, wir sind — knechtisch. Wir wollen das Rechte verlassen und doch nicht gezüchtigt sein. In uns, wie in unsern Sclaven, macht sich die nemliche Entartung geltend; denn, ohne gestraft zu werden, wollen wir allesammt — sündigen! Kurz, sagen wir nicht die Wahrheit, dann solle hier die Gesammtheit der Menschen die Entscheidung aussprechen. Entschieden stellen wir es in Abrede, daß es irgend einen Menschen gebe, der, wisse er sich auch eines großen Verbrechens schuldig, die verdiente und gerechte Züchtigung geduldig und zufrieden an- und hinnehmen wollte. **)

Hieraus kann man ersehen, wie unbillig, ja, wie so ganz verkehrt wir zu Werke gehen. Gegen Andere sind wir äußerst streng, gegen uns ganz nachgiebig, gegen Andere

*) Diesen Gesichtspunkt in seiner practischen Geltung hat Salvianus Buch III, §. VII zur Genüge gerechtfertiget.

Der Uebersetzer.

**) In welchem bestimmten Sinne Salvian sich diesen Gedanken gedacht habe, ersehen wir aus der, jetzt folgenden Erörterung. Der Egoismus ist es, der überall und allezeit den Gott der Welt machen möchte. Der Uebersetzer.

ſchroff, gegen uns gelaſſen, und gilt es einem und demſelben Verbrechen, ſo ſtrafen wir Andere, uns aber ſprechen wir von der Strafe frei. (Vgl. Buch III, §. X.) Solch ein Trotz wider alles Recht, ſolch eine Anmaßung iſt doch unausſtehlich! *) Denn an uns wollen wir nicht das Schuldig anerkennen, und doch über Andere zu Gericht ſitzen.

Kann wohl etwas mehr ungerecht, mehr verderblich für uns ſein? Ein und daſſelbe Laſter überſehen wir an uns, an Andern ahnden wir es in aller Strenge. Auch deßwegen ruft uns nicht ohne Grund der Apoſtel zu: „O Menſch, wer immer du biſt, du biſt nicht zu entſchuldigen, wenn du richteſt. Denn in dem, worin du Andere richteſt, verdammeſt du dich ſelbſten. Denn du thueſt daſſelbe, worüber du richteſt.“ Röm. II.

## §. III.

### Herren und Sclaven nach ihrem moraliſchen Gehalte.

„Allein (dürfte Einer aus der Klaſſe der Reichen entgegnen) wir treiben es doch nicht ſo wie die Sclaven. Denn aus dem Sclavenvolke kommen die Diebe und Flüchtlinge; aus dieſem die Säufer und Freſſer.“

Es iſt zwar wahr, daß ſolche Laſter unter den Sclaven einheimiſch ſind; doch mehrere und gröbere bei den Herren, wenn auch nicht bei allen Herren. Welche hier eine Ausnahme machen, die wollen wir gar nicht nennen, und zwar nicht, um ſogar den Schein zu vermeiden, dieſe ſo wenig über Gebür durch das Namhaftmachen zu loben, als jene, ohne ſie zu nennen, bekannt zu machen. Für's Erſte werden die Sclaven, inſofern ſie Diebe ſind, wohl aus Dürftigkeit zum Stehlen gezwungen. Denn wird ihnen auch der übliche

*) Intolerabilis prorsus et incontumaciae et praesumtionis.

Sold gereicht, so ist dieser doch mehr der Gewohnheit als dem wirklichen Bedarf entsprechend, und so hält man sich an der Taxe, ohne auf das Sattwerden bedacht zu sein. Ja, von diesem Gesichtspunkte auch mildert das Mangelleiden die Schuld. Denn einer des Diebstahls Schuldige ist noch insofern zu entschuldigen, als er, wider Willen, zum Diebstahl gezwungen zu werden scheint. Denn sogar die Schrift scheint sich einigermaßen entschuldigend über Alle, die im Elende sind, auszusprechen, indem sie sagt: „Nicht groß ist die Schuld, wenn Jemand stiehlt, um seine hungernde Seele zu sättigen.“ *) Spr. VI.

Er stiehlt, um seine hungernde Seele zu sättigen, und das ist der Grund, wegen welchem wir nicht allzu hart die anschuldigen sollen, welche das göttliche Wort entschuldiget. Was wir nun von den Diebereien der Sclaven behaupten, gilt nicht weniger von ihrem Ausreißen; ja mehr noch, weil dazu nicht allein Elend, sondern auch Mißhandlungen treiben. Siehe! sie bangen vor ihren Aufsehern, bangen vor ihren geheimen Anträgern, bangen vor den Verwaltern; es ist beinahe so, daß sie weniger Sclaven keiner, als ihrer Herrn sind. Denn Alle schlagen auf sie, Alle reiben sie auf. Was läßt sich noch mehr sagen? Viele Sclaven fliehen zu ihren Herrn, um geschützt zu sein, da sie ihre Mitsclaven fürchten.

Wollen wir das Ausreißen tadeln, warum tadeln wir denn nur diejenigen, welche fliehen, und nicht auch diejenigen,

*) An dieser Stelle redet der Weise von der Sünde des Diebstahls im Vergleiche mit der so schweren Sünde des Ehebruches. Der Gedankengang ist dieser: das kleinere Vergehen, selbst wenn die Noth dazu treibt, bleibt nicht ungestraft von den Menschen; um so weniger bleibt die schwere Sünde des Ehebruches ohne Züchtigung von Seiten Gottes. Durch diese Fassung ist genügend der Ernst des Gebotes gewahrt: „Du sollst nicht stehlen.“

Der Uebersetzer.

welche zum Ausreißen nöthigen? Die so unglücklichen leiden — Gewalt. Sie wollten gern dienen; nun aber zwingt man sie, zu fliehen. Ganz und gar nicht wollten sie sich aus dem Dienste ihrer Herrn entfernen; aber dienen können sie nicht, weil sie von ihren Mitsclaven so unmenschlich behandelt werden.

„Die Sclaven sollen auch Lügner sein.“ Der Gedanke an die bevorstehende Mißhandlung treibt sie so in die Enge, daß sie sich durch Lügen schützen möchten. Sie lügen denn, um den bevorstehenden Torturen zu entgehen. Was Wunder auch, daß der Sclave gedrängt und beengt von Furcht, lieber lügen, als sich Schlägen aussetzen mag!

Auch beschuldiget man sie „der Sauf- und Freßgierigkeit.“ Auch das ist nichts so Außerordentliches. Wer öfter Hunger ausgestanden hat, den verlangt es um so heftiger, doch noch einmal recht satt zu werden. Soll er geradezu nicht Brodhunger leiden, dann doch sicherlich Hunger nach Sachen, die ihm wohlschmecken; und so ist es verzeihlich, wenn er etwas zu gierig nach Dingen verlangt, welche ihm alleweg gebrechen. Du dagegen bist vom Stande, du reich; du hast Ueberfluß an unermeßlichen Gütern, und bist deßwegen mehr wie Andere schuldig, Gott durch heilige Werke zu verehren, indem du unaufhörlich im Genusse seiner Wohlthaten bist. Darum wollen wir sehen, inwiefern du dich der Werke, nicht zu sagen heiliger, auch nur unschuldiger Werke rühmen könnest.

Zu dem Ende kommen wir auf das eben Gesagte zurück, uns die Frage erlaubend: Welcher von den Reichen (mit Ausnahme einiger und weniger) hat sich nicht an allen Verbrechen betheiligt? Wohl einige, aber nur wenige müssen wir ausnehmen. O daß wir doch mehrere, ja alle unter die Ausnahme zählen könnten! Wäre die Mehrzahl ohne Schuld, so könnten alle gerettet werden! Das, was wir

gesagt haben wollen wir jetzt von keinem Andern, als von dem gesagt wissen, der es an sich selbst siehet und anerkennt. Denn, wenn nicht Alles, was wir behaupten, ihm sein Gewissen sagt und bezeugt, so wird es ihm nicht zuerkannt; findet er aber das, was wir sagen, in sich und als etwas ihm Eigenes, so hat er dafür zu halten, nicht unsere Zunge, sondern sein eigen Wissen und Gewissen sage es von ihm aus. Von Beleidigungen darf keine Rede sein. *)

Zuvörderst wollen wir von den Gebrechen der Sclaven reden.

Wie, soll der Sclave als Ausreißer gelten, so mußt du es auch, so du zu den Reichen und Adeligen zähleſt. Denn Alle, welche das Gesetz des Herrn verlassen, entfliehen ihrem Herrn. Wie also willst du, Reicher, noch dem Sclaven Schuld aufbürden? Du machst es gerade so wie der Sclave. Dieser entläuft seinem und du entläufst deinem Herrn. Aber dir lastet noch mehr Schuld, als jenem auf. Denn der Sclave entflieht etwa nur einem Herrn, der böse ist; du aber dem Herrn, der übergut ist.

„Auch Unmäßigkeit rechneſt du dem Sclaven hoch an.“

Selten kommt diese bei dem Sclaven vor, indem er zu wenig hat; bei dir alle Tage, indem du zu viel hast. Sodann sieheſt du, daß zunächst dich der Ausspruch des Apostels schlägt, ja dich allein: „Worin du einen Andern richteſt, darin verdammeſt du dich selbst. Denn du begeheſt dasselbe, was du verurtheileſt.“ O nein, nicht bloß dasselbe, du

*) Vortrefflich! Dieser Grundsatz gibt dem Manne des Berufes, dem Priester, das Recht entartete Sitten zu züchtigen und zu richten. Er kann auch so nicht persönlich, nicht beleidigend werden. Hier ist es so ganz die Wahrheit, welche richtet, und nicht der Mensch über den Menschen.

Der Uebersetzer.

[illegible] noch Aergeres. Denn an jenem züchtigest du [illegible] gar selten vorkommende Unmäßigkeit; an dir aber [illegible] siehest du, daß du tagtäglich den Magen bis zur Spannung füllest.

„Gang und gäbe soll das Stehlen bei den Sclaven sein.“ Was anders treibst du denn, als stehlen, so du dir anmaßest, zu nehmen, was Gott dir untersagt hat, insofern Alle Diebstahl begehen, welche sich etwas Rechtswidriges erlauben.

## §. IV.

Jedoch, wozu nehmen wir in die Erörterung unseres Gegenstandes so kleinliche Sachen auf und verhüllen dadurch gewissermaßen unsern Gegenstand, da doch in den offenkundigsten Handlungen der Reichen nicht bloß Diebstähle, sogar Straßenräubereien zu Tage gekommen sind?

Nächst dem Reichen der wievielste Mann ist nicht arm, sei es aus Verschuldung oder durch andere Verhältnisse. Er kommt um seine Sache, wenn entweder Stärkere über ihn herfallen und er zu schwach ist, um Gegenwehr zu bieten, oder wenn er sich und das Seinige preisgibt. Das beide sind Gattungen von Menschen, über welche die heilige Schrift Zeugniß gegeben, indem sie sagt: „Wie Jagd macht der Löwe auf den Waldesel, so weiden sich die Reichen an den Armen.“ (Pred. XIII.) Freilich ist das eine Tyrannei, welche nicht allein der Arme, ja fast das gesammte Menschengeschlecht sich gefallen lassen muß. Die Großen, behaupten sie noch durch etwas anderes ihre hervorragende Stellung, als durch Aechtung der Städte? Oder ist etwas anders die Präfectur Einiger, welche wir nicht nennen mögen, als eine erschlichene Beute? Solche sind's, welche mehr wie Andere, die Armen ausplündern. Denn etliche Wenige kaufen zu dem Ende ein Amt an, um Alle bis zum Verarmen

dafür zahlen zu lassen. Heißt das nicht die Entwürdigung, nicht die Ungerechtigkeit auf's Aeußerste treiben? So geben die Armen für Würden und Aemter ihr Geld aus, für solche, welche sie nicht ankaufen. Sie wissen nichts vom Handel, und wissen doch, daß sie zahlen müssen. Damit einige Wenige zu hohen Stellen gelangen, muß die Welt zu Grunde gehen. Das Ehrenamt eines Einzigen ist des Erdkreises Verderben. Endlich noch wissen die Spanier davon zu reden, denen man nur noch ihren Namen übrig gelassen hat; davon die Afrikaner, deren es gegeben hat und nicht mehr gibt; davon weiß Gallien zu sagen, was nichts mehr ist, als nur noch Greuel der Verwüstung. Indeß hat nicht alle Gallier dieses Loos getroffen. Hie und da gibt es noch einen Winkel, in dem sie ihr mattes Leben keuchen, jene, welche in der allgemeinen Verheerung um Alles gekommen, und von Zeit zu Zeit von den etlichen wenigen Gutgesinnten am Leben erhalten wurden.

## §. V.

### Ruin des Familienlebens in Folge der Unenthaltsamkeit.

Doch weit, weit haben wir uns aus dem gewöhnlichen Gedankenkreise entfernt; der Schmerz hat uns fortgerissen. Also, um wieder an den ursprünglichen Gedankenkreis anzuknüpfen, also: Welche Gebrechen, mit welchem nicht auch die Vornehmen sich besudelt hätten, haften noch an den Sclaven? Keine, oder es sei denn, daß jene thuen dürfen, was diesen zur Sünde angerechnet wird.

Endlich, was jene verheerende Einfälle anbelangt, wovon oben Rede gewesen ist, so sind's wieder die Großen, welche sie verüben. Der Sclave hat dabei sich still zu halten, still wie ein Mäuschen. Doch wir irren. Es gibt Einige aus dem Sclavenstande, die zu Ehren gekommen und wohl

gleiche oder noch größere Verbrechen auf ſich geladen haben. Mag's auch ſein, ſo kann man doch keineswegs den Sclaven als ſolchen das zurechnen, was Einigen in ihrem Sclavenſtande ſowohl gelungen iſt. Menſchenmorde kommen ſelten unter den Sclaven vor — aus Furcht und Schrecken vor dem Tode; bei den Reichen aber häufig, in der Ausſicht, ja Zuverſicht, ohne Strafe davon zu kommen; häufig, ſofern man in Zurechnung der Sünde nicht in dem Grade ungerecht iſt, den Herren es nicht als Verbrechen, ſondern als Recht gelten zu laſſen, ihre Sclaven zu tödten. Das wollen wir nicht bloß auf dieſen Fall, ſondern auch auf das in Anſpruch genommene Vorrecht bezogen wiſſen, wenn die Herrn, mit Wegwerfung aller Scham, der Unzucht fröhnen. Ja, der wievielſte der Reichen gibt es, welcher die Eide der Ehe treu bewahret, und nicht vor Geilheit raſet und kopfüber ſich in die Sünden des Ehebruches ſtürzt? Wo Herren, welchen nicht Haus und Familie zum Huren feil ſind, und die, ſobald unlautere Luſt zur erſten beßten Perſon ihnen ankommt, nicht ihren Gelüſten wie Verrückte Folge leiſten? So gehet in Erfüllung, was der Mund Gottes durch den Propheten redet: „Geile Roſſe und Hengſte ſind ſie; Jeglicher wiehert nach dem Weibe ſeines Nächſten.“ (Jer. V.) Was anders beſagt dieſes, als was eben von jenen geſagt wurde, welche nach jeder Perſon, die ihnen zu Geſichte kommt, gelüſten?

Jetzt noch etwas von dem Concubinate ſagen wollen, dürfte ſogar gegen das Recht verſtoßen, weil der Concubinat, in Vergleich mit den ebengenannten Sittenloſigkeiten, noch einer Art Keuſchheit gleichkommt, darin beſtehend, daß man ſich mit wenigen Frauen begnügt und ſein Gelüſten nicht über eine gewiſſe Zahl Frauen hinaus befriediget. Nicht ohne Grund haben wir dieſer Einſchränkung Erwähnung gethan. Denn ſoweit hat man es in der Unverſchämtheit

gebracht, daß es nicht Wenige gibt, welche ihre Sclavinnen Ehefrauen gleich halten. O daß sie doch bloß so als Frauen gehalten würden, wie sie gewissermaßen für Ehefrauen gelten! Man erlaubt sich etwas, was noch mehr das natürliche Gefühl verletzt und Abscheu erregend ist. Denn es gibt Etwelche, die, nachdem sie ihrem Stande gemäß die Ehe eingegangen, wieder Andere aus dem Sclavenstande sich zu Ehefrauen wählen, die Würde der heiligen durch eine Ehe mit einer Sclavin schänden, ohne zu erröthen, daß sie auf diese Weise Männer ihrer eigenen Sclavinnen werden und die Würde der standesmäßigen Ehe entwürdigen und in einen Beischlaf so schändlicher Art verkehren, ganz und gar nicht zu gut für den Stand derer, mit welchen Gemeinschaft einzugehen, sie nicht unter ihrer Würde halten.*)

*) Die Ehe mit Sclaven illigitimirte sowohl das Civil- als Kirchenrecht. Zwar trug die Kirche dem Gewohnheitsrechte, das sie von der alten Welt überkommen hatte, Rechnung, soviel es geschehen durfte; allein in der neuen Ordnung war es auch ihre Aufgabe, für die Wiedergeburt des Rechtes einzuschreiten. Denn die Kirche konnte nach ihrer Auffassung des Menschen nicht mehr unterscheiden zwischen Herren- und Sclavenstande, weil alle Menschen, gegenüber dem Herrn unserer Aller, gleich und gleich berechtigt sind; — Alle Kinder Eines Vaters, Erlöste Eines Erlösers, Alle berufen, Gottes Erben zu sein. So kam's, daß die Kirche Alles aufbot, die Freilassung der Sclaven zu fördern.

Der Uebersetzer.

## §. VI.

### Verfehlte [illegible] des Uebels.

Ohne Zweifel werden [illegible] aus denen, welche entweder zum Adel [illegible] sich dazu rechnen möchten, es mit [illegible] annehmen, daß wir von gewissen Sclaven [illegible] sie weniger entartet seien, als ihre [illegible] dieses nicht von allen, sondern [illegible] haben, die es wirklich sind, [illegible] darüber ungehalten sein, der sich [illegible] und einsehen kann. Wie, wollte [illegible], so könnte er leicht in einen übeln [illegible] Im Gegentheile müssen Alle, welche sich [illegible] Vornehmen gerechnet wissen wollen, jenen [illegible] Menschen grollen, daß sie durch ihre so [illegible] Handlungen dem Namen des Adelstandes so [illegible] umwerfen. Sind auch solche grundschlechte [illegible] das gesammte christliche Volk eine Last, so [illegible] doch mit ihrem Schmutze vor Allen jene, welche [illegible] sind. *)

[illegible] ohne Rückhalt gesprochen; wäre es ohne Grund [illegible], so würden wir den Beweis für das Gesprochene [illegible] bleiben. Das sei ferne!

[illegible] also! fast alle Sclaven sind von einem Vergehen [illegible] welches so ganz alle gesetzliche Ordnung umgehet. Denn wo gibt es Einen aus dem Sclavenstande, der eine Menge Concubinen halte? wo, der sich mit vielen Weibern befudele, und Hunden und Schweinen gleich, mit so vielen Frauen umherziehe, als er nöthig zu haben glaubt, um seine Geilheit zu sättigen?

*) Quorum pars esse dicuntur.

Allein dagegen wird man wohl sagen: „Der Sclave dürfe so etwas nicht; dürfte er's nur, er würde Gebrauch davon machen.“

Wir wollen es glauben. Allein so lange wir nicht sehen, daß etwas geschiehet, solange dürfen wir es nicht wie etwas Geschehenes und einer Thatsache gleich ansehen wollen. Mag auch die Gesinnung der Sclaven schlecht und schlecht ihr Gelüsten sein, straffällig aber ist Niemand wegen eines Verbrechens, welches er nicht thatsächlich begehet. Daß es verkehrte und fluchenswürdige Sclaven gibt, ist bekannt genug; allein die Freien und Adeligen sind noch fluchwürdiger, insofern sie, die Mitglieder eines so ehrenvollen Standes, es Andern an Schlechtigkeit zuvorthuen. Sodann wird man am Ende sich dahin entscheiden, daß man die Sclaven zwar nicht von der ihnen schuldgegebenen Entartung freisprechen dürfe, aber die Mehrzahl der Reichen, in Vergleich mit den Sclaven, anschuldigen und verurtheilen müsse. Denn wer mag für jene Spitzbubereien, für jene Frevel noch den, der Sache würdigen, Ausdruck schaffen!

Siehe, wo der römische Staat bereits auslebt oder in den letzten Zügen liegt, wird er in einem Gebiete, woselbst er noch scheinbar sein Leben fristet, von drückenden Abgaben wie von Räuberbanden gewürgt — bis zum Tode. Hier ist es die Mehrzahl der Reichen, denen die Armen Abgaben entrichten; ja diese sind's, welche die Armen durch Abgaben morden. Wir sagen: „Die Mehrzahl;“ denn es fällt uns schwer, dem Thatbestande mehr entsprechend, zu sagen: „alle Reichen.“ Denn so wenige, wenn es doch noch einige geben soll, so wenige gibt es derer, welche sich nicht an diesen Erpressungen betheiligen, daß wir in eben dem Gebiete, worin uns „die vielen“ begegnen, nur auf solche stoßen, welche den „Reichen“ zugezählt werden müssen. (Vgl. §. IV. am Ende).

Schon vor langer Zeit hat man einigen Städten durch Unterstützungen aufhelfen wollen; allein was anderes hat man ausgerichtet, als daß man alle Reichen entlastete und die Abgaben der Armen maßlos vermehrte? was, als daß jenen alle erlassen, diesen neue angeschlagen wurden? daß jene durch das Entbundenwerden von allen, auch den geringsten Frohndiensten, bereichert, diese durch Uebernahme von allen auch der geringsten, in einemfort geplagt wurden? Was anders hat man zu Wege gebracht, als daß jene durch Minderung der Lasten, welche sie leicht tragen konnten, mehr und mehr an Reichthum gewannen, diese durch Vermehrung der Lasten, die ohnehin lange drückend für sie waren, dem Tode geopfert wurden, und so es gekommen ist, daß jene Heilcur, allem Rechte zuwider, Einige aufzurichten, Andern den Todesstoß zu versetzen vermochte; für Einige Belohnung für so große Verbrechen, für Andere Gift wurde, dem nicht wenige Verbrechen anklebten.

Hier entgehet es uns nicht, daß die Reichen kein größeres Verbrechen begehen können, als wenn sie durch ihre Heilcuren die Armen zu Grunde richten; und für die Armen es kein größeres Unglück geben könne, als wenn sogar das, was wie Almosen gereicht wird, dazu dienet, um sie hinzuschlachten.

## §. VII.

### Sinnige Anfeindung der Gutgesinnten.

Nun aber, wie soll man noch das nennen, wie noch Gewissenhaftigkeit, daß Jemand, der aus der Klasse der Vornehmen sich bekehret, auf der Stelle um seine Standesehre und Auszeichnung kommet? Oder wie kann unter dem christlichen Volke noch Christus in Ehren bleiben, wenn der Glaube um Ehre und Ansehen bringt? Denn sobald Jemand mit seiner Bekehrung Ernst macht, ist er auf der Stelle, nach

Ablegung seiner schlechten Sitten, dem Gespötte preisgegeben, ein Vorkommniß, das gewissermaßen Alle nöthiget, schlecht zu bleiben, wollen sie sich im Ansehen erhalten. Derowegen ruft denn auch der Apostel in die Welt hinein: „Die ganze Welt liegt im Argen.“ 1. Joh. V.

Und so ist es auch in der That. Denn gönnt man dem Gutgesinnten keine Stelle in ihr, so heißt es mit Recht: „Die ganze Welt liegt im Argen,“ so ist sie im Ganzen der Ungerechtigkeiten so voll, daß die, welche in ihr sind, entweder schlecht, oder welche noch gut sind, der Verfolgung und Plagerei von Seiten der „Vielen“ ausgesetzt werden. Höret ja der im Ansehen stehende Mann auf der Stelle auf, Ehrenmann zu sein, sobald er seiner religiösen Ueberzeugung huldiget! Sobald Jemand ein anderes Kleid angezogen, hat auch sofort sein Ansehen ein Ende. Stand er eben noch auf der Höhe des Ansehens, so blickt man jetzt mit Verachtung auf ihn herab; war er eben noch mit dem größten Glanze umkleidet, so sinkt er jetzt in den Schatten der Dunkelheit herab; war er eben noch so ganz der Mann der Achtung, so ist er jetzt allen Kränkungen preisgegeben. *)

Und gewisse Welt- und glaubensleere Menschen wundern sich, daß sie Gottes Mißfallen und Zorn ertragen müssen, ohne zu bedenken, daß sie Gott in allen seinen Heiligen verfolgen. Es sollte das doch nicht befremden, da sich Alles um- und verkehrt hat, und auf dem Kopfe stehet. Gibt es auch noch irgend Einen, der gut ist, so wird er den Schlechten gleich verachtet; und ist Einer schlecht, so ehret man ihn, als wäre noch etwas an ihm. So also nimmt

*) Nach diesen und ähnlichen Erscheinungen kennzeichnet sich der Geist der Zeit. Die Religiösität gibt den Maßstab, um Welt- von Gottes Geist zu unterscheiden.

Der Uebersetzer.

es gar kein Wunder, daß wir tagtäglich uns des Argen mehr und mehr gefallen lassen müssen, indem auch wir von Tag zu Tag an Nichtswürdigkeit zunehmen. Denn täglich begehen die Menschen neue Sünden, ohne die alten zu unterlassen; neue Verbrechen kommen zum Vorschein, ohne daß es Jemanden gibt, der die alten ausrotte.

## §. VIII.

### Selbstgericht, Warnung.

Wie noch darf man bei diesem Sachverhalte Klagen laut werden lassen? Mögen wir auch harte und widrige Schicksale erleiden, so doch nicht so viel, als wir verdient haben. Was doch beschweren wir uns, daß Gott mit uns hart verfahre, da wir doch unserseits noch härter mit Gott verfahren! Denn wir erbittern ihn durch unsere Schandthaten, ziehen an ihm so, daß er uns — wider seinen Willen — strafen muß.*)

Und wenn auch Gottes Sein und Majestät ihrem Wesen nach so beschaffen sind, daß er nicht leidenschaftlich erregt werden kann, so erbittern wir ihn doch so lange durch unsere Sünden, bis er gezwungen wird, uns zu zürnen. Wir thuen seiner Güte und Milde gleichfalls Gewalt an, wir legen Hand an seine Barmherzigkeit. Ja, da er in dem Grade gütig ist, daß er unser immer und immer schonen möchte, so wird er durch unsere Ausgelassenheiten gezwungen, Frevel, die wir begehen, zu rächen. Kurz, wie es jene zu machen pflegen, die nichtig beschützte Städte belagern, oder es unternehmen feste Burgen einzu-

*) Trahere — ziehen, wie am Saume eines Gewandes. Daher: necken, reizen bis zur Erbitterung. Schön plastisch ist der Ausdruck.

Der Uebersetzer.

nehmen und in Schutthaufen zu legen; wie diese solche mit allen Arten Geschossen und Maschienen bestürmen: gleicherweise kämpfen auch wir, im uneigentlichen Wortverstande, mit Geschossen, sturmlaufend auf Gottes Barmherzigkeit — durch Sünden und maßlose Frevel aller Art und dürfen noch wähnen, Gott sei gegen uns voll des Grolles, da wir's doch selber sind, die ihm die größten Beleidigungen zufügen! Denn was anders ist die Gesammtschuld aller Christen als Eine Beleidigung der Gottheit? Denn erlauben wir uns Sachen, welche Gott verbietet, so höhnen wir ja Den, der sie verbietet. Es ist daher unsererseits ruchlos, in unsern Unfällen Gott der Härte zu zeihen. Uns, uns haben wir die Schuld zuzumessen. Denn da wir uns Sachen erlauben, um derentwillen wir gezüchtiget werden, so sind ja wir die selbsteigenen Urheber unserer Leiden. Warum wollen wir uns denn über zu harte Strafen beklagen? Jedweder aus uns straft selber sich, so daß der Ausspruch des Propheten auf uns anwendbar ist: „Siehe, ihr Alle, Feuer entzündende, Flammen umgürtete, wandelt im Brande eueres Feuers, und in den Gluthen, die ihr anfachet.“ (Isaias I.) Auf diese Weise rennet das ganze menschliche Geschlecht gemäß der, in der Schrift gedachten, Ordnung der ewigen Strafe zu. Denn zuerst „facht es das Feuer an,“ dann „gibt es den Gluthen Nahrung,“ endlich „stürzt es sich in den Brand, den es angelegt hat.“ Womit also macht der Mensch den Anfang, das ewige Feuer für sich anzufachen? Es geschieht durch die erste Sünde. Er schürt die Gluthen, wann? Wenn er Sünden auf Sünden häufet. Wann endlich gehet er selber in's ewige Feuer ein? Wenn zufolge der übergroßen Zahl der mehr und mehr zunehmenden Uebertretungen das Maaß der Frevel voll und der Sünder unrettbar geworden ist, wie das auch der Erlöser zu den Vornehmen unter den

Juden ſagt: „Ihr machet voll das Maaß euerer Väter. Ihr Schlangen, Nattergezücht!“

Nicht fern von dem Vollmaaße der Sünden waren jene, von welchen der Herr ſagte: „Ihr machet voll das Maaß der Sünden.“ So iſt es denn auch zweifelsohne gekommen, daß es Dieſen, des Heiles Unwürdigen, ſo lange vergönnt wurde, der Zahl der Ungerechtigkeiten zuzuzählen, bis mit der Vollzahl ihr Untergang kam. Auch das alte Geſetz berichtet uns einen ähnlichen Fall. (I. Moſ. XIX.) An der Stelle, nachdem erwähnt iſt, daß die Sünden der Amorhäer vollzählig geworden — leſen wir, daß die Engel den frommen Loth mit den Worten anreden: „Alle, welche dir angehören, führe weg aus der Stadt. Denn wir zerſtören dieſen Ort, dieweil das Geſchrei über ſie übergroß geworden iſt vor dem Herrn, ſo daß er uns ausgeſandt hat, ſie zu vernichten.“

Fürwahr lange hatte jenes ſo laſterhafte Volk „das Feuer angefacht,“ bis es endlich darin ſeinen Untergang gefunden hat; allein, ſobald das Maaß der Ungerechtigkeit voll geworden, ging es in den Flammen ſeiner eigenen Frevel auf. So Arges hatte es vor dem Herrn verbrochen, daß es die Gehenna des künftigen Gerichtes bereits in dieſer Welt zu beſtehen hatte. *)

*) Gehenna, γεέννα. — Unter dieſem Namen erſcheint im neuen Teſtamente die Stätte der ewigen Verdammniß, die Hölle. Matth. V, 22. 29. ff. X, 28. Luk. XII, 5. Jak. III, 6. Das Wort iſt nicht griechiſch, ſondern ohne Zweifel aus dem Namen jenes Thales ſüdlich von Jeruſalem entſtanden, in welchem von Salamo's Zeit an dem Moloch Kinderopfer dargebracht zu werden pflegten und welches daher ſpäter ein Gegenſtand des Abſcheues und Schreckens und deßhalb im neuen Teſtamente zur Bezeichnung des Ortes der ewigen Verdammniß gebracht wurde. I. Kön. XII, 7. II. Kön. XXIII, 10. II. Chron. XXVIII, 3. 33. 6. Jer. VII, 31. 19. 5. 32. 35. Es führte den Namen Ge-Himnom, d. i. Thal Hinnoms,

## §. IX.

Allein, sagt man, Niemand verdient es, jenen gleich zu enden, weil er nicht mit irgend Einem, was Unlauterkeit anbelangt, zu vergleichen ist.“

Das mag seine Richtigkeit haben, allein halt! was haben wir dagegen, wenn sogar unser Erlöser sagt: „Alle, welche sein Evangelium von sich weisen, seien ärger denn jene?“ Endlich noch redet er Capharnaüm also an: „Wären die Wunderthaten, welche bei dir geschehen sind, in Sodoma geschehen, sie hätten vielleicht bis auf den heutigen Tag sich erhalten. Indeß sage ich euch: den Sodomitern wird es erträglicher ergehen, als dir — am Tage des Gerichtes.“ Luc. X.

Sind sodann, wie unser Herr versichert, die Sodomiter, weniger verdammungswürdig, als mitsammt Alle, welche das Evangelium verschmähen, so haben wir, sofern in sehr vielen Punkten das Evangelium unsererseits nicht geachtet wird, wohl Ursache, das Aergste zu befürchten, und zwar um so viel mehr, als wir es nicht einmal mit den gewöhnlichen und gewissermaaßen vertrauten Lastern genug sein lassen. Gibt es ja eine Menge von solchen, die an ihren Gewohnheitssünden nicht genug haben, nicht genug an ihren Streithändeln, nicht genug an Verläumdungen, nicht genug an Räubereien, Saufgelagen und Völlerei, nicht genug an Ehebrüchen und Menschenmord; kurz, solche, welchen alles Dieses nicht genügt, was zwar, obgleich es in Ansehung seiner Scheußlichkeit gegen alles Menschliche geht, an und für

oder Thal des Sohnes Hinnoms, Jos. XV, 8. Daher heißt die Hölle in den spätern Targumim, im Talmud und Sohar Gehinnam. Möglich ist, daß hiebei ein Anklang an ein persisches Wort gesucht wurde — im Sanskrit heißt Gahanam: Höhle, Qual, Elend.

Kirchenlexik., Gehenna.

ſich zunächſt doch noch menſchliche Ungerechtigkeit wäre, käme nicht das Mißliche dazu, daß man aus Tollheit und Raſerei ſogar an Gott frevelnde Hand legte. Denn, wie von den Gottloſen geſchrieben ſtehet, „ſie erhoben bis zum Himmel ihren Mund, und ihre Zunge gehet über die Erde hin, und ſie ſagen: Wie weiß es Gott und wie iſt Kunde in der Höhe?“ Ferner: „Nicht wird es ſehen der Herr und es nicht merken Jakobs Gott.“ (Pſ. 93.) Vor Allen gilt den Gottloſen jener Spruch: „Es ſpricht der Thor in ſeinem Herzen: Es iſt kein Gott.“ (Pſ. 52.) Denn, welche ſagen, „nichts werde von Gott geſehen,“ ſind nahe daran, ihm nicht allein das Sehen, ſondern auch das Sein zu nehmen.

Obgleich es keine ſchlechte Handlung gibt, welche in der Vernunft Halt hätte (denn Schlechtes kann keine Gemeinſchaft mit der Vernunft eingehen), ſo gibt es doch nichts, was mehr der Vernunft zuwider, kein Wahn, der größer iſt, als die eben genannte Thorheit. Denn was gleicht der Sinnloſigkeit und Tollheit, Gott wohl als Schöpfer des Weltalls anerkennen, aber zugleich von der Weltregierung entfernen? Gott ſoll Allen Daſein gegeben haben, dann aber ſich nicht mehr um ſeine Schöpfung bekümmern! Hier wird unterſtellt, Gott habe ſchon mit dem Gedanken, das Weltall zu erſchaffen, den Willen gehabt, die in's Daſein gerufene Welt zu verwahrloſen. Weit gefehlt! Gott gedachte in Vor- und Fürſorge ſeiner Geſchöpfe, ehe ſie in's Daſein getreten waren. So auch liegt es augenfällig in der Sache ſelbſt. Denn Gott konnte die Welt nicht erſchaffen, ohne ſchon vor der Erſchaffung ihr ſeine Sorgfalt zuzudenken. Iſt doch unter allen Menſchen kaum Einer in dem Grade gedankenlos, daß er etwas verwirklichen wollte, um deſſen, nachdem es geſchehen, nicht mehr zu gedenken. Wer einen Acker anbauet, bauet in der Abſicht an,

um seine Pflanzung zu erhalten; wer für die Begattung seiner Erstlinge sorgt, möchte seine Heerden vervielfältigen. Wer ein Haus bauen will, legt das Fundament dazu. Ist es auch lange noch nicht fertig, um es zu bewohnen, so trägt er doch in dem, was sich nach und nach unter seinen Augen gestaltet, den Abriß der gedachten Wohnung in sich. Und brauchen wir bloß von Menschen zu gut reden? Sogar die geringsten Gattungen der Thiere betreiben, was sie betreiben — Alles aus instinctartiger Liebe zu ihrer Schöpfung. Die Ameisen in ihren unterirdischen Gängen scheunen allerlei Fruchtarten auf, schleppen und ordnen Alles bei Seite, und die ihnen angeborne Liebe zum Leben lehrt sie, dasselbe zu verbergen. Wenn die Bienen Gründe für ihre Wachsscheiben legen, oder Wachs aus den Blüthen lesen, was könnte sie veranlassen, sogar auf Blüthenstaub hinauszujagen, haschten sie nicht aus gierigem Eifer nach Honig? Oder was führet sie andern Blüthen zu, wenn nicht um von zärtlicher Liebe gedrängt, Sprößlinge zu haben? Also Gott, der sogar diesen Thierchen solch einen Liebeszug für ihre eigene Schöpfung eingepflanzt hat, soll Er allein der Liebe zu seinen Schöpfungen sich beraubt haben, wo doch alle uns innewohnende Liebe für das, was gut zu nennen, von oben gegeben worden ist! Denn Er ist Ursprung und Quelle alles dessen, was ist. Sowie wir, laut der Schrift, in ihm leben und uns bewegen und sind, so kommt uns auch von ihm der Liebeszug zu unsern Pfändern. Das Weltganze und das gesammte Menschengeschlecht, sie sind des Schöpfers Unterpfand. Aus diesem, uns eigenen Liebeszuge, wonach wir nach göttlicher Einrichtung unsere Unterpfänder lieben, müssen wir einsehen lernen, in welch hohem Grade Gott sein Unterpfand, seine Schöpfung, liebend umwaltet. Denn gleichwie das, was von ihm unsichtbar ist, mittelst der Schöpfung

erkannt und (geistig) geschauet wird," so müssen auch wir aus der Liebe, welche Er uns zu den Unserigen mitgegeben, ermessen, in welchem Grade Er uns liebet; und „gewollt hat, daß alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden nach ihm genannt werde" (Eph. III.); so auch sollte die ihm innewohnende Vaterliebe von uns anerkannt werden.

Und — Vaterliebe? Ja, mehr als Vaterliebe! So bezeugt es unser Erlöser: „Dergestalt hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen Einigen Sohn für das Leben der Welt dahingegeben hat." (Joh. III.) Auch sein Apostel: „Gott hat nicht seines Sohnes geschonet, sondern ihn für uns Alle überantwortet. Wie also hat Er nicht mit ihm uns Alles geschenkt?" Röm. VIII.

## §. X.

### Die Liebe Gottes; ihre Verkennung erhöhet unsere Schuld.

Hier kommt uns, was wir eben sagten, entgegen: „Gott liebet uns mehr, als ein Vater seinen Sohn." Die Sache ist klar. Denn „da Gott um unsertwillen nicht seines Sohnes geschonet hat," so ist seine Liebe zu uns größer, als sie zu unsern Kindern sein mag. Und was mehr? Dazu kommt noch, daß dieser Sohn der Gerechte, dieser sein Sohn der Einzigerzeugte —, der Sohn Gottes ist. Kann man sich noch stärker ausdrücken? Er — das Opfer für uns, für Böse, Ungerechte, Gottlose! Wer aber dürfte den Maaßstab für diese Liebe Gottes nennen, ohne Seine Gerechtigkeit dagegen zu halten, die so groß ist, daß sie Alles, was unrecht ist, von sich ausscheidet. Denkt man nur hierüber nach Menschenart, so würde man es Jedem als ungerechte Handlung angerechnet haben, hätte er seinen

guten Sohn für so nichtswürdige Knechte tödten lassen. Allein das gerade ist der Umstand, der die Liebe Gottes um so schätzbarer, das der Umstand, der Gottes gütiges Walten um so wunderbarer macht, daß der Mensch, in seiner menschlichen Schwachheit, seine eigene Gerechtigkeit nicht in dem Grade groß zu denken vermag, daß sie beinahe als Ungerechtigkeit erscheinen möchte. Deßwegen sagt der Apostel: „Christus ist, da wir noch Gottlose waren, in der Zeit für die Gottlosen gestorben. Wohl schwerlich stirbt Jemand für einen Gerechten.“ Fürwahr hier erscheinet Gottes Güte in ihrem Lichte. Denn wenn Jemand sich kaum entschließt, für einen vollkommenen Gerechten (pro summa justitia) zu sterben, dann muß übergroß das Opfer gewesen sein, das Er um unseres Ungehorsams willen durch seinen Tod dargebracht hat. Von dem Beweggrunde redet er an demselben Orte, indem er sagt: „So aber setzt Gott seine Liebe zu uns in's wahre Licht; denn ist Christus, da wir noch Sünder waren, in der Zeit für uns gestorben, um so mehr also werden wir nun, nachdem wir durch sein Blut gerechtfertiget, durch ihn vom Zorne gerettet werden.“ Denn es ist eine Wohlthat um so viel mehr werth, je weniger sie der Empfänger verdienet hat. Demzufolge ist es gerade dieser Umstand, der Gottes Liebe zu uns, im ganzen Lichte erscheinen läßt. Wie? Daß Gott sie sogar an denen übet, welche ihrer nicht werth sind. Denn hätte er sie heiligen und verdienstreichen Menschen zugedacht, so würde es nicht zum Vorscheine kommen, was zu leisten er nicht schuldig, vielmehr was zu vergelten er schuldig gewesen wäre. Was aber entgelten wir ihm für alle diese Liebesdienste? oder was schulden wir ihm? Vor allen Dingen, was der fromme Prophet als solches anerkennt und gelobet, indem er sagt: „Was soll dem Herrn ich entgelten für Alles, was er mir gethan hat?

Den Kelch des Herrn will ich ergreifen und den Namen des Herrn anrufen. Pſ. 115.

Zunächſt alſo beſtehet darin der Entgelt, daß wir Sterben mit Sterben vergelten, alſo für den ſterben, der für uns geſtorben iſt. So müſſen wir Alle, obgleich unſer Sterben dem Seinigen von fern nicht an Werth gleichkommt und wir unſere Schuld nicht zu zahlen vermögen, für ihn in den Tod gehen. Das wäre das Größte unſererſeits; leiſten wir aber hier, was in unſern Kräften iſt, ſo ſcheinen wir die ganze Schuld zu entrichten. *)

Die andere Art, zu vergelten, beſteht darin, der Liebe nichts ſchuldig zu bleiben, obgleich wir die Schuld durch Aufopferung des Lebens nicht zu zahlen vermögen. Denn auch der Erlöſer wollte durch ſeinen Tod uns das Zeugniß und Beiſpiel von ſeiner Liebe geben; dieſe ſollte uns ziehen zur maaßloſen Gegenliebe. Und gleichwie die Natur aus ihrem Schooße jene bewunderungswürdigen Edelſteine hervorbringt, welche, mit Eiſen in Verbindung gebracht, auch den härteſten Stahl, zufolge eines gewiſſen anziehenden Liebreizes, feſſeln, ſo auch verhält es ſich mit dem vorzüglichſten und glanzvollſten Edelſteine im himmliſchen Reiche. Mit andern Worten: Während der Sohn Gottes, vom Himmel herabſteigend, ſich mit uns, ſo überaus harten Menſchen, näher verband, zog er, im Drange der Liebe, uns ſo zu ſagen an ſich mit Liebesarmen, auf daß wir, in Anerkennung ſeiner Gaben und Wohlthaten, begreifen lernen ſollten, was wir gebührend dem ſo gütigen Herrn dagegen erzeigen ſollten, indem Er für ſo arge Knechte ſo Außerordentliches zu Wege gebracht hat, den Ausſpruch des Apo-

*) Allerdings; denn Chriſtus iſt unſer Fürſprecher und ſtehet für uns ein bei Gott dem Vater durch ſeinen genugthuenden Gehorſam. Hebr. VII.

Der Ueberſetzer.

stets an uns erfüllend: „Um Seinetwillen sind wir den ganzen Tag dem Tode preisgegeben; weder Trübsal noch Angst, weder Verfolgung noch Hunger, weder Blöße noch Schwert wird im Stande sein, uns zu scheiden von der Liebe Gottes, die ist in Christo Jesu, unserm Herrn.“ Röm. VIII.

## §. XI.

### Unser Verhalten, Gott gegenüber.

Erhellet nun aus allem diesem zur Genüge, was Alles wir unserseits Gott dem Herrn schuldig sind, so mögen wir auch sehen, was wir ihm dafür entgelten oder wenigstens entgelten sollen.

Was, wenn nicht Alles, was bereits zur Sprache gekommen ist? Was nur unziemend, unserer unwürdig, was Gott beleidigend ist, Dinge, welche ohne und wider Gewissen geschehen, lasterhafte Sitten, Trunkenheit, Fraß, Völlerei, Blutschuld, unlautere und schändliche Gelüste, zügellose Begierlichkeit, und wie es auch heißen mag, welches Jedwedem besser sein Gewissen zu sagen als das Wort auszusprechen vermag —, Alles das haben wir zu entfernen, wenn wir an unserer Schuld zu zahlen gedenken. „Denn,“ sagt der Apostel, „was insgeheim von ihnen getrieben wird, ist schändlich auch nur zu nennen.“ (Eph. V.) Mehr noch, das Genannte ist bereits etwas Altes und gehört den jetzigen wie vergangenen Zeiten an. Es gibt noch eine Erscheinung, die mehr Schuld, mehr Betrübendes mit sich führt: wir gesellen den alten Sünden neue zu, und zwar nicht bloß neue, sondern im gewissen Sinne heidnische und abenteuerliche, Sünden, von welchen man bis zur Stunde nichts in der Kirche Gottes gehöret hat. Denn wisset: „Man erlaubt sich der gemeinsten Ausdrücke gegen Gott; man

läſtert ihn in der entehrendſten Art und ſagt: Gott regiere nicht und ſei darum auch ohne Erbarmen und unfähig, etwas zu gewähren, unmenſchlich, ſtürmiſch, hart.“ Was kann Gottes unwürdiger geſagt werden?

Dann ſoll er nichts ſehen, ſich um nichts kümmern und alles gehen laſſen, wie anders kann er ſein, als hart und unmenſchlich? O der blinden Unverſchämtheit! O der gottesläſterlichen Verwegenheit! Denn es genügt uns nicht, uns in unzähligen Sünden herumzuwälzen, wir treten ſogar als Ankläger gegen Gott auf! Aber was darf noch der Menſch hoffen, ſo er gegen ſeinen Richter anklagend auftritt?

## §. XII.

### Man ſträubt ſich, die gegenwärtigen Leiden als verdiente Züchtigungen zu ertragen.

„Soll nun, ſagt man, Gott die Angelegenheiten der Menſchen im Auge halten, ſoll er um ſie beſorgt ſein, ſollen ſie ihm am Herzen liegen, ſoll er ſie leiten: wie kann er's denn zugeben, daß wir — Chriſten — die unglücklichſten und ſchwächſten aller Völker ſind? Warum gibt er zu, daß uns die Barbaren beſiegen, und wir unter die Botmäßigkeit der Feinde gerathen ſind?“ *)

Kurz, ganz kurz lautet die Antwort, wie ſie auch an einem andern Orte gelautet hat: Wir leiden nach unſern Verdienſten. Denn wollen wir einen Rückblick werfen auf jene Schändlichkeiten, auf jene Verbrechen und

*) Erinnerung. „Die Kirche bedarf reiner und mehr geehriger Seelen; ſie bedarf der Barbaren. Die Verherrlichung der Barbaren im Dienſte der Kirche, das iſt der Text des beredten Salvianus. Dieſer Geſichtspunkt iſt fortan leitend bis zum Schluſſe der Bücher.“

Laſter des römiſchen Volkes, deren wir ſchon an einem andern Orte gedachten, ſo werden wir zu entſcheiden wiſſen, inwiefern wir für ein Leben, ſo voll von Ungerechtigkeiten, noch auf Schutz rechnen dürfen.

Gibt es aber, ungeachtet dieſes Thatbeſtandes, doch noch ſehr Viele, welche um unſeres Unglückes und unſerer Schwachheit willen wähnen, Gott überſehe die menſchlichen Dinge: dann, dann .... Ja, wollte er, trotz unſeres, von Verbrechen und Gottloſigkeit ſo überfüllten Lebens, uns doch noch an Macht, Aufblühen und Glück begünſtigen, ſo könnte ſich ſogar der Verdacht geltend machen, daß Gott die Laſter der Römer *überſehe*, indem er ſo verkehrte, ſo grundverdorbene Menſchen glücklich ſein laſſe. Jetzt aber, da nach ſeinem ausdrücklichen Willen, ſolche laſterhafte, ſolche verbrecheriſche Menſchen entkräftet ſind und im Elende ſtecken, ſtellt es ſich augenſcheinlich heraus, daß wir weder den Augen noch dem Gerichte Gottes entgehen, und leiden, wie wir's unſerer Würdigkeit nach verdienen. Daß wir's aber *verdienen*, will uns am wenigſten einleuchten.

Allein leider iſt das eine Verblendung, welche unſere Sünde und Schuld ſteigert. Denn nichts klagt den Menſchen in ſo hohem Grade der Schuld an, als wenn er, trotz ſeines *Schuldbewußtſeins*, Schuldloſigkeit in Anſpruch nimmt und — heuchelt. Das alſo, daß wir von Schuld nichts wiſſen wollen, fehlte noch, um das Maaß unſerer Armſeligkeit voll zu machen.

„Sei's wie's ſei (hören wir einen Sünder grundſchlechter Geſinnung ſagen), an uns iſt doch in jedem Falle mehr als an den Barbaren; wenn aber, ſo iſt es auch offenbar, daß Gott nicht auf das Treiben der Menſchen achte; achte er darauf, ſo würden *wir* nicht unter dem Joche ſo verruchter Barbaren ſeufzen müſſen.“

Das ist aber noch zur Einsicht zu bringen, inwiefern wir etwas an Gesinnungstüchtigkeit vor den Barbaren voraus haben; denn daß wir etwas voraus haben sollten, ist wohl über allen Zweifel erhaben. Denn je würdevoller der Stand ist, desto größer die Schuld, wenn ihm Gebrechen und Verbrechen ankleben. Je würdevoller das Amt, das Jemand bekleidet, desto größer, desto hassenswürdiger die Sünde in der Veruntreuung des Amtes. Diebstahl ist eine schlechte Handlung, gleichviel wer sie begeht; stiehlt aber der Senator, so lastet auf ihn größere Schuld, als auf der Person niedern Ranges. Niemand, wer es auch sei, darf hüren; huret aber Jemand aus dem Stande der Cleriker, so ist das weit ärger, als geschähe es von Jemanden aus dem Stande des Volkes. Wir führen den Namen Christen und Katholiken; allein der Name an und für sich ist nichts. Thuen wir's in Sachen der Unreinigkeit den Barbaren gleich, so sündigen wir — schwerer. *)

Denn die Sünde hat noch mehr Greuel, wenn sie unter dem Bekenntnisse zu dem heiligen Namen geschieht. Die Größe der Schuld entspricht der hervorragenden Stellung, welche der Sünder in der menschlichen Gesellschaft behauptet. Denn eben die Religion, welche wir bekennen, klagt unsere

*) Grave — etwas, was schwer, drückend ist, ein Ausdruck, der für das schuldbeladene Gewissen sehr bezeichnend ist. Das Gewissen ist — drückend in Folge dieses Wissens. Daher bezeugt auch der Sünder, der reumüthig gebeichtet und die sakramentale Lossprechung erhalten hat: Jetzt fühle ich mich erleichtert. Er bildet sich das nicht etwa ein, sondern weiß es im Glauben an die stellvertretende Genugthuung Christi, welche in der Kirche dem Sünder zur Disposition gestellt ist. Denn der Priester spricht los im Namen Gottes und Christi. Das ist das große Mysterium der Sündenvergebung in der Kirche.

Der Uebersetzer.

Vergehen an. Derjenige, welcher das Gelübde der Keuschheit abgelegt hat, verbricht mehr, als ein Anderer, welcher die Enthaltsamkeit verletzet; für den, welcher die Nüchternheit beschworen hat, ist der Rausch größere Schande; für den „Weisen“ nichts schändlicher, als Jagd auf schändliche Dinge; denn er bringt die „Weisheit“ in übeln Ruf. Was jetzt? Wir — Christen —, wir haben vor den übrigen Menschen den Eid auf „christliche Weisheit“ feierlich geschworen; darum muß man uns aus allen Völkern für ganz verkommen und schlecht halten, indem wir so Großes gelobt und beschworen haben, und doch, den Gelübden zuwider, verkehrte Wege einschlagen.

## §. XIII.

Wir sind gewiß, daß es für die Meisten der größte Anstoß ist, sich für nichtsnutziger zu halten, als die Barbaren. Was aber kann uns in unserer Lage hiemit geholfen sein? Ja, sind wir in der That solche Taugenichtse, so ist das ein Umstand, der unsere Situation noch drückender macht. „Denn,“ sagt der Apostel, „wenn Jemand sich dünket, etwas zu sein, da er nichts ist, so trüget er sich selbst. Ein Jeder aber prüfe sein eigenes Thun.“ (Gal. VI.) Also unserm eigenen Thun, nicht unserm Gutdünken dürfen wir vertrauen; der Vernunft, nicht dem Gelüsten; der Wahrheit, nicht der Willkür. Sonach darf in unserm Falle der widrige Eindruck, der in diesem Vorwurfe liegt, keineswegs maaßgebend und entscheidend sein, vielmehr müssen es die wirklichen Vorzüge vor den Barbaren sein.

Unter jedem Volke zerfallen die Barbaren in zwei Gattungen: entweder sind sie Häretiker oder Heiden. Kommt hier das göttliche Gesetz in Anbetracht, so dürfen wir uns — Katholiken — geradezu, ohne Vergleich, vor diesen Allen

den Vorzug einräumen; kommt aber der Wandel und das Handeln in die Wagſchale, dann müſſen wir's mit Bedauern und klagend eingeſtehen, daß wir für dieſen Fall im Nachtheile ſind. Indeß ſoll dieſes Urtheil keineswegs von der Geſammtheit des römiſchen (chriſtlichen) Volkes gelten. Hier ſind's zuvörderſt die Religioſen, welche Ausnahme machen; dann hie und da Weltmenſchen, welche den Religioſen nicht nachſtehen, oder ſollte das zu viel ſagen, Weltmenſchen, welche durch fromme und erbauliche Werke mit den Religioſen wetteifern. Sind aber dieſe ausgeſchieden, ſo ſind faſt Alle, wenn nicht geradezu Alle, gleich, d. h. an Schuld und Nichtswürdigkeit den Barbaren gleichzuſtellen.

Du lieſeſt ſo etwas vielleicht nur mit Widerwillen und Aerger, dich darüber hinwegſetzend; allein dein Urtheil ſoll uns nicht einſchüchtern. Verdamme, wenn wir nicht die Wahrheit ſagen; verdamme, wenn wir den Beweis für unſere Bezeugung ſchuldig geblieben ſind; verdamme endlich, wenn nicht auch die heiligen Schriften unſerer Behauptung Zeugniß geben. Wir haben zwar das göttliche Geſetz, und das iſt ein Eigenthum, welches uns vor den Barbaren bevorzuget; allein iſt auch das Geſetz gut, ſo iſt darum das Gutſein noch nicht unſer Eigenthum. Denn eigen iſt uns unſer geſetzwidriges und ſchlechtes Leben, und ſo nutzet uns nicht die Güte des Geſetzes.

## §. XIV.

### Der Wandel der Barbaren und der Chriſten.

Sehen wir denn ab von der Bevorrechtung, welche wir dem Geſetze erborgen und vergleichen wir einander das Leben der Barbaren und unſere Werke, Sitten und Laſter.

Ungerecht sind die Barbaren, auch wir; habsüchtig die Barbaren, auch wir; treubrüchig die Barbaren, auch wir; geil die Barbaren, auch wir; schamlos die Barbaren, wir nicht weniger. Kurz, die Barbaren beflecken sich mit aller Gottlosigkeit und Unflätigkeit; allein was unterlassen wir, um hierin nicht das Maaß voll zu machen?

Jetzt müssen wir auf einen Einwurf gefaßt sein: „Sind wir auch an Lasterhaftigkeit den Barbaren gleich, wie kommt's, daß wir's nicht sind an — Stärke? Denn gleichen auf beiden Seiten Sünde und Schuld sich aus, so sollten wir doch jenen nicht an Stärke nachstehen, oder es müßten auch diese, gleich uns, kraftlos und schwach sein."

Lassen wir diese Schlußfolgerung gelten, so folgt, daß die Schwächsten auch die Schuldvollsten sein müssen. Wie will man das beweisen? Das ist bereits geschehen, wo wir zeigten: daß Gott Alles zufolge einer gerichtlichen Entscheidung vollziehe. Denn „wenn an jedem Orte des Herrn Augen auf Gute und Böse schauen," und wenn, wie der Apostel sagt, „das Gericht Gottes nach der Wahrheit sich an Allen, die böse sind, vollziehet," so ist es doch augenfällig, daß wir, da unaufhörlich Böses von uns geschieht, zufolge des gerechten Gerichtes Gottes für unsere Bosheit büßen.

Allein wieder kommt uns dein alter Einwurf entgegen: „Auch die Barbaren sündigen, ohne doch gleich uns unglücklich zu sein." *)

*) Unter den Namen Barbaren, welche in jener Zeit das römische Weltreich bedrängten, sind uns bekannt: Franken, Sachsen, Maurer, Scythen, Alanen, Hunnen, Gothen, Vandalen. Alle diese waren Heiden, ausgenommen die Gothen und Vandalen. Sie waren — Christen, jedoch berührt von der Häresie der Arianer. Von diesen näher Buch V, §. III.

Der Uebersetzer.

Wir wollen von den Heiden an der ersten Stelle reden, indem ihr Irrthum der früheste und älteste ist.

Es sind die Sachsen ein wildes, die Franken ein treuloses, die Gepiden ein unmenschliches, die Chunen ein unzüchtiges Volk, mit einem Worte: die barbarischen Völker alle führen ein Leben in Lasterhaftigkeit. Wie also? Wenn diese mit uns dieselben Laster, haben sie auch mit uns dieselbe Schuld? Den Chunen, ist ihnen Unzucht eben hoch anzurechnen? Den Franken, die Treulosigkeit gleich uns? Haben wir an den Alanen die Trunksucht in dem Grade zu rügen, wie an einem Christen? Oder an den Albanen die Raubgier zu verdammen, wie an einem Christen? Betrügt der Chune und Gepide, was Wunder? Er hat nicht die volle Einsicht in die, aller Lüge innewohnende, Schuld? Wenn der Franke einen Meineid begehet, so fällt es nicht sonderlich auf, indem er den Meineid bloß für eine sogenannte Redensart, nicht für ein Verbrechen achtet. Ja, wie können wir uns wundern, daß die Barbaren, die um Gott und sein Gebot nicht wissen, solchen Glauben hegen, indem es der Römer genug gibt, die eben so glauben, obgleich sie wissen, was Sünde ist? Denn, um nicht von andern Völkern zu reden, sehen wir nur, wie es bei dem Handels- und Chinesenvölklein zugehet, einem Völklein, das fast in allen Staaten Sitz und Wohnung gewonnen hat; was anders treiben sie, als Sinnen auf Lug und Trug? Und ist es nicht Ein Lügengewebe? oder halten sie nicht fast jedes Wort für verloren, das nichts einzubringen verspricht? Diese Leute legen so wenig Ehrfurcht vor Gott, der untersagt, leichtfertig zu schwören, zu Tage, daß sie falsche Eide für das ergiebigste Erwerbmittel ansehen.

Erkennen also die Barbaren nicht, daß die Lüge Sünde ist, wer wird sich dann über ihre Lügenkünste wundern?

Aus Verachtung gegen das Göttliche sind sie nicht solche fertige Lügner, nein, aus Unkenntniß der göttlichen Gebote. Wer aber nicht das Gesetz kennet, kann auch nichts dem Gesetze zuwider beginnen. Wir dagegen laden uns vorzügliche Schuld auf, indem wir das Gesetz lesen, ohne aufzuhören, das im Gesetze Geschriebene und Gebotene zu überschreiten; indem wir vorgeben, Gott zu kennen, und doch seine Gebote und Vorschriften mit Füßen treten; indem wir Gott zu ehren glauben, und ihn doch verachten und uns dessen noch sogar rühmen. So ist denn das, was Verehrung Gottes zu sein scheint, nichts als Beleidigung Gottes.

## §. XV.

### Der Mißbrauch im Schwören.

Um von andern Sünden nicht zu sprechen, fragen wir kurzweg: Gibt es noch Einen der Weltmenschen (wenige ausgenommen), der nicht alleweg den Namen „Christus“ im Munde führe, um ihn zum Falschschwören zu gemißbrauchen. Daher ist denn bei den Vornehmen wie bei den Geringern die Schwurformel gang und gäbe: „bei Christus,“ ich thue es! „bei Christus,“ ich betreibe es! „bei Christus,“ nichts anders werde ich sagen! „bei Christus,“ ich werde nicht anders handeln. Und was sollen wir mehr sagen? Gründlich ist das Ding so weit gekommen, daß, was wir früher von den Heiden sagten, wir jetzt von den Christen sagen müssen: daß der Name „Christus“ nicht mehr ein Geheimniß, sondern eine sogenannte Redensart zu sein scheint. Denn so wenig schätzt die Mehrzahl diesen Namen werth, daß sie niemals weniger daran gedenken, etwas zu thuen, als wenn sie schwören, „etwas bei Christus thuen zu wollen.“ Und obgleich die Schrift sagt: „Du sollst den Namen

Gottes, deines Herrn nicht eitel nennen," so ist dennoch die Ehrfurcht vor Christus so tief gesunken, daß unter den Weltleuten kaum etwas mehr „eitel" zu sein scheint, als Christus mit Namen nennen. Kurz, nicht Wenige gibt es, welche bei Christus schwören, nicht bloß leere und weibische Dinge, sondern sogar Verbrechen ausführen zu wollen. Zu dem Ende bedienet man sich folgender Redensarten: „bei Christus, ich nehme es fort! ich schlage ihn! bei Christus, ich bringe ihn um!" Dazu kommt noch der traurige Wahn, sich im Gewissen zur Haltung des Schwures verbunden zu halten. Endlich denn will ich noch erzählen, was einmal mir selbst begegnet ist. *)

*) Kaum dürfte es im Gebiete des religiös Sittlichen eine Erscheinung geben, welche tiefer die religiöse und sittliche Entartung eines Menschen berührte, als das eitel und falsch Schwören, der Meineid. Wie hier Salvian den Mißbrauch des Schwörens tadelt und züchtiget, gibt er über den Gebrauch des Schwures und des Eides vor Gericht und in Fällen, in welchen sie gang und gäbe sind, um das gute Recht und die sittliche Ordnung zu handhaben, keine Entscheidung; nein, bloß darüber, daß und wie die Menschen sich ihrer bedienen, um im tagtäglichen Verkehre ihrem gegebenen Worte Nachdruck und Bürgschaft oder ihrer leidenschaftlichen Gemüthsbewegung Ausdruck zu geben. Hierin sieht er freches Profaniren, freches Entheiligen heiliger und gottgeweihter Namen. Aber dürfte uns nicht jene damals übliche Schwurformel „bei Christus," (nicht „bei Gott") etwas befremden? Sollte sie nicht im Glaubensleben der Zeit ihre Erklärung suchen müssen? Daran zu denken liegt nahe, wenn wir bedenken, daß, wo der Glaube aus dem Munde der Kirche gepredigt wird, Christus Alles in Allem ist, sowie er auch jedem Gläubigen Alles in Allem sein muß. Die hier eingeschlichene Entweihung des heiligen Namens zeugt nicht dagegen, sondern mehr dafür. Denn da der Name Christus bei Schwören angerufen wurde, so konnte das nur geschehen, wenn man Christus göttliche Natur zuerkannte. Denn zu allen Zeiten schwur man beim Namen Gottes, und bei keinem andern Namen. Zwar schwuren auch zu Christi Zeit die Juden bei Creaturen, allein darum

**Als ich vor gar nicht langer Zeit auf dringendes Bitten eines frommen Mannes bei einem vermögenden Herrn den**

mußten sie sich auch die Zurechtweisung gefallen lassen: „Du sollst nicht falsch schwören, sondern dem Herrn deine Eidschwüre halten.“ Und dieses falsch schwören? „Ihr sollet weder bei dem Himmel schwören, denn er ist Gottes Thron; noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemel; noch bei Jerusalem, denn sie ist die Stadt des großen Königs. Eben so wenig sollst du bei deinem Haupte schwören, denn du vermagst ja nicht ein einziges Haar weiß oder schwarz zu machen. Euere Rede aber sei: Ja, ja! nein, nein! Was darüber ist, das ist vom Bösen.“ (Matth. V, 33—37.) — Ein anderer Grund für jene uns etwas befremdende Erscheinung.

Der Arianismus hatte tief das Glaubensleben der Kirche erschüttert; selbst unter den eingedrungenen Barbaren waren die Gothen und Vandalen Arianer oder Semiarianer. Wie natürlich nun mußte es kommen, daß der Glaube an Christus und nur an Christus den vollen und kirchlichen Ausdruck fand? wie anders, als daß Gott und Christus gleichviel im Munde des Gläubigen sagten? Allein, die Sache von der andern Seite angesehen, bezeugt auch, daß das Leben der Gläubigen weniger von der Ehrfurcht vor Christus, entsprechend dem Glauben, durchdrungen wurde. Hier nun stehen wir an der Stelle, den Mißbrauch der Schwüre nach seiner religiös moralischen Verwerflichkeit zu würdigen.

Kein Name kann ohne die ihm entsprechende Sache gedacht und ausgesprochen werden. Wer uns demnach Gott, den heiligen, mit Namen nennet, nennet uns Gott, den heiligen; denn Gott hat seinen Namen einzig und allein, sowie sein Sein und Dasein, und daß wir darum wissen und es in unserer menschlichen Sprache aussprechen, und nennen können, verdanken wir seiner unaussprechlichen Güte, in welcher er sich uns offenbaren und zugänglich machen wollte, und zwar in der Schöpfung und Erlösung; Er wollte es, damit wir seine Güte und Liebe erkennen, in freier Gegenliebe entgelten und so an seiner ewigen Seligkeit theilnehmen könnten und sollten. Wen diese Güte, diese Liebe nicht ergreift, hört auf, seiner Bestimmung zu entsprechen, sich selbst zu erkennen, kurz, der hat sich selbst verloren. Auf diese Weise denn ist Gott durch Offenbarung seines Namens mit uns in ein geistiges Verkehrsleben getreten; allein dieser soll kein anderer als Liebesverkehr sein. Sobald wir

Fürſprecher machte und flehentlich bat, er möchte einen Elenden und Dürftigen bei Hab und Gut laſſen, und ihn nicht

denn den Namen Gottes nennen, ſchauen wir in Gedanken vor uns den heiligen Gott-Schöpfer und Gott-Erlöſer, wiſſen um die Gemeinſchaft mit ihm, wiſſen, daß und wie wir dieſe Gemeinſchaft wecken, pflegen und unterhalten ſollen; ja, wir müſſen es, wenn wir uns nicht mit unſerm Gott und Erlöſer in verdammlichen und peinlichen Widerſpruch ſetzen wollen. So alſo iſt unſer Gott jener „Eiferſüchtige, welcher der Väter Miſſethat an den Söhnen bis in das dritte und vierte Geſchlecht derer vergilt, die ihn haſſen, aber Erbarmen an vielen Tauſenden Derer übet, die ihn lieben und ſeine Gebote halten.“ Dieſer großen Verheißung ſtehet zur Seite: „Du ſollſt nicht gebrauchen den Namen deines Gottes zum Truge; denn nicht wird ungeſtraft bleiben, wer zu eiteler Sache deſſen Namen gebraucht.“ V. Moſ. V.

Eine eitele, vergängliche Sache, wer darf ſie mit dem Ewigen vergleichen oder auch nur in Beziehung ſetzen mit dem Schöpfer aller Creaturen? Denn es iſt nichts heilig, es ſei denn, daß Er es heiliget; nichts gut, es ſei denn durch ihn gut. Die Creatur wird nur in ſofern heilig und gut, als ſie ihm dienet. Darum hat auch der Menſch die Herrſchaft über alle andern Creaturen überkommen, daß er, den höchſten Herrn vertretende Herrſcher, vor allen Creaturen Gott diene und ſo ſich heilige, und die unfreie Creatur für den Dienſt Gottes frei verwende; was die unfreie Creatur gezwungen thuet, ſoll der Menſch freiwillig thuen. Hierin beſteht ſein Königthum aus und von Gottes Gnaden. Was nun beginnt der Menſch, welcher den Namen Gottes zu eiteln Sachen gebraucht? Er verkehrt Gottes heilige Ordnung, den Schöpfer ſich und andern Geſchöpfen dienſtbar machend.

Iſt es nun einmal mit dem Menſchen dahin gekommen, daß er in dem Grade dem Verkehr mit ſeinem Herrn und Gott aufgeben konnte, ſo beginnt der Egoismus, welcher Einen weder über ſich noch neben ſich dulden mag, die Seele ſeines innern wie äußern Lebens zu werden; ſo wird der Geiſt der Lüge ſeiner ſich mehr und mehr bemächtigen und Alles, Gott und die Creatur, dazu dienen müſſen, ſich in ſeiner erlogenen Welt und Größe zu behaupten und mehr und mehr geltend zu machen. So alſo gehet das eitel und falſch Schwören, in jedem Falle aus einem dämoniſchen Grunde hervor. Mag auch

um dieſe einzige Stütze und Unterſtützung in ſeiner Armuth bringen: ſiehe, da ſtehet jener Herr vor mir, brennend und

der Mißbrauch heiliger Namen, wie er im Alltagsverkehre vorzukommen pflegt, oft und vielfach auf Rechnung gedankenloſen Leichtſinnes und der Angewöhnung zu ſchreiben ſein, mag das auch ein Umſtand ſein, der räth, ihn nicht ſo ſcharf zu richten: ſo ſetzt er doch, in jedem Falle, Mangel an religiöſer Erziehung und an einem zu wenig vor Gott bewachten Lebens voraus, und iſt ſtrafwürdig. Denn der Verkehr mit Gott ſoll kindlich und kindlich liebend und darf nie ohne Ehrfurcht ſein. Dieſe Ehrfurcht beſteht aber nicht mehr bei dem eitel nennen jenes heiligen Nameus. Hier gibt es ein zartes Verhältniß; wer aber ſein äußeres wie inneres Gedanken- und Gemüthsleben ſorgfältig bewachet und unter den Augen des allgegenwärtigen und allwiſſenden Gottes ordnet, d. h. gewiſſenhaft, der, und nur der wird jenes kindliche Verhältniß nicht ſtören, und aus dem Leben eines guten Herzens reden. Solch einem Herzen wird nie der Mißbrauch des Heiligen entſtammen! Was ſodann von dem Mißbrauche und der Entweihung der menſchlichen Zunge geſagt worden, wird auch hier zur Anwendung kommen. „Mit der Zunge," ſagt der Apoſtel, „loben wir Gott den Vater, und mit ihr fluchen wir den Menſchen, die nach Gottes Ebenbild geſchaffen worden! Aus demſelben Munde geht Lob und Fluch hervor! Das, meine Brüder, ſollte nicht ſo ſein. Bringt denn ein Quell aus derſelben Oeffnung ſüßes und bitteres Waſſer? Kann, meine Brüder, ein Feigenbaum Trauben tragen oder ein Weinſtock Feigen? So auch kann, was ſalzig iſt, nicht ſüßes Waſſer hervorbringen." Jak. III.

Zu allem dem, was wir geſagt haben, kommt noch ein Anderes, was erheblich iſt: das Aergerniß für die ſittliche Weltordnung. Denn fromme Ohren und Gemüther werden durch unehrerbiethiges Nennen des heiligen Namens verletzet, und das erbauet nicht; unfromme aber in ihrem unfrommen Leben nicht allein nicht erbauet, ſondern unterhalten und verſucht, mehr und mehr an Achtung vor dem Heiligen einzubüßen. Es iſt in der That überraſchend, zu ſehen, wie dieſe Unſitte fängt und um ſich greifet. Was lernen die Kinder leichter, als fluchen und ſchwören? Und dabei iſt es etwas Eigenes, daß hier die An- und Eingewöhnung ſo leicht ein hartnäckiges Weſen annimmt. Hier beurkundet ſich dämoniſcher Urſprung. Daher wird auch der Zorn ſich nicht lieber als in Fluchworten entladen. Ganz

gähnend nach jener Habe, wie Einer, der in der Erwartung und Gier bereits die Beute verſchlungen hat. Er ſchauet

begreiflich, indem der leidenſchaftliche und unſittliche Zorn dämoniſch und Ausdruck der Liebloſigkeit und des Haſſes iſt.

Das bedächtige und vorſätzliche falſch Schwören iſt die gröbſte Entheiligung des göttlichen Namens, indem man Gott zum Zeugen einer Unwahrheit anruft. Es iſt ſchon arg, daß unſer Wort nicht ſo viel gilt, das Mißtrauen unter den Mitmenſchen zu bannen; allein, wer den Muth, die Verwegenheit hat, Gottes Namen anzurufen, um eine Lüge zur Wahrheit zu ſtempeln, der mißbraucht im höchſten Grade das Vertrauen ſeiner Mitmenſchen, und ſchmähet auf den heiligen und gerechten Gott. Das iſt im eigentlichen Sinne dämoniſch, und der dämoniſche Menſch die eingefleiſchte Lüge zu nennen. Was ſoll da noch die gute Ordnung in Kirche und Staat ſtützen und ſchützen, wenn nicht mehr heilige Eide und Schwüre! Da muß weinen die Gerechtigkeit, beugen ſich alles gute Recht. O wehe, wenn man angefangen hat, vor Gericht mit Eiden zu ſpielen! Dann ſchaffet man an einer Stelle Verbrechen, wo Sühne für Verbrechen eingefragt werden ſollte. Wer entſetzt ſich nicht vor der Zahl der Verbrecher, welche es durch Meineide ſind! Wir können uns für unſere Zeit auf Thatſachen berufen, welche uns in einer Schrift, deren Verfaſſer competent iſt, hier Zeugniß zu geben, vorliegen. Es iſt zum Entſetzen. *]

Die Schrift verdient geleſen und beherziget zu werden, beſonders von Geiſtlichen und Solchen, welche auf die religiöſe Erziehung des Volkes Einfluß haben. Wir können uns jedoch nicht enthalten, aus dieſer Schrift einen Paſſus einzuſchalten, welcher uns ſo traurige Erſcheinungen erzählt. So ſchreibt der Verfaſſer (Seite 187—188). „Wenn noch jetzt, wie zur Zeit des größten Sittenverderbniſſes unter den Römern, wo Solche, die dafür hielten, der Eid ſei nicht erdacht um Geld zu verlieren (Plautus Rud. V, 3—17.), ſondern zu gewinnen, durch ein kurzes Gebet an den Merkur, den Patron der Diebe, oder eine Weihwaſſerſprenge an ſeiner Quelle an der Porta Capena ihre falſchen Eide im täglichen Verkehr wegſpülen zu können vermeinten (Ovid. Fast. V.), ſo mit dem Eide vermeſſent-

*] Der Eid und die jetzige Eidespraxis. Von Marx. Bonn, 1855.

mir blinzelnd in's Auge, wie als hätte ich ihm wieder Alles wegnehmen wollen, obgleich er's noch nicht von jenem

lich gesündiget wird, so ist freilich kein Ende der Verletzung des Eides abzusehn. Uebrigens liegt die Grundlosigkeit eines solchen Vorurtheils zu offen am Tage, als daß sie noch einer weitern Erörterung bedürfte. Der gütige und barmherzige Gott ist auch heilig und gerecht. Zudem widerstreben auch solche Eidesfrevler, indem sie den Character der Menschheit verleugnen und alles sittliche Gefühl mit Füßen treten, zu sehr der Gnade des Geistes, als daß ein unbedingtes und aufrichtiges Vertrauen auf den gerechten und heiligen Gott bei ihnen noch eintreten könnte.

Die verderblichste von allen Quellen der Entheiligung des Eides ist indessen unstreitig die weitverbreitete Irreligiösität und Immoralität in den verschiedensten Verzweigungen. Die überall sich kundgebende Genußsucht, die zunehmende Verarmung, der Conflict, in den der gemeine Mann durch Wucher aller Art gezogen wird, u. dgl. üben den gefährlichsten Einfluß auf den religiösen und moralischen Zustand des Volkes aus, mit dessen Sinken auch die Kraft und Bedeutung des Eides verloren gehet. Die allgemeine Unzufriedenheit, die sich in Folge des zerrütteten religiösen und moralischen Zustandes überall kundgibt, und die daraus sich entwickelnden Zwiste häufen Processe auf Processe, die meistens nur durch den Eid, als das einzige und durchgreifende Beweismittel entschieden werden können. Es braucht nur die Aussicht auf Vortheil oder die Furcht vor einem Nachtheile, oder sonst eine Rücksicht sich noch einzumischen, so erfolgt die Verletzung des Eides ohne besondere Umstände. Diese gilt ohnedieß an sich meistens als das Wenigste, da ein großer Theil der Schwörenden dem Atheismus huldiget, während Andere, wenn sie auch noch an ihren Gott glauben, doch nicht so recht von Ihm überzeugt sind, Ihn zwar im Munde doch nicht im Herzen führen, und was sie noch von Tugend besitzen, auf den fernen Strafgerichten beruht, die halb geglaubt, halb bezweifelt werden. Man kann als gewiß annehmen, daß die Verletzung des Eides außer der Unwissenheit immer im Unglauben, sei es nun in näherer oder entfernterer Weise, ihren Grund hat, und daß mit diesem der Grad der Verletzung des Eides Hand in Hand gehe."

Wir Erzieher und Lehrer werden sodann überall in unserm Wirkungskreise darauf dringen, dahin wirken müssen, daß Groß und

Armen bekommen hatte. Endlich gibt er mir den Bescheid, er könne mir unmöglich meine Bitte gewähren, dabei ein Gebähren annehmend, als sei er durch einen Befehl oder eidlich zur Haltung desselben verbunden. Da ich nun die Ursache, warum er dieses nicht thuen dürfe, wissen wollte, nannte er etwas so Gewaltiges, in dem Grade Erhebliches, daß er's nicht umgehen dürfe: „Ich habe," sprach er, „bei Christus geschworen, jenen Mann seiner Habseligkeiten zu berauben! Siehe also, ob ich unterlassen könne oder noch dürfe, was ich unter Anrufung des christlichen Namens zu halten gelobt habe." So nun hatte ich gehört, daß man sogar Verbrechen zu heiligen wisse, und ging — weg.

## §. XVI.

### Verwerflichkeit dieses Mißbrauches.

Hier fragen wir Alle, die noch bei gesundem Verstande sind: „Wer hätte je glauben können, daß Menschen in ihrer Verwerflichkeit und Ungebundenheit je dazu hätten kommen können, sogar etwas um Christus Willen thuen zu wollen, was Christus zur Schmach dienet? O des maßlosen und ungeheuerlichen Frevels! Gottlose Seelen, was haben sie nicht gewagt!

Klein eine heilige Scheu und eine aufrichtige Ehrfurcht vor dem heiligen Namen Gottes eingepflanzt werde. Diese heilige Scheu, diese Ehrfurcht einzig wird im Stande sein, Jeden auch an der Stelle zu bewachen, wo es darauf ankommt, der Wahrheit um des Gesetzes willen Zeugniß zu geben. Wir dürfen es nicht versäumen, sowohl in der Schule als in unsern Vorträgen vor dem Volke, dem Eide und der Eidesleistung eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken, und insbesondere auf die Versuchungen hinzuweisen, falsche Eide abzulegen. Ja, es müßte jedes Jahr Einmal der Eid ex professo vor dem Volke zur Sprache kommen. Hier läßt sich vielem vorbeugen, viel leisten; aber auch Unverantwortliches versäumen!

Der Uebersetzer.

Sie rüſten ſich unter Anrufung des chriſtlichen Namens, wenn ſie auf Raub auszugehen gedenken, Gott im gewiſſen Sinne zum Urheber ihrer Frevels machend, und obgleich Chriſtus alles Freveln unterſagt und richtet, ſo verüben ſie doch ihre Ruchloſigkeit, vorgebend, es geſchehe ja um Chriſtus Willen! Wir klagen über die Ungerechtigkeit von Seiten unſerer Feinde und nennen das Falſchſchwören die Sünde der Heiden und Barbaren; allein dieſe ihre Sünde iſt bei weitem geringer als die unſerige. Denn ſie ſchwören falſche Eide bei den Dämonen, wir bei Chriſtus. Auch iſt nicht ſonderlich groß die Sünde, den Namen Jupiter zum Beſten haben; um ſo größer aber die Sünde, Chriſtus Name eitel nennen. Dort iſt es ein verſtorbener Menſch, bei welchem man ſchwöret; hier der lebendige Gott, bei welchem man falſch ſchwöret; dort iſt es nicht einmal ein Menſch, hier der über Alles erhabene Gott. Geſchieht hier der Eid bei dem größten Geheimniſſe, ſo muß auch der falſche Schwur, Sünde und Frevel an dem größten Geheimniſſe ſein. Wenn dort der Eid kaum Eid zu nennen, ſo auch der Meineid kaum Meineid; denn iſt es Gott nicht, bei welchem man ſchwöret, ſo geſchieht auch kein Meineid, kein falſcher Schwur. Kurz, will Jemand ſich von der Wahrheit deſſen, was wir vortragen, überzeugen, der mag den Apoſtel hören. Derſelbe ſagt: „Nun aber wiſſen wir, daß das, was das Geſetz ſagt, es zu denen ſagt, die unter dem Geſetze ſind.“ (Röm. III.). Und: „Wo kein Geſetz, da auch keine Uebertretung.“ In dieſen beiden Sätzen gibt er einleuchtend die Stellung an, welche das menſchliche Geſchlecht — in ſeinen zwei Hälften — einnimmt: die der Menſchen, welche außer dem Geſetze, und die derer, welche unter dem Geſetze ſtehen. Welche Menſchen ſtehen noch jetzt unter dem Geſetze? Keine andern, als die Chriſten, wie denn auch von dieſem Stand-

punkte aus der Apostel von sich sagt: „Ich bin nicht ohne Gesetz Gottes, sondern unter dem Gesetze Christi.“ I. Cor. IX. Welche sind ohne Christi Gesetz? Welche, wenn nicht die Heiden, die nicht um das Gesetz wissen. Und darum sagt er auch von diesen: „Wo kein Gesetz ist, da ist auch keine Uebertretung.“ Das Eine sagt es nur von den Christen unumwunden aus, daß sie durch Sündigen Uebertreter des Gesetzes sind; daß die Heiden aber, weil ohne Erkenntniß des Gesetzes, auch ohne Uebertretung des Gesetzes sündigen. Denn nicht Einer kann ein Gesetz, wovon er nichts weiß, übertreten. So also gelten bloß wir, die in der Schrift das Gesetz lesen, ohne ihm gemäß zu handeln, für Uebertreter des göttlichen Gesetzes, und so ist unser Wissen nichts anders als Wissen um unsere Schuld, die gerade durch den von uns gewollten Widerspruch zwischen Wissen und Thuen groß und größer geworden ist. Auch von diesem Gesichtspunkte aus hat das Wort des Apostels für alle Christen Geltung: „Du rühmst dich des Gesetzes und entehrest Gott durch Uebertretung des Gesetzes. Denn, „der Name Gottes wird durch euch bei den Heiden verlästert.“ Wessen Frevels also Christen sich schuldig machen, springt in die Augen. „Sie entehren Gott und seinen Namen.“ Wie? Zwar stehet geschrieben: „Esset oder trinket ihr, thuet es zur Ehre Gottes.“ (I. Cor. X.) Wir dagegen thuen Alles zur Entehrung und Beleidigung Gottes. Und doch ruft uns der Erlöser tagtäglich zu: „So leuchte denn euer Licht vor dem Menschen, daß sie euere guten Werke sehen, und euern Vater verherrlichen, der im Himmel ist.“ Wir dagegen leben in einer Weise, daß die Menschen unsere bösen Werke sehen, und den Vater der im Himmel ist, lästern.

## §. XVII.

### Die Christen geben den Barbaren Aergerniß.

Obgleich es nun so in unsern sittlichen Zuständen aussiehet, so haben wir doch etwas, und zwar sehr viel voraus: wir können uns des christlichen Namens rühmen, obgleich wir auch so handeln, daß wir darum, daß man uns „das christliche Volk nennet," Christus mehr zu beschimpfen als zu ehren scheinen. Kann man dagegen von den Heiden etwas dergleichen sagen? Von den Chunen: „Sehet, welche Menschen die sind, welche sich Christen nennen!" Von den Sachsen und Franken: „Sehet, welch ein Betragen derjenigen, welche sich für Christus Verehrer ausgeben!" Zwar haben die Maurer verwilderte Sitten, allein klaget sie das „heilige Gesetz" an? Die Scythen und Gepiden, geben sie durch ihre unmenschlichen Gebräuche Veranlassung, den Namen Christus des Erlösers, zu verfluchen und zu lästern? Kann von Einem dieser Völker gesagt werden: „Wo ist da noch das Gesetz, an das die Katholiken glauben? Wo die Gebote der Liebe und Keuschheit, welche von ihnen erlernt werden?" Sie lesen die Evangelien, und sind unzüchtig; sie hören die Apostel und berauschen sich; sie wollen Christus nachfolgen, und rauben; sie führen ein schlechtes Leben, und geben doch vor, ein gutes Gesetz zu haben. Dieser Vorwurf, kann er gegen Eines dieser Völker erhoben werden? Platterdings nicht! nicht gegen ein Einziges, wohl aber gegen uns, das christliche Volk. Unter uns muß das christliche Gesetz Schmach, unter uns Fluch über sich ergehen lassen; denn von uns sagt man: „Was doch für Menschen die sind, welche einen Christus verehren! Daß sie noch sagen, gut sei das, was sie erlernen; daß sie sich noch rühmen, bei ihnen seien Vorschriften eines

heiligen Geſetzes niedergelegt, ewig kann das nicht ſeine Richtigkeit haben. Denn, wenn ſie Gutes lernten, ſo würden ſie auch gut ſein. Wahrhaftig! an der Lehre kann nicht mehr als an den Lehrlingen ſein. Ohne Zweifel lehret man ſie ſo. So alſo liegt es auf der Hand, daß auch ihre Propheten Weiſungen in ſchmutzigen Dingen enthalten; daß die Apoſtel, welche ſie leſen, das Ruchloſe ſanctionirt haben, und daß die Evangelien, in welche ſie ſich einweihen laſſen, das, was ihr Wandel zur Schau trägt, verkündigen. Kurz, die Chriſten würden auch ein heiliges Leben führen, wenn Chriſtus gelehrt hätte, heilig zu leben. Alſo kann man an denen, welche Chriſtus verehren, abmeſſen, was für einer der Chriſtus geweſen ſein müſſe. Denn wie will man noch den Lehrer gut nennen, der nur Schüler ſolcher Entartung und Schlechtigkeit aufzuweiſen vermag! Denn aus ihm ſtammen die Chriſten; ihn hören ſie, ihn leſen ſie. *) Ohne viel Mühe kann man von der Lehre Chriſti Einſicht nehmen. Schau nur auf die Chriſten, wie ſie's treiben, und du kannſt genau wiſſen, was Chriſtus lehret.“

Was endlich für eine übele und ſchändliche Meinung die Heiden von dem Opfermahle des Herrn hegten, zeigen ihre unmenſchlichen Verfolger durch ihre blutgierigen Nachforſchungen. Nach deren Meinung ſollte unſere Religion ihre erſten Anfänge von zwei der größten Verbrechen herleiten, fürderſt von Menſchenmord, dann (was noch ärger iſt) von Blutſchande; ja nicht nur von Menſchenmord und Blut-

*) Aus ihm (ex ipso), wie aus ihm geiſtig gezeugt. So auch gab ſich die Anſchauung, zufolge der man Lehrer Väter, die Schüler Kinder nannte. Sie liegt nahe und empfiehlt ſich durch ihre Einfachheit und das Sinnvolle. „Meine Kindlein, die ich abermals gebäre, bis Chriſtus ſich in euch geſtaltet hat.“ Gal. IV, 19. und I. Petr. I. 23.

Der Ueberſetzer.

ſchande, ſondern (hierin ſteigt noch das Verbrechen) gerade von Blutſchande und Menſchenmord; denn es ſollten gottgeweihte Mütter in Blutſchande leben, und die Chriſten nicht bloß die, aus dieſer blutſchänderiſchen Vermiſchung erzeugten Kinder morden, ſondern ſogar, was der Greuel Vollmaaß iſt, bei ihren Opfermahlen verzehren, und dieſes Alles, um ihren Gott zu beſänftigen und zu verſöhnen, wie wenn Gott noch durch etwas ärger beleidigt werden könnte, als durch ein ſo enormes Verbrechen; es ſollte geſchehen, um ſich von einer großen Schuld zu reinigen, wie wenn es noch eine größere gäbe, als jenes ruchloſe Verbrechen; es ſollte geſchehen, um Gott dem Herrn das Opfer wohlgefällig zu machen, wie wenn der Herr hiervon nicht allen Greuel hätte; endlich geſchehen, um ſich das ewige Leben zu verdienen, wie wenn der Eingang zum Leben durch ſolche Vorkehrungen ungebahnt und ſo ungeheuere Verbrechen erkauft werden könnte. *)

## §. XVIII.

### Aergerniſſe.

So nun können wir begreifen, daß und warum die Heiden eine ſo ſchlechte Meinung von den Chriſten hegten; ſie mußten ſie hegen, wenn dieſe einem Opferculte, ſo voll der Greuel und des Abſcheues, ergeben ſein ſollten. Wir können begreifen, wie unwürdig ſie über eben den Gott dachten, der den Chriſten die Weiſung gegeben haben ſollte, ihn durch ſolche Opfer zu bewegen und zu ehren. Und warum iſt dieſes Alles ſo gekommen? Warum freilich,

*) Ein laut redendes Zeugniß, daß und welche Urſache die alte Kirche hatte, ihre Myſterien den Augen der profanen Helden zu entziehen, um ſie nicht ſo plumper Entweihung und Läſterung preiszugeben. Der Ueberſetzer.

wenn nicht um solcher willen, welche Christen sein sollen, und keine sind; um solcher, welche in ihren Lastern und Schändlichkeiten den Namen des religiösen Bekenntnisses schänden, „den sie um mit der Schrift zu reden, mit dem Munde bekennen, vorgebend, Gott zu erkennen, durch ihre Handlungen aber verleugnen (Titus I.), sie des Abscheus würdige und ungläubige Menschen, untüchtig zu irgend einem guten Werke; Menschen, „durch welche der Weg der Wahrheit verlästert und der hochheilige Name des Herrn durch Schelten gottloser Menschen gekränkt wird.“ (II. Petr. II.) Aber wie schwer und außerordentlich das Lästern des göttlichen Namens zu büßen ist, das lehrt uns der gottselige David durch Beispiele, welche er gab. Wenn auch derselbe, zufolge seiner Gerechtigkeitsliebe, durch sein offenes Geständniß und Bekenntniß schon verdient hatte, der durch seine Sünden verwirkten, ewigen Strafe zu entgehen, so war es doch gerade das genannte Verbrechen, dem weder Reue noch Fürsprache Nachsicht ermitteln konnten. Denn, als Nathan, der Prophet, ihm, nachdem er sein Vergehen bekannte, gesagt hatte: „Der Herr vergibt dir deine Sünde, nicht sollst du des Todes sein,“ siehe, da fügte er hinzu: „Aber weil du durch diese That den Feinden des Herrn Anlaß gabst zum Lästern, so wird der Sohn, der dir geboren wird, sterben.“ Was geschah? Siehe nun legt er bei Seite sein Diadem, wirft die Edelsteine von sich, zieht seine purpurnen Gewänder aus, entfernt allen Glanz seiner königlichen Würde von sich, hält sich einsam, seufzet, sitzt ohne Schmuck und entstellt im Bußsacke, benetzt von Thränen, beschmutzt von Asche und flehend um das Leben seines Kindes. Allein, obgleich er den so gütigen Gott mit heißen Thränen bestürmte, so konnte er doch nichts durch sein Bitten und Flehen erlangen, obgleich ihm das kräftigste Mittel, Erhörung im Gebete zu erwirken, zu Gebote stand,

Vertrauen, von Gott zu erhalten, um was er ihn anflehete.

Hieraus kann man die Einsicht gewinnen, daß aus allen Verbrechen keines größere Sühne verlangt, als den Heiden zum Lästern Anlaß geben. Denn sündiget auch sonst Jemand schwer, lästert aber nicht, so zieht er bloß sich Schuld und Verdammniß zu; wer aber Andere zum Lästern veranlaßt, stürzt mit sich Viele in Sünde und Tod und ist folglich für Alle die verantwortlich, welche er mit sich fortgerissen hat. Oder: Sündiget Jemand, ohne durch die Sünde Andere zum Lästern zu veranlassen, so schadet einzig ihm seine Sünde; anders übersteigt sie die Schranken des Menschlichen, indem Gott durch das Aergerniß an so Vielen und durch das Lästern maßlose Kränkung und Unbilde zugefügt wird. *)

## §. XIX.

Allein, wie wir sagten, diese Sünde ist so recht eigentlich in ihrer Gattung der Christen Sünde; denn die allein sind's, welche Gott lästern, sie, welche Gutes lernen, aber Schlechtes treiben. Auf sie beziehet sich, was der Apostel sagt: „Gott bekennen sie in Worten und leugnen ihn in Werken;“ (Tit.) „sie verlassen sich auf das Gesetz und kennen seinen (Gottes) Willen, wissen das Vorzüglichere wohl zu würdigen; sie haben das Urbild des Wissens und der Wahrheit im Gesetze; sie lehren, man dürfe nicht stehlen und stehlen; nicht ehebrechen, und brechen die Ehe; sie rühmen sich unter dem Gesetze zu stehen und entehren Gott durch Uebertretung des Gesetzes.“ Röm. II. und Tit.

*) Ernste und ergreifende Gedanken, welche das Wehe und den Fluch rechtfertigen, welche der Erlöser dem Menschen zuruft, der Aergerniß gibt. Matth.

Der Uebersetzer.

Durch diesen Widerspruch des Gesetzes und Lebens erscheinen die Christen vor allen Andern ausgeartet, sie, die sich durch Rechtschaffenheit auszeichnen sollten. Denn nicht bewähren sie sich nach ihrem Bekenntnisse, indem sie demselben in ihren Sitten widersprechen. Hier waltet Bosheit ob, und die ist mehr verdammlich, als der ehrenvolle, gute, christliche Name als solcher Anklage und Anschuldigung erhebt; kurz, des Gottlosen Schuld ist der fromme Name, den er heuchelt. Von diesem Gesichtspunkte aus redet der Apostel den lauen Christen an: „Wärst du doch warm oder kalt! Aber weil du lau bist, weder kalt noch warm, werde ich beginnen dich aus meinem Munde auszuspeien.“ Apok. III.

Der Herr verlangt von jedem Christen, im Glauben und im Geiste inbrünstig zu sein. Denn also steht geschrieben: „Lasset uns im Geiste inbrünstig sein, dem Herrn dienstbeflissen.“ (Röm. II.) Uns diese Brunst des Geistes, so im Geiste sich Feuer religiösen Glaubens offenbaret. Wer in Fülle von diesem Feuer hat, der ist inbrünstig und voll Glaubens; wer schlechthin nichts davon hat, kennzeichnet sich kalt, wie der Heide. Wer aber weder das Eine noch das Andere, keines von beiden hat, der Christ ist lau und dem Herrn verhaßt, so daß es von ihm heißt: „Wärest du doch kalt oder warm! Aber weil du lau bist, so ....“ Mit andern Worten: Hättest du doch den Feuerglauben der guten Christen, oder wo nicht, doch die Kälte oder Unwissenheit der Heiden! Wahrlich! der feuervolle Glaube würde dich entweder zum Freunde Gottes machen, oder doch zum wenigsten die zeitweilige Unkenntniß des Gesetzes weniger anklagend und schuldvoll erscheinen lassen. Nun aber, da du Christus erkannt und ihn, obgleich anerkannt, doch wenig achtest, so hat Gott durch deinen Glauben dich so zu sagen in seinen Mund genommen; nachdem du

aber lau geworden, wieder ausgeworfen." Das hat auch der selige Apostel Petrus deutlich vorgetragen, redend von lasterhaften und lauen, d. h. von Christen, die einen schlechten Wandel führen: „Denn es wäre ihnen besser, sie hätten den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt, als daß sie, nach der Erkenntniß, wieder von dem heiligen Gebote abwichen, das ihnen war gegeben worden." „Denn solchen ist es nach dem Sprüchworte ergangen: „Der Hund kehrt wieder zu dem um, was er ausgespieen und die abgeschwemmte Sau zu dem kothigen Pfuhle." II. Petr. II.

Um indeß klar einzusehen, daß das Gesagte denen gelten soll, welche unter dem christlichen Namen im Schmutze und Unflathe der Welt wandeln, sagt er an dem nemlichen Orte über die nemlichen Menschen: „Wenn denn jene, welche den Unlauterkeiten der Welt entkommen waren — durch die Erkenntniß unseres Herrn Jesu Christi, hinwiederum darein verstrickt und überwunden werden: dann ist mit ihnen das Letzte ärger, als das Erste." Gleicherweise drückt sich auch der Apostel Paulus aus: „Wohl gedeihlich ist die Beschneidung, wenn du das Gesetz hältst; wenn du aber Uebertreter des Gesetzes bist, so ist deine Beschneidung Vorhaut geworden." (Röm. II.) Denn so sagt er: „Beschneidung sind wir, wenn wir Gott im Geiste dienen und nicht auf Fleisch vertrauen." Phil. III.

Hieraus erhellt augenscheinlich, daß er den schlechten Christen in Eine Reihe mit den Heiden stellet; nicht das allein, sondern daß er sie den Heiden beinahe nachsetzt, wenn er sagt: „Wenn aber ein Unbeschnittener die Gebote des Gesetzes hält, wird da nicht seine Vorhaut für Beschneidung gerechnet werden? und wird nicht ein solcher, der zwar von Natur unbeschnitten ist, allein das Gesetz erfüllet, dich richten, der du, beim Buchstaben und bei der Beschneidung, Uebertreter des Gesetzes bist?" Röm. II.

Demgemäß sind wir, welche das Gesetz haben und es verachten, schuldvoller als jene, welche es weder haben noch kennen. Kann ja Niemand verachten, was er nicht kennet! „Das Gelüsten erkannte ich nicht (als solches); hätte nicht das Gesetz gesagt: Lass' dich nicht gelüsten!“ (Röm. VII.) „Denn wo kein Gesetz, da auch ist keine Uebertretung.“ So also sind wir sowohl Verächter als Uebertreter des Gesetzes, beides zugleich, und folglich schlechter als die Heiden. Denn die Heiden wissen nicht um das Gesetz; wir, trotz unseres Wissens, verachten es.

# Fünftes Buch.

## §. I.

Recapitulationen, Entgegnungen und Zurückweisungen.

Wir sind überzeugt, daß alle Ungläubigen und solche, welche unfähig sind, die göttliche Wahrheit zu fassen, unsern Ergebnissen entgegenhalten können: „Sollen die treulosen Christen so Außerordentliches verschuldet haben, daß sie durch Vernachläßigung der göttlichen Gebote, gerade weil sie davon Wissenschaft haben, mehr fehlen als die heidnischen Völker, weil diese nicht um dieselben wissen, so wäre diesen ihre Unkenntniß heilsamer, als die Erkenntniß und der Nachtheil allein auf Seite derer, welche die Wahrheit einmal er- und anerkannt hätten.“

Solchem gesuchten Einwurfe entgegnen wir: „Nicht die Wahrheit, sondern das Sündigen an der Wahrheit gereicht diesen zum Nachtheile; nicht das Gesetz schadet ihnen, sondern ihr gesetzwidriges Verhalten gegen das Gesetz. Kurz! „Sind unsere Sitten gut, dann nutzen uns die Erlasse des Gesetzes. Schaffe die Sünden fort, und das Gesetz ist zum Gedeihen!“ „Denn wir wissen,“ sagt der Apostel, „daß das Gesetz gut ist, wofern Jemand dasselbe rechtmäßig anwendet.“ (I. Tim. I.) Wende also rechtmäßig das Gesetz an, und du hast es gut gemacht; „denn wir wissen, daß das Gesetz gut ist, wofern . . .,“ und „daß

es nicht für die Gerechten gegeben ist.“ Darum fange an, gerecht zu werden und du wirst von dem Gesetze frei sein. Kann ja das Gesetz, welches sittlich gut ist, nicht gegen die Sitten angehen. „Denn wir wissen, daß das Gesetz gut ist, wofern Jemand dasselbe rechtmäßig anwendet, und so bedenket, daß es nicht für den Gerechten bestimmt ist, sondern für die Ungerechten, Widerspenstigen, Gottlosen, Frevler, Bösewichter und Ruchlosen, für Vater- und Muttermörder, Todschläger, Hurer, Knabenschänder, und was sonst der gesunden Lehre zuwider ist.“ Und sodann ist, o Mensch, nicht so dir das Gesetz zuwider, als du dem Gesetze, und nicht tritt dir das Gesetz in seinen guten Vorschriften entgegen, wie du dem Gesetze durch deinen schlechten Wandel. Ja, das Gesetz ist für dich, du gegen das Gesetz; denn im Gesetze ruhet dein Heil und Leben. Während du aber das Gesetz verläßest, läßt du auch dein eigen Heil fahren. Die Klage, welche wir über das Gesetz des Herrn erheben, gleicht der eines Kranken, der in seiner Ungeduld über den noch so guten Arzt klagt und ihm Unerfahrenheit vorwirft, obgleich er durch eigene Schuld die Krankheit in eine gefährliche Krisis hat kommen lassen. Was nützet dem Magen bittere Medizin, wenn auf der Stelle süße Sachen dazu kommen? Was dem Betrückten, daß seine Umgebung keinen Laut von sich gibt, wenn er selbst sich zu Tode schreiet? Oder was wird dem das Antidot (Gegengift) nutzen können, welchem Gift über und über eingegossen wird? So auch ist uns das Gesetz ein Antidot, allein unsere Uebertretungen wandeln es in Gift um. So vermag auch das Gesetz uns nicht zu heilen, indem das Gift der Sünde uns tödtliche Wunden versetzt.

Einstweilen genug hierüber; will's Gott, so werden wir später noch das Eine und Andere zur Sprache bringen.

## §. II.

### Die Häretiker werden mit den Namenchriſten verglichen.

Da wir genug von den Heiden geſagt haben, werden wir — nach der oben entworfenen Gedankenordnung — auch den Häretikern unſere Aufmerkſamkeit zuwenden. Denn es iſt möglich, daß irgend Einer ſage: „Mag auch das göttliche Geſetz nicht von den Heiden die Haltung der Gebote, von denen ſie keine Kenntniß haben, verlangen, ſo doch von den Häretikern, die es kennen. Die nemlichen Sachen leſen ja auch dieſe, die nemlichen, welche wir leſen; auch bei ihnen finden ſich dieſelben göttlichen Propheten, dieſelben Apoſtel und Evangeliſten; auch ſie leſen das nemliche Geſetz, welches wir leſen; und ſo werde von ihnen ſo wenig wie von uns das Geſetz vernachläßiget, ja es folge hieraus noch etwas und zwar ſehr Erhebliches: „Leſen ſie auch mit uns die nemlichen Schriften, ſo überträfen ſie uns noch an Schlechtigkeit.“ Sodenn wollen wir beides ſehen. „Die Häretiker leſen mit uns die nemlichen Schriften,“ ſo meineſt du.

Wie kommt man dazu, daß man das noch für das Nemliche halten will, was ehedem ihre ſchlechtgeſinnten Verfaſſer in böſer Abſicht unterſchoben und in böſer Abſicht überliefert haben? Aus dieſem Grunde ſind die Schriften, ihrem Inhalte nach, nicht mehr die nemlichen geblieben, und es kann das nicht ganz ſein, was irgendwie verfälſcht iſt. Denn was an ſeiner Fülle eingebüßt hat, beſtehet nicht mehr in ſeiner Ganzheit, noch kann das ſich in ſeinem Weſen erhalten haben, was der Kraft der Sakramente beraubt iſt. Alſo nur wir beſitzen die heilige Schrift vollſtändig, unverkürzt, ganz; nur wir trinken ſie entweder an ihrer Quelle, oder wenn da nicht, ſo doch wenigſtens als ſolche, welche aus

der klarſten Quelle durch das Dienſtamt reiner (ungetrübter) Ueberlieferung geſchöpft iſt. *)

Wir und nur wir leſen ſie gut (bene). Möchten wir ſie auch ſo gut erfüllen, wie wir ſie gut leſen! **) Aber wir beſorgen, daß wir auch nicht, wie's ſoll, leſen, wofern wir dem Geleſenen nicht im Wandel entſprechen; denn weniger groß iſt die Sünde, das was gut und heilig iſt, nicht leſen, als das Geleſene, im Widerſpruche mit dem Geleſenen verkürzen.

Die übrigen Völker haben entweder nicht das göttliche Geſetz, oder haben ſie es, ſo iſt es ohne Sanction und verwundet, ***) und aus dieſem Grunde haben ſie, wie wir ſagten, nicht, was ſie auf ſolche Weiſe haben.

*) Treffend der Ausdruck für die lehrende, und den Sinn der Schrift unfehlbar erklärende Kirche; zwar prägnant, aber ohne Doppelſinn. Denn, um die Schrift richtig zu leſen, muß auch für das richtige Verſtändniß geſorgt ſein. Es genügt aber zu dem Ende nicht, daß der Text rein uns gegeben iſt; der Text will als ſolcher, in dem Geiſte Gottes, der ihn geordnet hat, verſtanden ſein. Wo aber wehet dieſer Geiſt? In der lehrenden Kirche. So verſtehen wir unſern Salvian, und was er ferner ſagt, entſpricht dieſer Auffaſſung.

**) Atque utinam quam bene legimus tam bene adimplere-remus. Der Ausdruck adimplere, hat ſo ſeine präciſe Erklärung gefunden. Hier iſt anziehend, daß Geiſt und Gedanke, auch Wort und Ausdruck entſprechend geſtalten. Nicht durch bloßes Wiſſen und Erkennen erlebt der menſchliche Geiſt ſein Leben, erhebt ſich zu ſeiner und bewahrt ſich in ſeiner gottähnlichen Würde, ſondern durch das dieſer Erkenntniß entſprechende Wollen. Schon auf pſychologiſchem Gebiete iſt hier Trennung widernatürlich, auf moraliſchem, Anklage im Wiſſen und Gewiſſen.

***) So haben wir verſtanden: aut legem debilem aut convulneratam (ſchwaches, kraftloſes Geſetz) habent. Was aber kann dem Geſetze Kraft leihen? Was, wenn nicht die Auctorität des Geſetzgebers. Dieſe iſt hier die lehrende katholiſche Kirche.

Der Ueberſetzer.

Scheinen auch die barbarischen Völker unter ihren Büchern weniger die heilige Schrift unterschoben und zerstückelt zu haben, so doch verdorben, wie sie ihnen von alten Lehrern überliefert worden ist. Denn die überzeugende Wahrheit, welche das Gesetz gibt, haben sie nicht beibehalten, sondern was die böswillig verfälschte Tradition eingeschmuggelt hat.*) Vergl. S. 148 unter ***).

*) Die Gothen hatten ihre ursprüngliche Heimath am östlichen Ufer des Dniester und längs dem schwarzen Meere. Ein anderer Theil dieses Volkes hatte sich zwischen dem Dniester und Pruth bis an die Mündungen der Donau herab angesiedelt; diese West-, jene Ostgothen genannt. Von da aus beunruhigten sie die römischen Provinzen seit Caracalla, oder dieneten den Kaisern gegen andere Völker — als Söldlinge. Oefter verstand man sich dazu, ihnen, um sie ruhig zu halten, jährliche Gelder unter dem Vorwande der Bundesgenossenschaft zu entrichten; verweigerte man ihnen die versprochenen Summen, so konnte man sich auf Einfälle in's römische Gebiet gefaßt halten. Zuweilen kamen sie, obgleich bezahlt, aus Raubluft, sofern sie ihren Vortheil ersahen. So besonders unter dem nachläßigen Gallien. Diesen Einfällen unter Gallien's Regierung messen die christlichen Geschichtsschreiber die Bekehrung der Barbaren zu, namentlich der Gothen. Diese gelangten auf ihren Wanderzügen bis Pontus. Schon frühe muß die christliche Lehre unter ihnen Aufnahme gefunden haben, weil bereits auf dem ersten öconomischen Concil zu Nicäa — 325 — Theophilus Bosphoritanus, Metropolit der Gothen, unterzeichnet. Ein anderer ihrer Bischöfe, bald Ulfilas, bald Wulfilas von den Alten genannt, hat die alt- und neutestamentlichen Bücher in ihrer Sprache übersetzt. Allein nicht lange hat sich das wahre Christenthum unter den Gothen erhalten denn Kaiser Valens drängte die Gothen, und wollten sie einige Ruhe haben, so mußten sie die Ueberlieferung ihres Glaubens zum Opfer bringen und gegen das arianische Glaubensbekenntniß austauschen. Daß sie Halb-Arianer sind, ändert nichts an ihrer außerkatholischen und außerkirchlichen Stellung. Denn in der Erkenntniß der Wahrheit ist eine halbe Lüge so wenig werth und schädlich und gefährlich, als eine ganze. Hier handelte es sich um die Persönlich-

Denn die Barbaren sind Menschen ohne römische, wir möchten sagen, ohne menschliche Erziehung; sie wissen schlechterdings nichts, außer was sie von ihren Lehrern hören. Was sie hören, das befolgen sie, und so macht es sich natürlich, daß die, welche aller Schrift und Wissenschaft unkundig sind, das Mysterium des göttlichen Gesetzes mehr durch mündlichen Unterricht als durch Lesung kennen lernen. Demgemäß ist für sie die Ueberlieferung und der Unterricht ihrer Lehrer gewissermaßen ein eingelebtes und angealtertes Gesetz, indem sie ja nur um das wissen, was man sie lehret. Zwar nun sind sie Häretiker, allein ohne es zu wissen. Kurz, uns gelten sie für Häretiker, sie selbst halten sich für Orthodoxe. Denn sie glauben so gut

keit des Erlösers, des — Gott-Menschen. Daß die Benennung „Halb-Arianer" aufgekommen, zeugt bloß, daß man angefangen hatte, ernster über die Person des Erlösers nachzudenken und sich bewußt wurde, daß und wie weit man sich von der katholischen, ursprünglichen, überlieferten Auffassung entfernt hatte. Da schon keimte der Arianismus, wo der Apostel und Evangelist Johannes (I. Joh. IV, 3.) sagt: „Jeder Geist, der Jesus trennet, ist nicht von Gott. Das ist eben der Geist des Widerchristus, der, wie ihr gehört, kommt, ja jetzt schon in der Welt ist." Die Kirche aber bewahrte das andere Wort: „Das Wort, das ewige Wort des Vaters, ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnet." (Joh. I.) Da nun der Arianer nicht die Persönlichkeit des Erlösers verstand, so konnte er auch nicht sein Werk, das Erlösungswerk verstehen und zwar nicht das Werk der Weltversöhnung: hierin, in diesem Irrthum lag der tödtende Keim. Arianismus und Halbarianismus sind in der Kirchensprache ebenso schuldig und unschuldig, wie in der Sprache der Philosophie: Pantheismus, und Semi-Pantheismus, Ausdrücke, mit welchen man nicht den Geist der Lüge bannt. Diejenigen, welche hierüber etwas im Detail wünschen, dürfen wir an Hugs Einleitung in die neutestament. Schriften, 1. Thl. 1836, §. 137 weisen.

Der Uebersetzer.

katholisch zu sein, daß sie sogar uns mit dem Namen Ketzer brandmarken. *)

Was also jene uns sind, das sind wir jenen. Unserer Ueberzeugung nach thuen sie der göttlichen Zeugung Schmach an, daß sie vom Sohne sagen, er sei geringer als der Vater; jene dagegen sind der Meinung, wir träten dem Vater zu nahe, weil wir die Gleichheit des Vaters und Sohnes glauben. Wohl ist auf unserer Seite die Wahrheit; aber jene nehmen sie für sich in Anspruch; wohl wir geben Gott die Ehre; jene aber meinen, sie in ihrem Glauben verehrten die Gottheit. Sie versagen dem Sohne die Ehre, allein im Glauben, durch das Versagen Gott den größten Dienst zu erzeigen. Sie sind ohne Frömmigkeit, allein diesen Mangel halten sie für die wahre Frömmigkeit. Sie also sind irre; allein sie irren, ohne argen Herzens zu sein, ohne Gott zu hassen, sondern sie lieben ihn; sie glauben es wenigstens. Obgleich sie denn nicht den rechten Glauben haben, so trauen sie sich doch zu, die Liebe Gottes vollkommen zu haben. **)

Was aber für eine Strafe ihrer wegen dieses irrenden und falschen Glaubens am Tage des Gerichtes warte, das kann Niemand wissen, außer Gott, der Richter allein. ***)

*) Wer denkt hier nicht an die Redensart der Protestanten und ihres Stifters: „Wir haben das reine, unverfälschte Wort Gottes, frei von allen Menschensatzungen," u. s. w.

**) Wie zart, wie schonend! Alles hat seine Richtigkeit in der Voraussetzung, daß hier kein Irrthum verschuldet ist, und auch das Beharren im Irrthume ohne Schuld ist.

***) Was der Apostel (Röm. II.) von den Heiden gegenüber den Juden, sagt, dürfte auch auf die Häretiker anwendbar sein. „Jeder wird gerichtet nach seinen Werken." Das ist Axiom.

Der Uebersetzer.

Unſeres Erachtens erträgt Gott ſie in Geduld, weil er ſiehet, daß ſie, zwar ohne den wahren Glauben, aber ſelbſt im Irrthum nicht ohne guten Willen ſind; zumal er weiß, daß ſie thuen, was ſie nicht wiſſen. Allein wir, wir unterlaſſen, was wir im Glauben erkennen, ſo daß jene durch Verſchulden ihrer Lehrer, wir durch unſer Selbſtverſchulden ſündigen; jene ohne, wir mit Wiſſen. Und ſo geſchieht es nach dem gerechten Gerichte Gottes, daß er jene in Geduld erträgt, uns aber ſtrafet und züchtiget. Denn die Unwiſſenheit kann noch einigermaßen auf Verzeihung rechnen, die Verachtung aber verdient ganz und gar keine. Denn alſo ſtehet geſchrieben: „Der Knecht, der den Willen ſeines Herrn nicht weiß und nicht thuet, wird wenige; wer ihn weiß und nicht thuet, viele Streiche bekommen.“ Luc. XII.

## §. III.

### Weckung des Schuldbewußtſeins; Gottes gerechtes Strafgericht.

Daher dürfen wir uns keineswegs über die Streiche, welche uns ſchlagen, wundern; denn wir ſündigen nicht, ohne es zu wiſſen, ſondern wie Empörer. Denn obgleich wir um das, was gut iſt, wiſſen, ſo thuen wir doch, was böſe iſt, und, zwiſchen gut- und ſchlechtſein zu unterſcheiden wiſſend, gehen wir auf das Schlechte aus. Wir leſen das Geſetz, und verachten das Geſetzliche, ſo daß die Kenntniß der heiligen Vorſchriften unſere Sünden und Schulden erſchweren muß. Wir geben vor, Gott zu ehren, und geben dem Teufel Gehör; und nichtsdeſtoweniger verlangen wir von Gott, daß er uns Gutes ſpende, obgleich wir nicht aufhören, das Maaß des Schlechten zu füllen. Wir begehren, daß Gott nach unſerm Willen verfahre, ohne auf Gottes Willen eingehen zu wollen. Wir gebahren uns,

als ſtänden wir übel Gott; ja Gott ſoll immer unſerm Willen willfahren, obgleich wir in Einemfort gegen ſeinen Willen ankämpfen. Indeß bleibt Gott gerecht, mögen wir auch ungerecht ſein: Er züchtiget die, welche Züchtigung verdienen, und erträgt in Geduld, welche nach ſeinem Ermeſſen zu dulden ſind. Auf dieſe Weiſe geht er darauf aus, unter den Katholiken das Gelüſten zu ſündigen, im Zaume zu halten; dann durch ſein Geduldeu den Häretikern zur Einſicht in die volle Wahrheit des Glaubens verhelfen, vornehmlich, weil er weiß, daß des katholiſchen Glaubens jene nicht unwürdig ſind, welche in Anſehung ihres Wandels es ſogar den Katholiken zuvorthuen. Alle die nun, von welchen wir reden, ſind entweder Vandalen oder Gothen. Wir ſprechen nicht von den zu den Römern zählenden Häretikern, die ohne Zahl ſind; noch wollen wir dieſe mit den Römern oder Barbaren vergleichen, weil ſie, da ſie ungläubig ſind, ſchlechter als die Römer ſind, und ihr ſchandvolles Leben ſchändlicher, als das der Barbaren.“ (Vgl. Buch IV. §. XIV.) Allein das kann uns nicht allein nichts helfen, nein, unſere Schuld nur erhöhen; denn ſind ja auch jene, welche wir ſo hart anſchuldigen mußten, Römer. Hieraus möge man einſehen lernen, was Alles der römiſche Staat — im Ganzen genommen — verſchulde: ein Theil beleidiget Gott durch ſein Leben und ſeinen Wandel; der andere durch ſeinen Unglauben und ſeinen Wandel. Das behaupten wir, ohne die Thatſache anzufechten, daß zu ſeiner Zeit ſogar die unter den Barbaren herrſchenden Häreſieen der Schlechtigkeit der römiſchen Verwaltung entfloſſen ſind, und daß von da an auch wir an der Schuld, daß die barbariſchen Völker Häretiker geworden, unſern Antheil haben. *)

*) Salvo eo, quod etiam ipsae quondam haereses barbarorum de romani magisterii pravitate fluxerunt, ac perinde etiam hoc

## §. IV.

### Die Vandalen und Gothen werden mit den orthodoxen Katholiken verglichen.

Sehen wir auf den Lebenswandel der Vandalen und Gothen, was könnte ſich — nach Vergleichung — entweder zu unſerm Vor- oder Nachtheile ergeben?

Für's Erſte wollen wir reden von ihrer gegenſeitigen Liebe und Anhänglichkeit, von einer Tugend, welche, nach der Lehre unſeres Herrn und ſeiner ausdrücklichen Erklärung ſowie der heiligen Schriften unter allen die vorzüglichſt iſt: „Daran," ſagt er, „erkennet man, daß ihr meine Jünger ſeid, daß ihr einander liebet." (Joh. XIII.) Was nun die Liebe anbelangt, ſo kommen ſich beinahe alle Barbaren, jetzt Ein Volk, unter Einem Könige gegenſeitig liebend entgegen, während die Römer ſich größtentheils untereinander verfolgen. Denn wo iſt der Bürger, der nicht den Mitbürger anfeindet? wo der Nachbar, der dem andern ungeheuchelte Liebe erzeigt? Denn Alle ſind einander fern und entfremdet, wenn auch der Oertlichkeit nach

nostrum crimen est, quod populi barbarorum haereticoi esse coperunt.

Dieſe etwas allgemein gehaltene und darum der Mißdeutung ausgeſetzte Stelle dürfte nach §. II. unter *) ſeine bestimmte Auffaſſung gewinnen. So alſo wäre an den Einfluß zu denken, welchen der arianiſch geſinnte Kaiſer Valens ausübte. Und wirklich bezeugt das auch Iſidor in ſeinem Chronikon, indem er ſagt: „Die Gothen, lagernd an der Donau, waren in zwei Parteien abgetheilt, und zwar unter den zwei Königen, Fridigericus und Athalaricus. Dieſe aber entzweien ſich. Fridigericus ſucht bei dem arianiſch geſinnten Kaiſer Valens Hülfe und ſiegt. Da nun entſagt jener theils aus Erkenntlichkeit, theils auf Zureden des Kaiſers, dem katholiſchen Glauben — er, ſammt ſeinem ganzen Volke — und ſo werden Alle Arianer."

Der Ueberſetzer.

einander nahe; sie wohnen enge beisammen, sind aber geschieden in Gesinnung. O daß das Uebel, wie groß es auch ist, das schlimmste wäre! Daß doch bloß Bürger und Nachbarn entzweiet wären! Schlimmer, daß nicht einmal Verwandte die Rechte der Verwandtschaft in Ehren halten. Denn wer zeigt sich durch Gesinnung darin verwandt, was er so nennet? wer ist dem Andern so nach dem Herzen wie nach dem Geblüte verwandt? wer, in dem sich nicht die blaßgelbe Farbe des Uebelwollens entzündet, brennet, und der nicht im Angesichte gelbblassen Neid ausprägt? den nicht das Wohlergehen eines Andern schmerzet? Ja, wer siehet nicht des Andern Glück für sein Unglück an? Wer ist in dem Grade mit seinem eigenen Glücke zufrieden, daß das Verlangen nach dem Glück eines Andern noch eine Stelle in seinem Herzen haben könnte? Siehe! ein neues maaß- und endloses Uebel hat die Mehrzahl beschlichen! Wenn man selbst glücklich ist, so kann man damit nicht zufrieden sein, nein, der Andere muß unglücklich sein. Wie eigen in seiner Art dieses Uebel ist, in welchem Grade grausam, in welchem Grade Erzeugniß der Gottlosigkeit, wie fremd den Barbaren, wie getraut den Römern, — das zeigt sich darin, daß ein römischer Bürger den andern aus dem Lande verbannt und des Verbannten Güter konfiscirt. Hierin hat man nach nicht das Ganze. Denn man könnte sich das, was man selbst veranlaßt hat, noch gefallen lassen und ertragen; nein, das ist am schlimmsten, daß die Mehrzahl sich von Etlichen und Wenigen, welche aus den öffentlichen Veranschlagungen eine hübsche Beute machen, sich muß vertreiben lassen von solchen, welche ihr Einnehmer-Amt für ihren Gewinn ausbeuten, ein Unfug, den nicht allein die ersten, auch so fast die untersten Beamten treiben, nicht allein die Richter, auch sogar ihre Handlanger. Denn wo noch gibt es eine Stadt nicht bloß ersten, son-

dern auch zweiten Ranges, wo ein Dorf, welches nicht eben ſo viele Tyrannen als Staatsbeamte aufzuzählen hätte? Obgleich es ſo ausſieht, ſo will man ſich dennoch etwas auf den Namen zu Gute thuen, als wenn der Name allein Anſehen und Macht tragen und ehrenvoll erſcheinen laſſen könnte! Wie wenig das der Fall iſt, das wiſſen wir ſogar von den Räubern. Sie alle hören es gerne und rühmen ſich ihres Namens, ſobald der öffentliche Ruf ſie über alle Gebühr als Schreckensmänner auszeichnet. Es gibt faſt keinen Ort, wo nicht die erſten Staatsbeamten das Eingeweide der Wittwen und Waiſen und zugleich das faſt aller Heiligen verſchlingen. Denn auch dieſe ſind gewiſſermaßen für Wittwen und Waiſen zu halten, inſofern ſie, um die Ehre ihres Standes nicht zu verletzen, ſich ſelbſt keinen Schutz verſchaffen mögen oder dazu nicht im Stande ſind, weil harmlos und demüthig. Daher weiß ſich denn Niemand vor ſolchen Leuten geſichert, Niemand außer die Großen. Dieſe ſind vor den Einfällen des verheerenden Straßenraubes geſchützt; allein oft gehören auch ſie dem Raubgeſindel an. Ja, der Knäuel hat ſich in dem Grade zu Verbrechen abgewickelt, daß Niemand, der nicht bereits früher ein Taugenichts geweſen, mehr ſicher ſein Daſein retten kann.

## §. V.

### Unterdrückung, Gewalt.

„Gibt es denn auch ſo Viele, welche die rechtſchaffenen Menſchen zu Grunde richten, ſo doch vielleicht hie und da Einen, welcher in dieſem Gewirre und in dieſer ſchutzloſen Lage Hülfe bringt und den Dürftigen und Armen der Hand des Sünders entreißt.“

„Keiner iſt, der Gutes thuet, ja, kaum ein Einziger.“ Kaum „ein Einziger“ in Rückſicht auf die außerordentliche

Seltenheit. Ja, wer möchte noch den Gequälten und Geplagten Hülfe bringen, da nicht einmal die Priester des Herrn gegen die Gewaltthätigkeiten der gottlosen Menschen einschreiten? Denn die meisten ziehen es vor, zu schweigen; sprechen sie auch, so gleichen sie auch in ihrem Sprechen denen, welche schweigen, ein Verhalten, welches viele, nicht aus Mangel an Entschiedenheit und Festigkeit, sondern wohlerwogen und grundsätzlich beobachten. Denn frei, ohne alle Schminke, mögen sie nicht die Wahrheit sagen, denn das würde den Ohren der Ruchlosen zu unerträglich sein. Diese nämlich weichen nicht blos der Wahrheit aus, sondern hassen und verwünschen sie sogar. Und haben sie auch die Wahrheit gehört, so haben sie doch weder Ehrfurcht noch Furcht vor ihr, und gehen vielmehr im selbstgefälligen und hochfahrenden Eigensinne gegen sie an. Sodann müssen sogar die schweigen, welche noch Fug hätten, zu reden. Da sie in dieser Manier Schäden, woran sie selbst leiden, schonend angreifen, geben sie zu verstehen, daß sie nicht gesonnen sind, jenen die nackte Wahrheit in ihrer Kraft zu langen, um sich nicht noch größerer Anfeindung auszusetzen, und ihre Feinde noch mehr zu verschlimmern. Während man so handelt und unterhandelt, freilich zum Nachtheile der Wahrheit, kommen die Armen um Alles, seufzen die Wittwen, werden zertreten die Waisen. Dabei geht es so bunt und toll zu, daß nicht wenige aus diesen und zwar solche, welche vornehmer Herkunft sind, sich zu den Feinden flüchten, um aus der allgemeinen Bedrückung wenigstens ihr Leben zu retten, und bei den Barbaren römische Menschlichkeit suchen zu müssen, indem sie die barbarische Unmenschlichkeit nicht mehr bei den Römern zu ertragen vermögen. Obgleich sie mit denen, zu welchen sie ihre Zuflucht nehmen, nicht einerlei Gebräuche haben, obgleich sie sich nicht auf ihre Sprache verstehen, obgleich sie nicht, den

Barbaren gleich, an Körper und verkommener Kleidung widerlich riechen, so mögen sie sich doch lieber unter den Barbaren die fremde Lebensweise, als unter den Römern die schauderhafte Ungerechtigkeit gefallen lassen. So kommt es, daß sie nach und nach zu den Gothen oder zu den Bacauden, oder zu andern Barbaren, wo immer auch solche dominiren, auswandern. Nie, niemals haben sie Ursache, dieses Ausreißen bereuen zu müssen. Denn lieber mögen sie unter dem Scheine der Gefangenschaft frei, als unter dem Scheine der Freiheit Gefangene sein.

Es gab eine Zeit, wo man die Ehre, römischer Bürger genannt zu werden, nicht allein hoch schätzte, sondern sogar theuer bezahlte; jetzt aber weiset man eine solche Ehre aus freiem Entschlusse zurück; jetzt scheuet man sie. Ja, noch mehr, sogar der Name, römischer Bürger zu sein, klingt nicht blos höchst unbedeutend, sondern sogar abscheulich. Was auch könnte noch mehr von der Ungerechtigkeit der Römer Zeugniß geben, als die Thatsache, daß das Maaßlose der römischen Ungerechtigkeit sehr viele und zwar vornehme Bürger, sogar solche, von welchen der römische Staat Glanz und Ruhm hätte ernten können, zu dem Entschlusse gedrängt hat, nie mehr römische Bürger zu werden. Sodann kommt es vor, daß sogar solche, wenn sie auch nicht bei den Barbaren Schutz suchen, doch genöthigt werden, Barbaren zu werden. Zu diesen gehören sehr viele Spanier und nicht wenige Gallier, kurz, Alle auf dem römischen Erdkreise, welche die Ungerechtigkeit der Römer dazu brachte, auf das Ehrenrecht, römischer Bürger zu sein, Verzicht zu leisten.

## §. VI.

### Die Bacauden, Geburten der todtkranken Verfassung des römischen Weltreiches.

Jetzt wollen wir etwas von den Bacauden sagen. Das sind Leute, welche die Schlechtigkeit und Blutgier der Richter ausplünderte, drangsalte, aufrieb; die dann des Rechtes, freie römische Bürger zu sein, verlustig wurden, und zuletzt noch die Ehre, zu dem Bürgerstande der Römer zu zählen, einbüßen mußten; und diesen Leuten sagt man nach, sie hätten ihr Unglück verschuldet. Allein wir sind es, welche so die so Elenden nennen, so mit einem Namen nennen, für welchen wir das Elend schufen. Wohl sind sie grundverdorbene Menschen, allein durch uns wurden sie genöthiget, Verbrecher zu werden. *)

Denn was anders hat sie zu Bacauden gemacht, als unsere Ungerechtigkeit, unsere Gewissenlosigkeit, was, als die Konfiskationen und Beraubungen der Richter und Steuer-Einnehmer, welche Alles für sich einsäckelten und die Exekutionen zu ihrem Gewinne ausbeuteten? Welche anders, als Beamte, welche ihre Untergebenen nicht regierten, sondern wilden und ungeheuern Bestien ähnlich, verschlangen, welche sich nicht blos an der Ausplünderung der Menschen, wie es die meisten Räuber zu thun pflegen, sondern sogar an ihrer Zerfleischung, und, um mich so auszudrücken, an ihrem Blute weideten. So hat es sich denn gemacht, daß die durch die Raubgier der Richter gewürgten und hingeschlachteten Menschen den Barbaren gleich zu werden begannen, indem es ihnen nicht vergönnt wurde, fernerhin

*) Bacaudae sollen in der Sprache der Gallier „Raubgesindel" sein. So Scaliger in den Anmerkungen zu dem Chronik. des Eusebius.
Der Uebersetzer.

römiſche Bürger zu bleiben. So alſo hörten ſie auf zu ſein, was ſie nicht waren, da es ihnen nicht vergönnt wurde, zu bleiben, was ſie geweſen waren. Kurz, ſie wurden gezwungen, wenigſtens noch ihr Leben zu retten, wo ſie ſich um ihre Freiheit ganz und gar gebracht ſahen. Oder iſt das, worauf man es noch jetzt anlegt, etwas anderes, als das, worauf man es damals anlegte? Denn auch jetzt noch betreibt man es ſo, daß die, welche noch keine Bacauden ſind, es bald werden müſſen. Denn durch Gewalt und Kränkungen werden ſie gedrängt, es zu wollen; daß ſie's eben noch nicht ſind, das verhindert ihre Machtloſigkeit. Sie alſo gleichen den Gefangenen, welche unter dem drückenden Joche ihrer Feinde ſeufzen. Sie ertragen nothgedrungen ihre Erniedrigungen, nicht freiwillig; denn von Herzen verlangen ſie frei zu werden, duldend unter der größten Knechtſchaft.

## §. VII.

### Entartung der Juſtiz und ihrer Verwaltung.

So behandelt man Alle, welche nicht gerade zu den Großen zählen. Denn Ein- und Daſſelbe drängt ſie, einen Ausweg und zwar nach entgegengeſetzten Richtungen zu ſuchen. Denn einmal iſt es die maaßloſe Gewalt, welche ſie drängt, nach Freiheit aufzuathmen; dann wieder die nämliche Gewalt, welche nicht geſtattet, das abgezwackte Verlangen zu befriedigen. Dieſen könnte man vielleicht nachſagen, daß ſie Menſchen ſeien, welche zwar Willen hätten, allein nichts ſo dringend wünſchten, als davon allen Zwang fern zu halten.

Daß ſie noch Willen haben, iſt das größte Unglück für ſie. Denn weit beſſer würde es mit ihnen ſtehen, wenn ſie, ohne gedrängt zu werden, frei werden könnten. Indeß

was anders können dieſe Elenden wollen, ſie, die Tag auf Tag darauf gefaßt ſein müſſen, von Seiten des Steuer-Amtes aus Haus und Hof gejagt zu werden, ihre Häuſer im Stiche zu laſſen, um nur nicht in ihren eigenen Häuſern beunruhigt zu werden; ſie, die dem Vaterlande Augenblick für Augenblick Lebewohl ſagen möchten, um nicht ſolche Quälereien aushavren zu müſſen? Milder ſind die Fremden, als jene Steuer-Eintreiber. So bringt es die Sache mit ſich. Sie fliehen zu den Feinden, um den gewaltſamen Eintreibungen auszuweichen. Das iſt allerdings hart und unmenſchlich, allein weniger hart und leichter würde es zu verſchmerzen ſein, wenn Alle — ohne Ausnahme — auf gleiche Weiſe ſich dieſer Behandlung unterziehen müßten. Mehr Entwürdigendes und mehr Peinliches liegt in dem Umſtande, daß nicht Alle an der Laſt Aller tragen, ja, daß die ſo ganz armen Leutchen ſich von den Abgaben der Reichen gedrückt fühlen und die Schwächern an den Bürden der Stärkern tragen. Hier auch iſt die wahre Urſache zu ſehen, daß die armen Leutchen es nicht aushalten können. Denn man laſtet ihnen mehr auf, als ſie tragen können. Sie haben von ganz verſchiedenen und ungleichen Dingen zu leiden — von Neid und Dürftigkeit. Der Neid macht ſich bei der Zahlung, Dürftigkeit bei dem Vermögen geltend. Siehet man auf Das, was ſie herzählen, ſo möchte man meinen, ſie beſäßen die Fülle; ſiehet man aber auf Das, was ſie eigentlich haben, ſo wird man finden, daß ſie dürftig ſind. Wer mag hier noch den Maaßſtab für dieſe Art Ungerechtigkeit auffinden? Sie zahlen für die Reichen und darben mitſammt wie Bettelleute.

Hierüber wollen wir noch mehr Erhebliches zu Sprache bringen. Mitunter geſchieht es, daß ſogar die Reichen die Steuerbeiſchläge veranſtalten, welche die Armen zu zahlen haben. Hier aber wird man uns in's Wort fallen und ſagen: „Wie,

wenn ihr Vermögen so hoch taxirt ist, und ihre Gehälter so bedeutend, wie könnten denn sie gesonnen sein, ihre eigenen Zahlungsleistungen zu erhöhen!" Wir wollen uns noch näher erklären. Mitunter kommen neue Boten, neue Bevollmächtigte, welche von höchster Stelle aus entsendet werden; sie werden den Etlichen und Vornehmen zum Ruin der Masse empfohlen, indem man jetzt, auf der Stelle, für diese Geschenke bestimmt und neue Abgaben erhebet. Zu dem Ende setzen die Mächtigen und Vermögenden fest, was die Armen zu zahlen haben; die Reichen zeigen sich so gefällig, daß sie den Unglücklichen, deren es eine übergroße Menge gibt, ihre Einzahlungstaxe ordnen, ohne selber etwas von den Lasten zu fühlen, welche sie Andern aufbürden.

"Allein," wird man sagen, "diese können ja den Huldigungen und dem glänzenden Empfange ausweichen, indem jene von höchster Stelle aus gesandt werden!"

Wir lassen es gelten, daß die Reichen sich vor Allen an den Kostenveranschlagungen betheiligen und die Vorkehrungen zu dem standesmäßigen Empfang einleiten; allein dann sollten sie auch die Ersten sein nicht allein in Freigebigkeit der Worte, sondern auch in der Reichlichkeit der Spende. "Du gibst von dem Meinigen, gib auch von dem Deinigen, wenn es übrigens ganz in Ordnung ist, daß der, wer ausschließlich Wohlgewogenheit — für sich — in Anspruch nehmen will, auch selbst die, dazu erforderlichen, Kosten zahle."

Aber wir Armen lassen uns gefallen, was euch Reichen beliebet. Was ihr Wenige befehlet, daran wollen wir Alle zahlen. Was ist mehr gerecht und mehr menschenfreundlich? Wenn aber euere Beschlüsse uns mit neuen Gebühren belasten, dann solltet doch auch ihr zum mindesten gemeinschaftlich mit uns tragen. Das wäre doch nichts mehr als gerecht. Was kann aber nun so ungerecht sein, als daß ihr uns Alle zu Schuldnern macht, ohne selbst etwas mit

der Schuld zu ſchaffen haben zu wollen?! Und ſo ſind es wieder die ſo unglücklichen Armen, welche das Ganze zahlen, ohne auch das Geringſte davon zu wiſſen, wofür und warum ſie zu zahlen haben. Denn wer darf hier fragen, warum er zahle, oder wem erlaubt man's, zu erforſchen, was er ſchuldig iſt? Indeß kommt doch haarklein die Sache an Tag, wenn die Reichen unter ſich zerfallen, und der eine über den andern ungehalten iſt, wenn etwas, aller gemeinſchaftlichen Berathung und allem Uebereinkommen zuwider, zum Beſchluſſe gekommen ſei. In dieſem Falle wird man Einige aus ihnen ſagen hören: „O des unwürdigen Streiches! Zwei oder drei ſetzen feſt, was Viele ruinirt; Wenige, die Macht haben, beſtimmen, was Viele, und dazu ganz Arme, zu entrichten haben!“ Denn um ſein Anſehen zu gewahren, will nicht der Reiche, daß etwas in ſeiner Abweſenheit beſchloſſen werde; nicht aber das, um ſeinen Gerechtigkeitsſinn geltend zu machen! Mit andern Worten: Was ſie früher an Andern getadelt haben, ordnen ſie ſpäter ſelbſt an, entweder, um frühere Geringſchätzung zu entgelten, oder um ſich Einfluß anzumaßen. Und auf dieſe Weiſe ſind die ſo unglücklichen Armen in eine Lage verſetzt, wie inmitten der See zwiſchen Sturmwinde, welche, um die Wette toſend, bald dieſe, bald jene unter die Wogen vergraben.

## §. VIII.

### Ungerechtigkeit von Seiten der Großen und Reichen.

„Vielleicht findet man, daß diejenigen, welche in einem Zweige der Verwaltung ohne Billigkeit verfahren, in einem andern nicht ohne Mäßigung und Gerechtigkeit ſind, und daß ſie dasjenige, was ſie hier verkehren, dort wieder ordnen und ausgleichen. Denn wie ſie durch Ausſchreibung

neuer Abgaben die Armen belaſten und drücken, ſo ſtützen und unterſtützen ſie ja auch durch neue Hilfsmittel; wie die minder Vermögenden durch die neue Steuer den meiſten Druck, ſo fühlen ſie auch die meiſte Erleichterung in den Zuſchüſſen (aus der Staatskaſſe.)“

Gerade das Gegentheil trifft hier zu; in beiden Fällen waltet die nemliche Ungerechtigkeit ob. Denn ſowie ſie die Erſten ſind, die Armen zu belaſten, ſo die Letzten, wenn es auf Zahlung ankommt. Denn wenn, wie's noch jüngſt vorgekommen iſt, die erſte Behörde herabgekommenen Städten die Abgaben in dem einen oder andern Artikel ermäßigt, ſo theilen die Reichen allein den ſo gewonnenen Gewinn unter ſich. Wo der Arme, der damals etwas erhalten hätte? Wer ruft den gemeinen und dürftigen Mann herbei, um auch nur einen Theil der Wohlthat in Empfang zu nehmen? Wer mag's ertragen, daß der, welcher obenan iſt, wenn's dem Aufbürden gilt, ſogar untenan bleibt, wenn's auf das Entbürden ankommt? Und was mehr? Die Armen wird man ſchlechthin nicht für ſteuerpflichtig halten, ohne daß man glaubt, ſie über und über beſteuern zu müſſen; ſind aber Zuſchüſſe zur Vertheilung ausgeworfen worden, dann zählen ſie nicht zu den Steuerpflichtigen.

Wir ſind ſogar der Anſicht, daß, weil unſererſeits die Armen ſo hart mitgenommen werden, wir nicht einmal es verdienen, von Gott, der Strenge nach, geſtraft zu werden. Oder glauben wir, daß Gott gegen uns nicht gerecht ſein ſolle, da wir nicht aufhören, Andern gegenüber ungerecht zu ſein?

Denn wo oder unter welchen ſind dieſe Uebelſtände herrſchend, wenn nicht unter den Römern? Nirgendwo trifft man in ſo hohem Grade Ungerechtigkeit an, als ſie unter uns herrſchend iſt.

Die Franken, sie sind mit diesem Laster unbekannt; auch die Chunen besudeln sich nicht damit; nicht die Vandalen, nicht die Gothen. Daher haben sämmtliche Römer unter den Barbaren den einen gemeinsamen Wunsch, daß sie nie mehr in die Nothwendigkeit versetzt werden möchten, römische Bürger zu werden; daher hat das gemeine römische Volk dort nur das eine und gemeinsame Gebet: sein Leben unter den Barbaren fortsetzen zu können. *)

*) Von den Franken schreibt, Professor Dr. Braun, in der Schrift: „Die Trojaner am Rhein", Bonn, 1856.

„Die Franken werden vor andern germanischen Völkern wegen mancherlei Tugenden gerühmt; bei ihnen fand sich weniger Roheit als bei den übrigen Barbaren; nicht die Ungerechtigkeit in der Steuererhebung, welche im römischen Reiche eine so scheußliche Gestalt angenommen hatte; durch Hospitalität zeichneten sie sich vor allen andern deutschen Völkern aus. *]

Um dem Ruhm, der in diesem Worte den Franken zugeschrieben wird, nicht unter seinem Maaße zu schätzen, ist es nothwendig, den Sinn desselben in dem Lichte der alten Zeit zu betrachten, in jenen Zeiten, wo nicht der Mensch im Menschen, sondern nur der Mensch im Bürger und im eigenem Volke galt, wo jeder Fremde als außer dem Gesetze dastehend betrachtet wurde und wo die Völker sich stets feindlich gegenüber standen. Unter solchen Verhältnissen war die Hospitalität eine Cardinaltugend. Sie war daher auch unter den Schutz des höchsten Gottes, des Dius Fidius, Ζευς ξένιος, oder des Jupiter hospitalis gestellt und wurde nicht bloß von dem heidnischen Moralisten, Cicero, Theophrast und den Dichtern, sondern auch von dem Christenthum auf das angelegenste empfohlen. Zu den ersten Eigenschaften eines würdigen Bischofes rechnet der Apostel Paulus die Hospitalität, eine Tugend, auf welche in den Evangelien die höchste Belohnung gesetzt wird. (Matth. XXV, 35.) Und in der That hängt diese Tugend mit der Humanität enge zusammen und lag in den Zeiten, die nicht durch die Lehren des Christenthums erleuchtet waren, ganz in der Nähe des Begriffes der Nächstenliebe, jenes Begriffes, welcher die Welt neu gestaltet hat.

Und wir verwundern uns noch, daß unserseits die Gothen sich nicht wollen gewinnen lassen, sie, die sogar lieber unter den Barbaren, als unter uns tagen möchten! Sonach sind unsere Brüder nicht allein nicht gesonnen, von den Barbaren zu uns überzuwandern, sondern, um bei ihnen Schutz zu suchen, lassen sie uns daheim. Ich für meinen Theil kann es nur auffallend finden, daß nicht alle besteuerten und dürftigen Armen es so machen; sie würden es, wenn nicht vielleicht der Umstand sie zurückhielte, bei der Uebersiedelung nicht ihre kleine Habschaft, ihre ärmliche Hütte und ihre Familie mitnehmen zu können. Denn da sehr Viele von ihnen ihre Gütchen und Hütten räumen und im Stiche lassen, um der gewaltsamen Eintreibung auszuweichen, wie sollten sie nicht etwas aufgeben wollen, was ohnehin dem Fiscus verfällt; denn sie würden es fortschaffen, so es in ihrer Gewalt stände. Indem sie also außer Stande sind, auszuführen, was sie gern ausführen möchten, so geschieht einzig nur noch, was in ihrer Gewalt stehet: sie übergeben sich an die Großen; um geschützt und beschirmt zu werden, machen sie sich zu Unterthanen der Reichen, gewissermaßen Recht und Eigenthum abtretend. Auch nicht einmal das möchten wir für gar hart und ernie-

Der Nationalfehler der Franken war die Leichtigkeit, mit welcher sie die Wahrheit umgingen, aber auch hier unterschieden sie sich von den andern Völkern, den Römern, den Hunnen, den Gothen, dadurch, daß sie, indem sie auf den Ruhm der Wahrheitstreue verzichteten, auch den Schein nicht retten wollten, und daß sie, wie ein römischer Schriftsteller **] von ihnen sagte, ihr Wort lachend brachen und Eidschwüre für bloße Redensarten hielten. Diese Unzuverlässigkeit, diese lubrica fides der Franken wird besonders scharf von ihren Feinden hervorgehoben."

*] Salvian de gubernatione Dei, VII, 16.

**] Flavius Vopiscus in Proculo.

drigend anſehen, im Gegentheile, möchten wir den vermögenden Herrn, unter deren Schutz ſich die Armen begeben, zu dieſer Großmuth Glück wünſchen, wenn ſie dieſes Schutzamt nicht verkaufen, und wie ſie verſichern, die geringen Leute beſchützen, menſchenfreundlich, nicht nach Willkür und Laune, ſie behandeln wollten. Daß ſie aber die Armen unter dem Vorwande, ſie in Schutz zu nehmen, ausplündern, daß ſie die Elenden, unter dem Vorwande, ſie gegen Gewalt zu vertheidigen, durch die Art, wie ſie das thun, in noch größeres Elend ſtürzen, das macht ihr Loos ſo hart und allzu drückend. Denn alle die, welche auf Beſchützung rechnen, müſſen ſchon vorab beinahe ihre ganze Habſeligkeit zugeſagt haben. So kommt es denn, daß wohl die Väter Schutz finden, die Kinder aber um ihre Erbſchaft kommen und Bettler werden.

Sehet, ſo helfen, ſo ſchützen die Großen! Sie laſſen ihren Schützlingen nichts, ſich aber Alles zukommen. Demnach bekommen zwar die Eltern noch etwas, auf eine Zeit lang, ſo daß ſie ſpäter das Ganze den Kindern aus den Händen ſpielen. Die Großen verkaufen; aber ſie verabreichen Alles gegen einen zu drückenden Preis. Und wie wollen wir noch von „verkaufen“ reden? Daß ſie noch verkauften, wie es allgemein Sitte und Brauch iſt! Dann würde das Ankaufen vielleicht noch etwas den Ankäufern einbringen; jetzt aber hat man eine neue Art zu verkaufen und anzukaufen. Der Verkäufer gibt nichts ab, und erhält doch das Ganze; der Ankäufer erhält nichts, und kommt doch um Alles. Kurz, da faſt bei jedem Austauſche bei dem Ankäufer Neid und bei dem Verkäufer Dürftigkeit Einfluß zu haben ſcheint (kauft ja der Eine, um ſeine Habe zu vermehren, wie der Andere verkauft, um ihrer weniger zu haben), ſo gibt ſich eine Art, Handel zu treiben, von welcher man noch nicht hörte. Wie? hier mehret ſich die Habe

der Verkäufer und den Ankäufern bleibt nichts anders als der Bettelstab übrig. Wahrlich, wer kann das aushalten, einen Unfug, der alles Maaß übersteigt! Das ist nicht allein für alles menschliche Gefühl zu empfindlich, nein, man kann es auch kaum einmal anhören, daß die meisten, ohnehin so armen Leutchen so ihrer geringen Habseligkeiten beraubt werden, und nachdem sie um Alles gekommen, sich noch der Gefälle für eingebüßte Güter gefallen lassen müssen; denn gekommen um alles Eigenthum, müssen sie noch Kopfsteuer zahlen.

Hier fehlt der Maaßstab, um ein so entsetzliches Uebel zu messen! Die Eindringlinge lagern auf den Gütern der Unglücklichen, und diese zahlen für jene Gefälle. Wohl treten die Kinder nach dem Ableben ihres Vaters in dessen Rechte ein, allein sie finden keine Güter mehr vor, sie erben wohl Aecker, allein müssen auf denselben zu Grunde gehen; und so ist es in Folge dieser maaßlosen Verbrechen darauf angelegt, Diejenigen, welche durch das Eindringen Einzelner ausgezogen sind, durch die Drangsale, welche über Alle kommen, sterben zu lassen, und daß die, welche durch Plünderung um ihr Vermögen gekommen, durch den Staatsfiscus um ihr Leben gebracht werden. Einige nun von denen, wovon wir reden, die entweder umsichtiger oder durch die Noth gewitziget worden waren, gehen zu den Grundstücken der Vornehmen und lassen sich von den Reichen als Pächter anbingen, nachdem sie ihre Wohnungen und Gütchen, sei es durch Einfälle verloren oder, von den Steuerbeamten verfolgt, im Stiche gelassen hatten, weil sie solche doch nicht länger zu retten vermochten. Und wie es pflegen diejenigen, welche, nachdem sie der Schrecken vor Feinden verjagt, entweder sich in die Burgen begeben, oder, nachdem sie des freien Bürgerstandes und Rechtes verlustig geworden, irgendwo eine Zufluchtsstätte sich aufsuchen: gleicherweise begeben

ſich auch die Menſchen, welche fortan nicht mehr den, ihrer Geburt entſprechenden, Sitz und Rang zu behaupten vermögen, unter das Joch der ſo verworfenen Inſaſſen, nothgedrungen, ſo daß ſie nicht allein aus ihrem Eigenthum, ſondern auch aus ihrem Standesrechte vertrieben, ja, nicht allein aus ihrem äußerlichen Beſitzthume, ſondern ſogar aus ſich ſelbſt gebannt ſind, ſich und Alles, was eigen iſt, einbüßen, Eigenthum und Recht, um nur frei zu werden.

## §. IX.

### Die mit Liſt betriebene Ungerechtigkeit entſittlichet; Strafgericht.

Und, da denn hier einmal ein Unglücksverhängniß eingreifend iſt, ſo würde das in ſo hohem Grade harte Loos doch noch erträglich ſein, wenn nicht etwas, welches ganz und gar alles Maaß überſchreitet, dazu käme, ein Uebel ſonder alles Gleichen. Siehe, man nimmt dieſe ſo armen Menſchen im Auslande auf, macht ſie zu Inländern, weiſet ihnen Wohnſitze an; und dann kommt es nach dem Beiſpiele jenes fabelhaften verruchten und verallgewaltigenden Ungeheuers, von dem man erzählt, daß es Menſchen in Beſtien umwandele. Gleicherweiſe werden auch Alle, welche auf den Grundſtücken der Reichen Aufnahme finden, umgeſtaltet gleich einem Becher von Wachs. Denn die, welche man aufnimmt, ſeien es Ausländer oder Fremde, betrachtet man Leibeigenen gleich, und macht zu Sclaven, welche anerkannt Freigeborne ſind. Können wir uns denn hoch wundern, daß wir von den Barbaren aufgefangen werden, indem wir ſogar unſere Brüder zu Gefangenen machen? Kein Wunder, daß unſere Städte verheeret und vertilgt wurden.

Dafür denn, daß wir ſeit Jahren ſo Viele unter- und erdrückten und dahin arbeiteten, um nur Andere zu Gefangenen zu machen, mußte es kommen, daß man uns das

am Ende durch Gefangennehmung entgilt. Jetzt, wenn auch zu ſpät, werden wir inne, daß und wie ſehr wir es verdienet haben. Ja, endlich wiſſen wir zu würdigen, was wir gethan haben, „koſten“, wie die Schrift ſagt, „unſerer Hände Arbeit“ (Pſ. 127.), und zahlen dem gerechten Richter am Ende unſere Schuld. Denn da wir mit den Verbannten kein Erbarmen hatten, ſiehe, da ſind auch wir verbannet worden. Wir lockten durch Liſt die Fremden in unſer Netz, ſiehe, nun wandern und ſtreichen auch wir Fremdlingen gleich umher, und werden — betrogen. Wie's der Geiſt der Zeit wollte, umgarnten wir freigeborne Männer, und es iſt gar nicht lange her, daß wir auf fremden Boden zu tagen beginnen; allein jetzt bangt es uns vor den Beſchlüſſen der Fremden. O wie groß iſt doch die im Unglauben befangene und erboste Blindheit! Obgleich ſich thatſächlich das göttliche Gericht an uns vollziehet, ſo anerkennen wir es dennoch nicht. Hie und da gibt es der Heiligen, welche ſich wundern, daß das Beiſpiel, welches wir geben, nicht Andere, welche bis jetzt nichts Derartiges ertrugen, auf andere Geſinnung bringe, obgleich nicht einmal wir, ungeachtet Gott der Herr uns mit ſo harten Leiden um unſerer Sünden willen heimſuchet, uns beſſern laſſen. O des Uebermuthes, wer mag ihn ertragen! So Viele büßen für ihre Sünden, und nicht Einer hält es der Mühe werth, den Urſachen der Strafen nachzufragen! Allein woher dieſer Uebermuth kommet, iſt augenſcheinlich. Daher, daß wir wohl Einiges leiden, allein noch nicht, und doch nicht ſo viel, als wir zu leiden verdienen. Denn ſo groß iſt die Barmherzigkeit Gottes, daß er uns bloß das Eine oder Andere für unſere Miſſethaten leiden läſſet, ohne zu wollen, daß wir das Ganze erdulden. Denn, da er uns züchtiget ſo vergilt er in dieſer Züchtigung nicht Böſes mit Böſem. Er möchte uns lieber unſere Sünden erkennen, als ihre Strafen

ausdauern lassen. Diese so liebevollen und heilsamen Züchtigungen denn sollen uns zeigen, was wir wohl verdienet hätten, ohne nach Maaßgabe unserer Verschuldung, uns die verdienten Strafen fühlen zu lassen. Hier geschieht, was der gottselige Apostel schreibt: „Weißt du nicht,“ schreibt er, „daß die Güte Gottes dich zur Buße rufet? Durch deine Verhärtung aber und deinen unbußfertigen Sinn häufest du dir den Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichtes.“ (Röm. II.) Und wahrlich, machen wir es, wie der Apostel schreibt. Denn während uns Gott zur Buße ruft, sammeln wir uns Schätze seines Zornes; während er uns einladet, bei ihm um Vergebung zu flehen, drängen wir tagtäglich Beleidigungen an Beleidigungen. Durch unsere Sünden thuen wir Gott Gewalt an, waffnen seinen Zorn wider uns und zwingen ihn, wider seinen Willen, unsere maßlosen Frevel zu rächen. Ja, es ist nahe daran, daß wir ihm nicht einmal mehr erlauben, unserer zu schonen. Gott ist von aller Ungerechtigkeit frei, nicht einmal berührt ihn der Schatten der Ungerechtigkeit; unser Betragen aber ist so geartet, daß Er, ohne unsern ungeheuerlichen Frevel zu züchtigen, sogar ungerecht erscheinen dürfte.

## §. X.

### Schlechtigkeit unter dem Deckmantel der Religion.

„Wohl zur Zeit war der Eine oder Andere Sünder, jetzt vielleicht ist er's nicht mehr?“ Ist da schon an Aufhören der Frevel zu denken, so lange die Menschen früher von ihrem Leben als die Sünden von ihnen Abschied nehmen? Denn wer stirbt nicht auch zugleich mit seinen Ungerechtigkeiten und wird nicht so ganz mit ihnen und in seinen Lastern in's Grab getragen? Treffend sagt davon der

Prophet: „Ihre Gräber sind auf ewig ihre Wohnungen, sie sind dem unvernünftigen Viehe gleich und ähnlich geworden.“ Ps. 48.

Daß sie doch dem Viehe gleich wären! Denn für diesen Fall würden sie, ohne Wissen und Verschulden den rechten Weg verfehlt haben und besser daran sein, als jetzt. Nun aber ist es so ganz schlimm und verkehrt, daß sie fortsündigen, nicht wie solche, welche Gott nicht erkennen, sondern wie solche, welche, trotz ihrer Erkenntniß, ihres Gottes nicht achten. Zu dieser Gattung Gottesverrächter gehören indeß bloß Laien, keine Cleriker; bloß Weltmenschen, wohl auch Religiosen, wenn auch nicht viele, welche unter dem Deckmantel der Religion sich den Lastern der Weltmenschen ergeben haben; solche, welche nach einem frühern lasterhaften, schandvollen und verbrecherischen Leben sich dem heiligen Stande der Religiosen haben einverleiben lassen; wieder Andere, welche sich nicht von Herzen bekehrt, sondern bloß durch Ablegung der Profeß den Namen, nicht das Leben umgeändert haben; und im göttlichen Dienste mehr auf die äußere Form, als auf das, dieser entsprechende, thätige Leben haltend, haben sie bloß das alte Kleid, nicht den alten Sinn ausgezogen. Sodann glauben jene, obgleich weder ihre alten Sitten noch ihr altes Wesen lassend, ob ihrer frühern Verbrechen nicht sonderlichen Tadel zu verdienen, indem sie der öffentliche Ruf für aufrichtige Büßer bezeichnet. Denn fast Alles treiben sie auf eine Weise, daß man meinen sollte, sie hätten nicht so sehr um ihrer Verbrechen willen Buße gethan, als nachher, über gethane Buße Reue empfunden, indem sie nachher wie früher ein schlechtes Leben führen, ungeachtet des öffentlichen und feierlichen Versprechens, tadellos und heilig leben zu wollen. Sie wissen, daß wir das, was wahr ist, sagen, und bezeugen es uns sogar auf

ihr Gewiſſen. Dazu gehören außer vielen Andern vornehmlich die Novizen des Ordens, in welchem ſie um neue Ehrenſtellen werben; dann Andere, die, ſobald ſie die Bußſtationen durchgemacht haben, angeſehene, und früher nicht bekleidete Rangſtellen durch Ankauf an ſich bringen. So alſo wollen ſie nicht bloß Weltmenſchen ſein, nein, noch etwas mehr, indem ihnen ja nicht genügt, das zu ſein und zu bleiben, was ſie ehedem waren. Muß man nicht von ſolchen Menſchen denken, daß ſie's bereuen, Buße gethan zu haben; bereuen, an Gott und Bekehrung gedacht zu haben, ſie, die der eigenen Ehefrauen ſich enthalten, nicht aber unterlaſſen über das Eigenthum Anderer herzufallen; ſie, die zwar am Fleiſche die Enthaltſamkeit üben, aber im Geiſte alle Ausgelaſſenheit treiben. Fürwahr, eine nagelneue Art, ſich zu bekehren! Was erlaubt iſt, unterlaſſen ſie; was aber unerlaubt iſt, begehen ſie. Sie verzichten auf den Beiſchlaf, allein nicht auf den Raub. Was treibſt du dich in thörichter Selbſtüberredung herum? Die Sünden, nicht die Ehen hat Gott unterſagt. Euere Thaten vertragen ſich nicht mit euerm (erheuchelten) Eifer. Nicht dürfet ihr Freunde der Sünden ſein, und zugleich Tugendeiferer euch nennen laſſen. Ganz verkehrt treibet ihr es; das heißt nicht, ſich zu Gott bekehrt, ſondern von Gott abgekehrt haben. Denn, wie man erzählet, habet ihr längſt auf den erlaubten ehelichen Verkehr verzichtet; iſt das, ſo höret doch auch endlich zu freveln auf! Es iſt nicht mehr als gerecht, daß ihr ganz davon ablaſſet; geſchieht es indeß noch nicht ganz, inſofern es euch zu hart, ja unmöglich zu ſein dünken mag, ſo haltet euch doch zum wenigſten fern von den gröbſten und außerordentlichen Sünden. Sollen auch neben euch keine Nachbarn ſtehen, nicht Arme wohnen können; ſollſt du auch viele der Dürftigen verfolgen und Unglückliche drängen, ſo ſei doch endlich gegen die

Deinigen ſchonend, und wenn auch nicht gegen ſie Alle, indem das dir zu beſchwerlich und hart ſcheinen dürfte, dann behandele doch ſchonend jene von den Deinigen, welche dir nicht bloß durch Verſchwägerung oder Blutsverwandtſchaft nahe ſind, ſondern dich ſogar den mit ihnen ſo enge verbundenen Perſonen und ihren ſo theuern Kindern vorgezogen haben. Dich haben ſie beinahe ihren eigenen Seelen und denen vorgezogen, welche da waren ihre Hoffnung, was wir aber nicht loben wollen. Auch hat jener, welcher den Fehlgriff gethan, ihn ſelbſt erkannt. Was jedoch dich anbelangt, ſo iſt eben das, daß er ſich verſehen hat, dir zum Vortheile geweſen. Du biſt ihm alſo, weil er aus allzu großer Liebe zu dem Verſehen gekommen, noch mehr ſchuldig. Liebe zu dir hat ihn geblendet, und ſo iſt er die Zielſcheibe und der Tadel Aller. Und doch biſt du's, der ihm in ſo großen Nachtheil gebracht; denn ſeine Liebe hat ihn dem Tadel Aller preisgegeben. *)

## §. XI.

### Vergleich mit den Barbaren, und — Strafrede an die unberufenen Religioſen.

Treffen wir Aehnliches bei den Barbaren, den Gothen an? Wer aus ihnen ſchadet denen, welche ihn lieben und als ſolche ihm gegenüber ſtehen? wer verfolgt Jemanden, der ihm gewogen und von Herzen gut iſt? werwird vom Dolche des ihm Theuern erwürgt? Du verfolgeſt diejenigen, welche dich lieben, ſchlägſt denen, welche dir Geſchenke darbieten, die Hände ab, tödteſt den Nächſten, der gegen dich wohlwollend und liebevoll geſinnt iſt, und bei allem dem fürchteſt du nicht, bei allem dem kommt dir kein Grauſen an! Was Alles würdeſt du noch beginnen, hätteſt du nicht in der

*) Hier ein Fall, welcher der Geſchichte des Kloſters, welches unſerm Salvian vorſchwebte, angehört. Die Stelle iſt für uns unverſtändlich.

kürzlich noch erlebten Züchtigung das Eingreifen des göttlichen Gerichtes erfahren? Die vorhandenen Uebel vermehrest du durch Hinzufügung neuer Verbrechen.

Bedenke doch, daß dir noch härtere Züchtigungen aufbewahrt werden, da deine Verbrechen noch immer zunehmen, abgesehen davon, daß minder große sogar durch die Dämonen gerichtet zu werden pflegen.

Sei doch zufrieden, Freunde und Genossen ausgeraubt, die Armen gequält, genug sei es, Bettler ausgeplündert zu haben. Es kann fast Niemand mehr in deiner Nähe sein, ohne zu zittern, Niemand sicher. Leichter ist es auszuhalten da, wo reißende Ströme von dem Felsgebirge der Alpen herabstürzen, leichter Feuerbrünste, welche die Winde nach allen Seiten jagen.

Da so die Sachen stehen, so kommen, um mich dieses Ausdruckes zu bedienen, die Matrosen nicht an der Charybdis vorbei, ohne fortgerissen oder ohne von den sogenannten Hunden der Scylla verschlungen zu werden. Du verjagst deine Nachbaren aus ihren, ohnehin ärmlichen, Besitzungen, jene, welche dir nahe sind, aus Haus und Hof. „Wilst du denn allein auf der Erde sein?“ (Jesaias V.) Hier bleibt eben das der Eine Mißstand, daß es dir unmöglich sein wird, dich in deiner Gewalt auf die Dauer zu behaupten. Denn solltest du auch Alles in deine Gewalt bringen, überall durchkommen, immer noch wirst du mit einem Nachbarn zusammen stoßen. Schaue doch einmal zu andern Menschen, mögen sie dir genehm oder ungenehm sein, herab, siehe, dein Blick wird sich emporheben; schau' auf sie herab, siehe, du wirst dich überrascht fühlen. Sie stehen, der Würde nach, höher, als Andere, und sind, der Würdigkeit nach, einander gleich; größer wohl durch ihre Macht, und weniger groß durch ihre Demuth. Wahrlich, auch dir ist nicht Derjenige unbekannt, zu welchem wir jetzt

reden und von welchem wir jetzt reden. Ja, den Nemlichen, über welchen wir eben klagen, mögeſt du anerkennen, einen Mann, den wir durch ſolch ein Lob ehrend auszeichnen mochten. Ja, gäbe es doch recht Viele, von welchen man Löbliches ſagen könnte! Allen würde es zum Heile gereichen, der Mehrzahl, um ſich an Geſinnung zu veredeln. Geſetzt auch, du wolleſt nicht geprieſen ſein, nun ja, warum aber der Verdammung preisgegeben werden? Warum iſt dir nichts ſo ſehr angefreundet, als Ungerechtigkeit? nichts ſo willkommen als das Haben? nichts ſo nahe am Herzen gelegen, als Raubgier? nichts ſo gewinnverheißend, als Schlechtigkeit? nichts ſo vortrefflich als Rauben? Du magſt von einem Heiden lernen, was wahrhaft gut iſt. „Du ſollſt,“ ſagt dieſer, „dich von Liebe und Wohlwollen, nicht von Waffen umſchirmen laſſen.“ Dich denn täuſchet die Meinung, welche du von dir haſt; dich betrüget die ſchlechte, verblendete und gottloſe Geſinnung. Denn willſt du für rechtſchaffen, willſt du für mächtig, willſt du für groß gelten, dann mußt du Alle an Sittſamkeit, nicht an Schlechtigkeit überragen. Wir haben einmal irgendwo geleſen: „Keiner iſt ſchlecht außer der Thor.“ Denn wäre bei Thor bei Verſtand, er würde lieber gut ſein wollen Du wirſt alſo, wo es noch gegönnt iſt, beſonnen zu werden, den verdorbenen Menſchen ausziehen müſſen, um wieder zu Verſtand zu kommen; du wirſt dir ſelbſt entſagen müſſen, um dich nicht von Chriſtus loszuſagen; dich wegwerfen müſſen, um von Chriſtus aufgehoben zu werden; dich verlieren, um nicht zu Grunde zu gehen. „Denn,“ ſagt der Erlöſer, „wer um meinet willen ſein Leben verlieret, wird es finden.“ (Luk. IX.) Sodann möge dir ein ſo heilbringender Verluſt lieb ſein, um das wahre Leben zu gewinnen. Gott wird ſchlechthin nicht im Stande ſein, dich zu erlöſen, ohne daß du dich ſelbſt verurtheilet haben wirſt.

# Sechstes Buch.

## §. I.

### Die Sünde des Einzelnen in dem großen Ganzen. Das böse Weſen der Sünde.

Schon lange genug bezog ſich die Discuſſion auf Perſonen, ſo daß es ſchien, wir überſchritten die, für unſer Werk uns geſteckten Grenzen. Der Leſer (wenn ſonſt noch Jemand das aus Liebe zu Chriſtus Geſchriebene um Chriſtus willen leſen ſollte) der Leſer wird etwa von uns denken oder ſagen: „da der von uns durchgeführte Gegenſtand für Alle iſt, warum hat da noch der Verfaſſer mit ſo vieler Sorgfalt ſo Außerordentliches zu Gunſten der Perſon eines einzigen Mannes zuſammengetragen? Gut! der Mann, wovon wir geſprochen haben, ſoll wirklich ſo ſein (wie ihn ſich Einige denken), allein was verfängt das? Iſt darum der Eine weniger gut, weil ein Anderer Verbrecher iſt? oder was noch weit mehr ſagen will: Schadet das Laſter, welchem ein Einziger ſich hingibt, der Geſammtheit?

Daß der Geſammtheit die Sünde eines Einzigen ſchade, können wir aus beſtimmt ſprechenden Zeugniſſen nachweiſen. „Einſt hatte Achan etwas von den Sachen, welche mit dem Fluche beladen waren, entfremdet und bedeckt, ſiehe,

das Verbrechen dieſes Einen wurde an Allen gerochen. (Joſue VII.) David ließ das Volk Iſrael zählen, und der Herr ſtrafte die Sünde mit der Niederlage des ganzen Volkes. (II. Kön. XXIV.) Rabſakas redete verächtlich gegen den Herrn, und der Herr vertilgte hundet fünf und achtzig tauſend Männer, weil die freche Zunge eines Einzigen unheiligen Menſchen ihn geſchmähet hatte. Und ſo geſchah es auch nicht ohne Urſache, daß der gottſelige Paulus jenen Verführer aus der Gemeinde ſtieß. Warum, ſagt er in den Worten: „Wiſſet ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig ſäuert.“ (I. Cor. V.) Hieraus erſieht man, daß in ſehr vielen Fällen (Beiſpiele in Menge im erſten Buche) die Sünde eines Einzigen für Viele der Untergang wurde und der Zorn Gottes wegen der Sünde eines Einzigen entbrannte. Indeß brauchen wir hier nicht anzunehmen, die Eine Sünde ſei für Alle unheilbringend; denn hier begegnet es, daß beinahe Alle ſich einander an ihrem Heile hinderlich ſind, hier nicht unterzuſtellen, daß durch einen Einzigen Alle gefährdet werden, indem Einer den Andern gefährlich iſt. Denn Alle rennen dem Verderben zu, oder, um es etwas milder zu ſagen, faſt Alle. Könnte das Chriſtenvolk weniger, oder, ſo es auf's Höchſte käme, eben ſo viele Gute als Schlechte zählen, es ſtände noch gut mit ihm; allein! — — Aber, o der bewunderungs- und beweinenswürdigen Elendigkeit! o der beklagungswürdigen Armſeligkeit! Wie iſt das chriſtliche Volk jetzt gegen ſonſt ſo ganz einander ungleich, und keineswegs mehr das, was es einſt war! Dereinſt beſtrafte der Apoſtelfürſt den Ananias und die Saphira mit dem Tode, weil ſie dem heiligen Geiſte vorgelogen hatten; damals bannte Paulus einen Böſewicht aus der Kirche, daß er nicht mit Andern in Berührung komme und ſie bemakele. Was geſchieht jetzt? Jetzt ſind wir zufrieden, wenn wir eben ſo

viel Gute wie Böſe unter uns zählen können. Was, „zufrieden?“ Wir hätten eher Urſache, zu frohlocken und vor Freude aufzuhüpfen, für den Fall, daß wir es zur Gleichzahl brächten! Siehe, dahin ſind wir gekommen, ſo weit ſtehen wir zurück vor der Lauterkeit jenes chriſtlichen Volkes, welches ehemals ſonder Makel daſtand. Siehe, in ſo hohem Grade haben wir eingebüßt, daß wir die Kirche ſelig preiſen möchten, könnte ſie eben ſo viele gute als ſchlechte Chriſten aufzählen. Ja, wir müßten es, ſo das Volk auch nur zur Hälfte ſchuldfrei wäre, dagegen jetzt beinahe das geſammte Volk voll der Frevel iſt. Da denn unſere ſittlichen Zuſtände der Art entartet ſind, ſo haben wir mehr als genügend, ſchon längſt zu viel von einem Einzigen Uebel geſprochen, mehr als genug, die Verbrechen eines Einzigen Mannes beweint; ſind ja Alle, beinahe Alle zu beweinen und zu bejammern. Denn entweder ſind die Meiſten wirklich in ſo hohem Grade verkommen, oder, was ebenſo verbrecheriſch iſt, ſie verlangen es zu ſein, und geben ſich eigentlich Mühe, um Andern in ruchloſen Thaten nicht nachzuſtehen. Wenn ſie nun auch weniger des Schlechten zu Stande bringen, ſo ſind ſie deßwegen nicht weniger ungerathen; denn ſie haben den Willen, ohne dem Willen entſprechen zu können. Kurz, weil ſie für das Eine fähig ſind, ſo ſind ſie's auch — nach Willen und Verlangen — für alles Andere; ſtehet es bei ihnen, ſo unterlaſſen ſie nicht, einander an Schlechtigkeit zu übertreffen. So alſo zeigt ſich hier, wenn auch nach entgegengeſetzten Richtungen hin, ein Wetteifer zwiſchen den Guten und Schlechten; wie jene Alle an Tugend, ſo ſuchen dieſe Alle an Untugend zu übertreffen. Wie jene ihren Ruhm darein ſetzen, Tag von Tag in der Tugend, ſo dieſe, in der Untugend Fortſchritte zu machen; und wie die Edelſten den Gipfel aller Tugenden erſteigen, ſo möchten die Entartetſten die Palme in allen

Untugenden und Nichtswürdigkeiten erjagen. Ja, dieſes verpeſtende Uebel iſt am meiſten unter uns Chriſten eingedrungen, unter Chriſten, welchen Bosheit für Weisheit gilt. „Ich werde,“ ſagt der Herr, „die Weisheit der Weiſen vernichten und die Klugheit der Klugen verwerfen.“ (I. Cor. I.) Und: „Wenn Jemand in dieſer Welt weiſe zu ſein ſich dünket, ſo werde er ein Thor, um (wahrhaft) weiſe zu ſein.“ Der Sinn: „Will Jemand weiſe ſein, ſo ſei er gut; denn Niemand iſt (wahrhaft) weiſe, ohne gut zu ſein. Wir dagegen, in Ermangelung guter Geſinnung, verwerfen nach der Schrift, „in verwerflicher Klugheit,“ das Gute, weil es uns Thorheit zu ſein ſcheint und haben Verruchtheit wie Weisheit lieb, und wähnen, von Tag zu Tag klüger geworden zu ſein, je weiter wir es im Verkehrtſein bringen.

## §. II.

### Heidniſche Gräuel in einem chriſtlichen Staate.

Wo endlich doch iſt Ausſicht, daß es unter uns beſſer werde, indem es kein Irren im Glauben iſt, welches uns zur Sünde leitet, ſondern Abſicht, und geradezu böſer Wille, ſo daß wir fortweg ſchlechter zu werden ſcheinen. Hierin hat die ſo längſt über uns erhobene und (gerechtfertigte) Klage ihren Grund: „wir ſeien weit ſchlechter, als die Barbaren, dieweil dieſen Unwiſſenheit zur Entſchuldigung, uns die Wiſſenſchaft zur Beſchuldigung diene. Zu dem Ende kommen wir zu reden von den Schauſpielen. Faſt kein Verbrechen, keine Schandthat gibt es, welche nicht in denſelben vertreten würde. Siehe, hier koſtet man kaum ein größeres Ergötzen, als wenn man mit Augen ſiehet, daß und wie Menſchen dahin ſterben, oder, was das einfache Sterben noch an Härte und Bitterkeit überſteigt,

daß und wie sie zerfleischt, die Bäuche der wilden Thiere von Menschenfleisch ausgefüllt, wie Menschen unter den Augen einer zuschauenden Menge zum Ergötzen verzehrt werden, so daß sie fast ebenso von dem Anblicke der Menschen wie von den Zähnen der Bestien verschlungen zu werden scheinen. An den Kosten hat das ganze Reich zu tragen. Diese auch nehmen alle Sorgen, alle Kraftanstrengung in Anspruch. Man bringt sogar an entlegene Orte, man durchmustert unwegsame Schluchten, man durchstreift unzählige Waldungen, man erklettert wolkenhohe Alpen, man durchdringt die mit Schnee bedeckten Thäler, und was Geheimes die Natur in ihrem Schooße trägt, das Alles muß sie hervorlangen, damit Menschen-Eingeweide von wilden Thieren verschlungen werden.

„Allein," sagt man, „so etwas geschieht nicht immer!" Das wohl nicht, allein wer wird mit diesem „nicht immer" jenen so entsetzlichen Wahn entschuldigen wollen?! Das klingt so, als wenn etwas geschehen dürfe, was Gott beleidiget, oder als sei etwas, was an sich böse ist, nicht mehr böse, insofern es nicht immer geschehe. Denn auch Menschenmörder morden „nicht immer" Menschen, und doch sind sie Mörder, wenn sie auch im Augenblicke nicht morden und sich dann und wann mit Blut beflecken. Auch die Straßenräuber gehen „nicht immer" auf Raub aus, allein sie hören darum nicht auf, Räuber zu sein. Denn um solche zu sein, brauchen sie bloß den Willen zu haben, ohne gerade durch That den Raub zu vollziehen. Gleicherweise verhält es sich auch mit denen, welche ihr Ergötzen an jenen Schaustücken haben; denn, machen sie auch nicht den Zuschauer, so sind sie doch von den mit Schuld beladenen Schauspielen nicht unberührt; denn wäre es ihnen möglich, so würden sie immer schauen. Das ist noch nicht das Einzige, noch etwas Anderes und mehr Erhebliches kommt

dazu. Was? Sind es nicht die Conſuln, welche nach Art der heidniſchen und gottloſen Gebräuche noch jetzt Hühner halten und aufbewahren, nach dem Fluge der Vögel die Zukunft befragen,*) ja, faſt alle die Veranſtaltungen erneuern, welche ſogar die Helden jener Zeit für leere und lächerliche Dinge anſahen? Wie nun, wenn dieſes Alles ſogar jene veranſtalten, welchen den Jahren ihren Namen geben und nach welchen man die Jahre zählet, dürfen wir da noch von Jahren, welche ſich von ſolchen Dingen datiren, Glück und Heil erwarten? O daß ſolche Dinge, welche blos den Conſuln zu Ehren geſchahen, auch blos die entweihten, um derentwillen ſie geſchahen! Das nun auch iſt es, welches dem Ganzen das Gepräge der größten Rohheit und Schuld leiht, daß nämlich (weil hier alles unter dem Beifalle der Menge geſchieht) die den ſehr Wenigen zugedachte Ehre zu einem Verbrechen wird, woran Alle Antheil haben; und daß, da Jahr für Jahr zwei Conſuln inaugurirt worden, man nahe daran iſt, keinen mehr in der ganzen Welt zu inauguriren.

*) Vor allem waren es die Auſpicien mit den heiligen Hühnern, welche vor der Schlacht befragt wurden. Von ihnen ſagt Plinius (Plinius Hist. Nat. X. 21): „Sie ſind es, welche unſere Beamten alltäglich regieren, und ihnen ihre Wohnungen verſchließen oder aufriegeln, die die römiſchen Fascen antreiben oder zurückhalten, die Schlachten gebieten oder verhindern, die Einleiter aller errungenen Siege auf dem ganzen Erdkreiſe, die zumal ſind es, die den Gebietern der Welt gebieten.“ So Prof. Dr. Braun in dem Feſtprogramme zu Winkelmanns Geburtstag, 1857. Wie gewaltig mußte nun dieſer religiöſe, heidniſche Wahn das Leben beherrſcht haben, da derſelbe noch jetzt ſolche Wucht auf das Walten menſchlicher Kräfte ausübte! — noch jetzt, nachdem der erſte chriſtliche Kaiſer im Vertrauen auf den Gott der Chriſten und das Chriſtuszeichen ſeinen für die Welt ſo einflußreichen Sieg errungen hatte! Der Ueberſetzer.

## §. III.

### Die Schaubühnen, ein peſtartiges Uebel für die gute Geſittung.

So dürfte denn das Geſagte genügen, um jene fade Entſchuldigung zurückzuweiſen: „So etwas komme nicht immer vor.“

Jedoch wollen wir von den alltäglichen Schändlichkeiten reden. Legionen der Dämonen haben dieſe ſo und ſo unzählige ausgedacht, daß ſogar die geſitteten und gewiſſenhaften Menſchen kaum im Stande ſind, ſie von Grund aus fern zu halten. Gelingt es ihnen auch, einige derſelben mit Verachtung unter die Füße zu treten, ſo doch kaum, allen auszuweichen. Denn ſowie die auf Eroberungen ausgehenden Kriegsheere diejenigen Orte, welche feindliche Schaaren paſſiren müſſen, entweder durch Fallgruben ſondern, oder durch durch Pfähle ſperren oder Fußangeln gefährden, ſo daß, ſollte auch nicht Mann für Mann in alle die Schlingen hineingerathen, doch nicht ein Einziger ſo ganz unangefochten davon kommen wird: gleicherweiſe haben auch die Dämonen dem menſchlichen Geſchlechte in dieſem Zeitleben ſo viele der Verlockungen zur Sünde angebracht, daß, ſollte auch Jemand den meiſten entfliehen, er doch noch hie und da durch irgend eine geködert und gefangen wird.

Da indeß hier weder Ort noch Zeit gegeben ſind, über Alles, was unſerer Sache nicht fremd iſt, zu ſprechen —, über Amphitheater, Concerte, Spiele, Aufzüge, Kampfſpiele, Luftſprünge, Ballettänzerinnen und ähnliche Raritäten, über Dinge, von welchen man nicht allein ungern ſprechen mag, ſondern deren Kenntniß genug iſt, um Ekel daran zu empfinden, ſo werden wir bloß noch Etwas über die, in der Rennbahn und in dem Theater zur Schau kommenden Schmutzigkeiten ſagen.

Die Sachen, welche hier vorkommen, ſind der Art, daß man ſich nicht einmal daran erinnern, geſchweige davon ſprechen kann, ohne ſich zu beflecken. Sonſt wohl noch pflegen die Sünden, welche uns eigen ſind, einzeln ſich in ihrem Terrain zu halten und abzutrennen, ſo z. B. ſchmutzige Gedanken die Seele, unzüchtige Blicke die Augen, gottloſe Reden die Ohren in Anſpruch zu nehmen, ſo daß, wenn auch irgend Eines aus dieſen Gliedern fehlt, alle andern von Sünden frei ſein können.? Allein in dem Theater iſt keines der Organe für die Sünde geſchloſſen, indem die Seele von dem Gelüſten, die Ohren vom Hören und die Augen vom Anſchauen befleckt werden, und zwar von ſo ſchändlichen Sachen, daß man ſie nicht einmal aufdecken und ausſprechen kann, ohne ſchamroth zu werden. Denn wer könnte, ohne das Schamgefühl zu verletzen, ſagen, welche ſchändliche Dinge man hier nachahmet und zur Schau bringt, wie ſchmutzig die Redensarten und Ausdrücke ſind, wie ungebührlich und entehrend die Bewegungen, wie ekelhaft Mienen und Geberden. Wie ſündhaft alſo dieſe Dinge an ſich ſind, erhellt ſchon aus dem Umſtande, daß ſie nicht einmal genannt werden ſollen.

Dagegen gibt es einige Verbrechen, ſogar ſehr große, welche man, ohne das ſittliche Gefühl zu verletzen, ſowohl nennen als ihrer Schuld und Strafwürdigkeit in angemeſſener Art behandeln kann, ſo z. B. Menſchenmord, Straßenraub, Ehebruch, Gottesraub, u. dgl.; allein die Schmutzigkeiten, welche die Schaubühne zur Schau bietet, machen hier eine Ausnahme. Denn dieſe kann und darf man nicht einmal in ihrer Schuld und Strafwürdigkeit bloßſtellen, ohne ſich ſelbſt zu beflecken. Alle andere Sünden verunreinigen jene, welche ſie thatſächlich begehen, und nicht durch bloßes Hören oder Sehen. So zum Beiſpiel höreſt du Jemanden läſtern, allein du wirſt dadurch noch

nicht von der Sünde berührt, insofern du anders gesinnt bist. Du kommst gerade dazwischen, wo ein Straßenraub verübt wird; allein diese Handlung wird dich nicht besudeln, insofern du sie innerlich verabscheuest. Anders aber verhält es sich mit dem Schmutze auf der Schaubühne. Hier betheiligen sich Schauspieler und Zuschauer an der nemlichen Sünde; ja sammt und sonders, wenn auch diese bloß durch ihre Einwilligung und das Wohlgefallen, welches sie hieran zu erkennen geben, so daß der Ausspruch des Apostels anwendbar ist: »Nicht allein sind jene des Todes würdig, welche solche Dinge treiben, sondern auch, welche ihre Einwilligung dazu geben.« (Röm. I.) Daher bringen es jene Vorstellungen und Buhlschaften zu Wege, daß schlechthin alles Volk huret, und jene, welche etwa noch rein zu der Bühne gekommen sind, von der Bühne als Ehebrecher heimkehren. Ja, sie buhlen nicht bloß, wenn sie heimkehren, sondern sogar, wenn sie hingehen. Denn sobald Jemand nach einer unlautern Sache lüstern ist, wird er, seinem Gegenstande zueilend, unrein.

## §. IV.

### Gott muß zürnen; wir treiben es so.

In solcher Gestalt also begegnen uns alle die unsaubern Dinge, womit alle Römer, oder wenn auch nicht eben alle, so doch die meisten Verkehr haben, und dennoch, ohne ferne davon bleiben zu wollen, führen wir Beschwerde, daß Gott der Herr unserer sich nicht annehme; und dennoch sagen wir, der Herr habe uns verlassen, obgleich wir den Herrn verlassen haben. Denn denken wir uns einmal, unser Herr wolle uns, ohne daß wir es verdienen, gnädig ansehen, so werden wir uns doch fragen müssen, ob es ihm auch möglich sei.

Siehe, Tausende der Christen (zählen kann man sie nicht) sitzen alle Tage auf den Bänken der Schaubühne, auf welcher so schändliche Sachen vorkommen. Wie ist es da noch möglich, daß Gott mit Wohlgefallen auf Menschen herabsehe, von welchen alle möglichen Ausgelassenheiten in der Rennbahn, Ehebrüche im Theater geschehen? Oder verlangen wir von Gott, ohne seiner Würde zu nahe zu treten, daß auch Er, dessen Augen über uns in der Rennbahn wie im Theater sind, zugleich mit uns Sachen ansehe, welche wir sehen, und mit uns an Schändlichkeiten sich ergötze, woran wir unser Ergötzen haben? Das Eine oder das Andere müßte ja geschehen. Denn würdiget Er sich, uns zu sehen, so wird er folglich auch das sehen, was in unserer Umgebung geschiehet; oder wendet er, was ohne Zweifel der Fall ist, von den uns umgebenden Sachen seine Augen weg, dann wird er sie auch in gleicher Weise von uns, an diesem Orte und an dieser Stelle, wegwenden. Obgleich sich alles dieses so verhält, so verkehren wir dennoch mit den genannten Sachen, fortweg ohne Aufhören. Oder haben wir etwa, wie die alten Heiden den Glauben, es gebe für uns einen Gott der Schaubühne und der Rennbahn? Jene kamen ehedem dazu in dem Wahne, daß die Götter an solchen Spielen ihr Wohlgefallen hätten, wir dagegen lassen uns dazu verleiten, trotz unserer Ueberzeugung, daß Gott solche Dinge hasset. Oder sind wir denn wirklich überzeugt, Gott habe an dergleichen Schändlichkeiten sein Gefallen, wohlan, dann sind wir nicht dagegen, dann mögen wir sie in Einemfort begehen!

Wenn nun aber unser Gewissen eine andere Sprache redet, wenn es sagt, daß Gott solche Sachen verabscheuet, daß er sie mit Fluch beladet, daß das, was für den Teufel Wohllust, für Gott Beleidigung ist: wie dann dürfen wir — Glieder der Kirche Gottes — wähnen, Gott zu ehren,

und wider unser besseres Wissen und unsere bessere Einsicht fortweg durch so anstößige Spiele dem Dienste des Teufels obliegen? wie das wagen mit allem Vorbedachte? Auch so ist es unmöglich, daß wir hoffend zu Gott emporblicken können, indem wir ihn nicht zufällig und ohne Ueberlegung kränken, sondern nach dem Vorgange der Giganten, von welchen die Sage ist, daß sie in ihrem Wahne es versucht hätten, den Himmel zu erstürmen und gleichfalls ihre Fußschritte in die Wolken anzusetzen? Gleicherweise stürme auch wir, zufolge der Beleidigungen, welche Gott tagtäglich auf dem ganzen Erdkreise zugefügt werden, gegen den Himmel an, alle in aller Einhelligkeit. Also (o des grenzenlosen Wahnes!) also bringen wir Christus durch Renn- und Mimikspiele Opfer, und das zumeist in jenen Augenblicken, in welchen wir Gutes von ihm in Empfang nehmen, sei es, daß uns eine Wohlthat beschert oder ein Sieg über unsere Feinde gewährleistet wurde. So scheinen wir es denn gerade so zu machen, als wenn Jemand irgend einem Menschen in dem Augenblicke, wo er ihm eine Wohlthat spendet, grob begegnet oder den Kuß in's Angesicht mit einem Dolchstiche erwidert.

Jetzt fragen wir alle Mächtigen und Reichen dieser Welt: Welche Strafe verdienet wohl jener Knecht, der seinem guten und gütigen Herrn Uebeles zusinnet? Der seinen Gönner schmähet und die Freiheit, welche er erhalten, durch Schmähungen entgilt? Ohne Zweifel wird man ihm dieses Alles für ein großes Verbrechen anrechnen, dieweil er Böses gegen Gutes vergelte, indem es ja nicht einmal erlaubt ist, Böses mit Bösem zu entgelten. Eben so geschieht es von uns, die wir uns Christen nennen. Siehe, wir kränken durch unsere Schandthaten Gott, den barmherzigen, Gott, den gnädigen und versühnenden; ihn, der uns so zärtlich liebet, schlagen wir durch unsere Unbilden.

## §. V.

### Strafrede.

Christus also (o des Wahnes, des maaßlosen!) bringen wir Opfer; Christus weihen wir Renn- und Mimikspiele! Christus für empfangene Wohlthaten schmutzige Theaterstücke! Christus in schamlosen Possenspielen Schlachtopfer! Ja freilich hat uns der im Fleische erschienene Erlöser opfern gelehret. Diese frohe Kunde brachte Er uns, diese brachten uns seine Apostel. Derowegen, um sich für uns aufzuopfern, hat er keine Scheu getragen, im Fleische zu erscheinen und in der Niedrigkeit eines Menschen aufzutreten; darum hat Er in der Krippe liegen wollen, Er, dem Engel zu Diensten waren; deßwegen wollte Er sich in Windeln einwickeln lassen, Er, der in Windel gewickelt Himmel (und Erde) regierte; endlich wollte Er an jenem Pfahle hangen. Die Welt sah es, und erblaßte vor Entsetzen. „Denn Er, der reich war, wurde unsertwegen arm, auf daß ihr durch seine Armuth reich würdet.“ (II. Cor. VIII.) und „obgleich Er in der Gestalt Gottes war, so hat er sich doch erniedriget bis zum Tode, zum Tode am Kreuze.“ (Phil. II.) Ja, in solch einer Gestalt ist Christus unter uns erschienen, in der Absicht, um unseretwillen solche Leiden zu tragen. Ei, trefflich entgelten wir ihm Sein Leiden indem wir den Preis unserer Ein- und Erlösung in Seinem Tode unsererseits in einem Leben, der Schmach und Schande so voll, zurückzahlen! „Denn,“ sagt der Apostel, „es ist die Gnade Gottes, unseres Seligmachers, allen Menschen erschienen, die uns lehret, daß wir, der Gottlosigkeit und den weltlichen Gelüsten entsagen, züchtig und gerecht und fromm leben in dieser Welt, harrend der seligen Hoffnung und der Erscheinung der Herrlichkeit des

großen Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi, der sich selbst für uns dargebracht hat, um uns von aller Ungerechtigkeit zu erlösen und sich Selbst ein Volk zu erzeugen, das ihm angehöre, der guten Werke beflissen." Tit. II, 2.

Wo nun haben wir die, welche nach dieser Weisung leben und der Sendung unseres Herrn entsprechen, wie es der Apostel verlangt? wo, welche die weltlichen Gelüste fliehen? wo die, welche fromm und gottselig leben? wo jene, die durch ihren Wandel zu erkennen geben, daß sie in der Hoffnung selig sind und ohne Makel leben? „Es ist," sagt der Apostel, „der Herr Jesus gekommen, um sich ein wohlgefälliges Volk, der guten Werke beflissen, zu reinigen." Wo gibt es ein solches Volk? wo das Volk, an welchem Er sein Wohlgefallen hat? wo das Volk, welches sich der guten Werke befleißiget? wo das Volk heiligen Sinnes? Christus hat für uns gelitten, uns ein Beispiel hinterlassend, auf daß wir in seine Fußstapfen eintreten." I. Petr. II.

Ja wohl, wir eilen zu den Rennbahnen, eilen zu dem Theater, und so, so treten wir in die Fußstapfen unseres Erlösers!? Das Beispiel hat uns Christus hinterlassen; Christus, von dem man wohl lies't, daß er geweinet, nicht, daß er gelacht habe. Und beides so um unsertwillen; denn das Weinen zeugt von Zerknirschung der Seele, das Lachen von Zuchtlosigkeit.

Und deßwegen sprach der Herr: „Wehe euch, die ihr lachet; denn ihr werdet weinen." Und: „Selig, die ihr weinet; denn ihr werdet lachen."

Wir aber lassen uns das einfache Lachen und Frohsinn nicht genügen, ohne zugleich zu sündigen und närrisch zu sein; nicht, ohne zugleich in unser Lachen unlautere und sündhafte Sachen einzumischen.

## §. VI.

### Apoſtaſie in den Schauſpielen.

Welcher Wahn alſo, welche Thorheit! Kann man auch beſtändig lachen und froh ſein, muß denn unſer Lachen, unſer Frohſinn ſündhaft ſein? Oder hat denn die einfache Freude für uns ſo wenig Ergiebiges und iſt es keine Luſt, ſchuldlos zu lachen? Welch ein Uebelding! welch ein Wahn! Mögen wir nach Luſt und Liebe lachen, mögen wir fröhlich ſein, ja „allezeit fröhlich ſein,“ ſo dürfen wir dabei doch nichts von unſerer Unſchuld einbüßen. Fürwahr Thorheit und Unſinn ſonder Gleichen iſt es, zu meinen, unſere Freude ſei nichts, ohne Gott zu beleidigen, gröblich zu beleidigen! Denn im gewiſſen Sinne ſind die Schauſpiele Abfall vom Glauben und ſo eine arge Sünde an den Symbolen und himmliſchen Geheimniſſen. Denn welches Bekenntniß bei dem Empfange der heilbringenden Taufe behauptet die erſte Stelle? Widerſagt man hier nicht dem Teufel und ſeiner Pracht? proteſtirt man nicht auch gegen die Schauſpiele und ſeine Werke? Sodann ſind, laut dieſes unſeres Bekenntniſſes, Schauſpiele und ihr Gepränge Werke des Teufels. Mein Chriſt, wie kannſt du nach empfangener Taufe Schauſpielen nachgehen wollen, Schauſpielen, welche du auf eine ſo feierliche Weiſe für Werke des Teufels erklärteſt? Ein- für allemal entſagteſt du dem Teufel; beſuchſt du aber dieſe Spiele, ſo kehreſt du mit Wiſſen und Erkenntniß zu dem Teufel zurück, denn jenem wie dieſen haſt du abgeſchworen, dem Einen wie dem Andern entſaget, dadurch, daß es heißt: „Ich entſage dem Teufel und ſeiner Pracht, ſeinen Spielen und Werken,“ und: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater und an Jeſum Chriſtum, Seinen Sohn.“ Zuerſt alſo widerſagt man dem Teufel, um an Gott zu glauben; gibt man aber den Teufel nicht auf, ſo glaubt man auch Gott nicht, und, während man ſich wieder zum

Teufel wendet, verläßt man Gott wieder. Wie nun, da der Teufel in den Schauſpielen und in ihren Aufzügen ſeine Rolle ſpielet? Kehren wir zu den Schauſpielen zurück, ſo geben wir den Glauben an Chriſtus preis. Auf dieſe Weiſe löſen ſich alle Glaubensgeheimniſſe auf, und Alles in dem Symbolum, Eines nach dem Andern, wird erſchüttert und wanket. Denn nicht mehr wird Etwas feſt an ſeiner Stelle ſtehen, ſobald ſeine Grundlage nicht mehr ſeine Stelle behaupten kann.

Sage alſo, mein Chriſt, wie kannſt du glauben, das Bekenntniß in ſeinem ganzen Umfange und Inhalte (sequentia symboli) feſthalten zu können, ſobald du deſſen erſten Artikel aufgehoben haſt? Denn Glieder ohne Haupt ſind nichts nütze und weiſen alleſammt auf ihren Urſprung zurück, ſie, (in ihren erſten Artikeln) untergegangen, löſen den ganzen Organismus (des Symbolums) auf. Schafft man den Stamm fort, ſo hört auch das, was in ihm wurzelt, auf, oder ſollte es auch noch etwas ſein, ſo iſt es jeglichen Falls ohne Werth. Denn ohne Haupt verliert alles Halt und Beſtand.

Sollte nun jetzt noch Jemand das Schauſpiel für etwas Schuldloſes anſehen, der möge noch einmal auf Alles, was von uns dagegen geſagt worden, zurückſehen, und dann wird er ſehen, daß von den Schauſpielen kein wahres Vergnügen, ſondern Tod komme. Denn ſo man den Urſprung des Lebens aufgibt, rennet man augenſcheinlich dem Tode zu; denn damit, daß das Fundament des Symbolums untergraben wird, wird auch das im Glauben ruhende, Leben erwürgt.

## §. VII.

### Die Schauluſt — Sucht geworden; die Barbaren in dieſer Beziehung.

Jetzt wollen wir wieder von unſerm früher oft beſprochenen Standpunkte aus die Sache aufnehmen, uns fragend: „Kommt unter den Barbaren Gleiches vor? was?. haben ſie Rennſpiele? Schaubühnen? treffen wir unter ihnen das Laſter, von ſo mannigfachem und verſchiedenem Schmutze umgeben, an, jenen Ruin unſerer Hoffnung und Errettung? Wohl auch pflegten die Heiden Schandthaten zu begehen, doch ſie — irrten, ohne ſo geradezu das Heilige anzutaſten. Dann mochten ſie ſich auch durch ihr lüſternes Schauen verunreinigen, ſo ging das doch ohne Verletzung und Schändung eines Sakramentes zu. Gibt es da noch Etwas, was wir zu unſerer Entſchuldigung und Rechtfertigung ſagen können? An dem Bekenntniſſe halten wir feſt, und untergraben es; wir bekennen uns zu der Gnade des Heiles, und leugnen ſie. Wo und wie nun beſtehet mit dieſem Widerſpruche unſer Chriſtenthum, da wir ja nur zu dem Ende das Sakrament des Heils empfangen, um ſpäter um ſo mehr durch Frevel es zu entweihen? Wir ziehen den Kirchen Gottes Poſſenſpiele vor, achten wenig ihre Altäre, allein halten in Ehren die Schaubühne. Kurz, Alles lieben wir, Alles halten wir in Ehren; Gott allein, in Vergleich mit allen andern Dingen, gilt uns wenig. Ohne das an andern Vorkommniſſen nachzuweiſen, haben wir an dem Gegenſtande, welchen wir beſprechen, das ſprechende Zeugniß. Dann trifft es zu (und es trifft oft zu) daß öffentliche Spiele auf den nemlichen Tag angekündigt werden, auf welchem auch ein Kirchenfeſt angekündiget iſt, da möge mir Jeder auf ſein Gewiſſen ſagen, welcher Ort die größere Menge chriſtlicher Mannesperſonen

fälle? Sind es die für das öffentliche Spiel angebrachten Sitze oder die Vorhallen Gottes? suchet man mehr den Tempel oder die Schaubühne auf? hat man mehr Geschmack an dem Worte Gottes oder an den Tänzen der Schauspieler? an dem Worte, welches das Leben oder an dem Worte, welches den Tod bringt? an dem Worte Christi oder an den Mimisten? Daß man das mehr liebt, was man andern Dingen vorziehet, darüber waltet kein Zweifel. Denn an dem Tage, wo Spiele gegeben werden, kommen die, welche sich Christen nennen, nicht in die Kirche, welches Fest auch in ihr gefeiert werden möge, es sei denn, daß der Zufall sie hineingeführt habe; sobald ihnen aber zu Ohren kommt, daß Spiele veranstaltet werden, so lassen sie Kirche Kirche sein. Da achtet man nicht den Tempel Gottes, da eilet man in's Theater; da leeret sich die Kirche; da gefällt man sich in der Rennbahn; da läßt man Christus im Tabernakel allein, und bricht ihm die Ehe durch so unlauteres Schauen, buhlt und weidet seine Augen an dem schändlichen Spiele, so daß der Herr mit Recht von uns sagt: „Euerer Unfläthigkeit wegen seid ihr durch Zerstörung verbannt worden;“ und: „Und es sollen verheert werden die Altäre dieses Gelächters.“ Jesaias XVI.

## §. VIII.

### Verschwendungsgelüsten.

Man kann nun freilich dieser unserer Sittenzeichnung und Ausstellung entgegen sagen: „Nicht in allen Städten der Römer gehe es so bunt und toll zu.“

Wohl nicht; ja, wir können hinzufügen: daß dergleichen Sachen jetzt nicht einmal mehr an Orten geschehen, an welchen sie früher immer vorkamen.

Denn nicht mehr kommen solche in der Stadt Münster

vor, allein warum? Münſter liegt in Schutt und Aſche, iſt vernichtet; nicht in Cöln, warum nicht? Cöln iſt von Feinden angefüllt; nicht in Trier, in einer ſo hervorragenden Stadt, warum nicht? Trier hat eine vierfache Niederlage erlitten. Kurz, in den meiſten Städten der Gallier und Spanier hat jener Unfug aufgehört und daher wehe uns und unſern Unfläthigkeiten! wehe uns und unſern Ungerechtigkeiten!

Welche Ausſichten verbürgen ſolche Vorgänge dem chriſtlichen Volke, wenn ſogar von jener Zeit an der Unfug aus den römiſchen Städten entſchwunden iſt, ſeitdem dieſe angefangen der Verwaltung der Barbaren einverleibt zu werden. Daher denn auch die Erſcheinung, daß unter römiſchen Bürgern Entartung und Laſterhaftigkeit gleichfalls verſchwiſtert, deren Geiſt und natürliches Weſen ausprägen und kennzeichnen, indem ſie an allen Orten, wo es nur Römer gibt, vorherrſchend ſind. Indeß dürfte dieſe laute Klage drückend und ungerecht erſcheinen.

Drückend allerdings, auch wenn ſie nicht gerechtfertigt und grundlos wäre. „Aber wie auch, ſagt man, könnte die ſo laute und ſchreiende Klage Halt haben, indem es jetzt nur noch wenige römiſche Städte gebe, in welchen ſolche Sachen geſchehen, dagegen ihre Mehrzahl ſich nicht mehr mit ſolchen Schandflecken beſudele, und obgleich es auch Orte und Wohnungen gebe, in welchen der alte Wahn unterhalten werde, ſo wäre dieſer Unfug doch nichts in Vergleich mit den früheren Zuſtänden.“

Zu dem Ende nun muß zweierlei erwogen werden: ob und was es noch zu bedeuten habe, daß es bis zur Stunde ſogar Orte und Wohnſtätte für jene Schauſpiele gibt obgleich die Spiele aufgehört haben. Denn inſofern beſtehen jene Orte und Schandhäuſer noch fort, als daſelbſt zur Zeit alles Schändliche getrieben wurde; aber in unſerer

Zeit haben solche Spiele aufgehört, weil Armseligkeit und Armuth der Zeit Veto dagegen eingelegt haben. Daß denn so Etwas ehedem geschehen, zeugt, daß das Laster herrschend gewesen ist; daß es jetzt unterbleibt, ist Anzeichen, daß man der Noth nachgegeben hat. Denn weder die armselige Lage des Fiscus noch die bettelarme Versorgung des römischen Staatshaushaltes erlauben große Summen zu Narrenpossen zu verschleudern. Mag denn auch noch bis zur Stunde gar Vieles zu Grunde gehen und gleichfalls in den Koth geworfen werden, so gewaltig viel ist doch nicht mehr durchzubringen, weil es nicht da ist. Dürfte hier unsere Geilheit und unser schmutziges Gelüsten die Entscheidung geben, wahrlich, wir würden mehr zu wünschen haben, oder wir würden bloß zu dem Ende mehr haben, um noch mehr dem Kothe schmählichen Gelüstens zum Opfer zu bringen. Wie hohe Summen wir in vermögenden und glänzenden Verhältnissen zu vergeuden gesonnen wären, das erhellet aus der Thatsache, daß wir, obgleich bettelarm, immerhin noch so große Summen durchbringen. Denn das ist der Schandfleck und das Verderbniß in den gegenwärtigen Sitten, daß, obgleich die Armuth nichts mehr hat, um durchzumachen, dennoch der verkehrte Wille geblieben ist, mehr und mehr zu Schanden zu machen. Wir haben also keine Ursache, uns darauf etwas zu Gute zu thuen, daß wir sagen: „Jetzt gehe es nicht mehr in allen Städten so bunt und toll zu, wie ehedem“ .... Statt auf Entschuldigungen zu sinnen, wollen wir hören, was der Herr durch seinen Propheten zu den Sündern gesprochen hat: „Es gedachte dessen der Herr, und es ist ihm zu Herzen gegangen, und nicht vermochte fürder Er es zu ertragen ob der Bosheit eurer Besitzungen und ob der Greuel, die ihr vollbrachtet; deßhalb wird euer Land zur Wüste und zum Entsetzen und zum Fluche.“ (Jer. 44.) So also ist es durch die heil-

nischen Greuel gekommen, daß der größere Theil des römischen Weltreiches zur Wüste geworden, zum Entsetzen und Fluche.

## §. IX.

### Trostlosigkeit.

O daß doch jene Greuel bloß der Vergangenheit angehört und die Entartung der Römer für jetzt und alle Zukunft ein Ende hätte! Dann dürfte vielleicht, wie geschrieben stehet, der Herr unsere Sünden nachsehen. Allein wir legen es ganz und gar nicht darauf an, daß er uns gnädig sein kann; denn wir hören noch nicht auf, Uebel an Uebel zu reihen, Sünde auf Sünde zu häufen, und nachdem bereits wir zum großen Theile umgekommen sind, arbeiten wir fort, so daß wir Alle zu Grunde gehen. Wer kann es nicht mit Augen sehen, daß an unserer Seite der Nebenmann niedergehauen wird, ohne daß wir uns fürchten? Wer nicht, daß unseres Nachbarn Haus brennet, ohne daß wir uns auf alle mögliche Weise gegen die Feuersbrunst zu schützen suchten?

Wir haben nicht allein unsere Nachbarn brennen gesehen, der Brand hat sogar den größern Theil unseres Leibes ergriffen. Ach, welch ein Elend! Wir brannten, wir brannten, und fürchteten doch nicht die brennenden Flammen! Denn daß, wie gesagt, nicht mehr an allen Orten geschiehet, was ehedem geschehen, ist noch ein Glück beim Unglück, obgleich kein Zeugniß für unsere gute Gesittung. Endlich können wir das leicht rechtfertigen, dadurch, daß wir den Geist der frühern alten Zeit zurückrufen. Würde dieser wiederkehren, dann würden auch an allen Orten, auf der Stelle, jene Zustände sich erneuern. Hier fügen wir bei, daß diese zwar nicht mehr allerorts zum Vorscheine kommen, wohl

aber bis jetzt zu den Wünschen der Menschen gehören; denn das römische Volk möchte ihr Fortbestehen an allen Orten wollen. Das aber ist verdammlich. Denn so Jemand bloß nothgedrungen es unterläßt, eine schlechte That zu vollführen, trotz seines Gelüstens, so wird, nach der Lehre unseres Herrn (Matth. V.), außer der That sogar das schändliche Gelüsten verdammet.

Doch was reden wir von einer Gesinnung, die das römische Volk unterhalte? Diese Gesinnung gibt sich fast bei Allen möglichst und in Thaten zu erkennen. Denn wo immerhin Stadtbewohner nach Ravenna oder Rom kommen, da findet sich der Theil, welcher zu dem gemeinen römischen Volke zählet, in der Rennbahn, der andere aus dem Bürgerstande Ravenna's in dem Theater ein, und so glaubt kaum Einer seinen Platz unbesetzt lassen und sein Nichterscheinen entschuldigen zu können. Alle aber, welche sich durch Verlangen nach dem, was schändlich ist, einigen, laden Eine und dieselbe Schmach auf sich, und trotzdem pochen wir noch auf gute Gesinnung, prahlen, daß Ergötzungen unter uns Seltenheiten seien! Wir dagegen haben für die Sache einen andern und stärkern Ausdruck, und zwar: daß man jetzt nicht allein jene ruchlosen und schaudervollen Spiele wie ehedem aufführet, sondern in der Aufführung sogar noch mehr Schuld und Sünde auf sich ladet, wie ehedem. Wie so? Damals waren die Glieder des römischen Staatskörpers im vollen Flore, der Reichthum des Staates hatte die Magazine überfüllt, die Bürger aller Städte schwammen im Reichthume und Ergötzungen, so daß kaum die Autorität der Religion im Stande war, den Ernst der Sitte aufrecht zu erhalten. Hielten sich damals, hie und da, auch Schauspieler auf, so war Alles voll und überfüllt, so daß Niemand daran dachte, welche Kosten, Niemand, welchen Aufwand der Staat mache; denn Nie-

manchen fehlte Etwas. Man konnte sich fragen, wie, wo noch der Schatz des Staates sich erschöpfen sollte, da man ja Mühe hatte, seinen Vorrath und Ueberfluß unterzubringen. So konnte es denn kommen, daß der massenhafte Reichthum, der bereits angefangen hatte, alles Maaß zu überschreiten, überreichlich sogar zu nichtsnützigen Dingen zu Gebote stand. Wie aber sind jetzt die Sachen bestellt? Der alte Wohlstand ist entwichen, die frühern Zeiten sind, entschwunden, wir stecken im Elende, und bleiben nichtsdestoweniger — nichtsnutzig. Sonst pflegt wohl die Armuth für Unmündige und Verschwender eine heilsame Schranke zu sein, so daß sie mit dem Aufhören des Reichthums auch ihr lasterhaftes Leben ändern; da nun sind wieder wir es, welche hier eine neue Gattung von unmündigen und verdorbenen Menschen ausmachen. Denn obgleich der Wohlstand unter uns aufhört, so dauert nichtsdestoweniger die Verkehrtheit unter uns fort. So also liegt nicht bei uns, wie bei den übrigen Menschen, die Ursache unserer Verkommenheit in Verlockungen, welche von außen her kommen, sondern in uns, in unserm Herzen. Ja, unsere Lasterhaftigkeit ist unsere Gesinnung (unser Geist, unser Leben), so daß der Verlust der Güter uns nicht allein nicht bessert, sondern sogar dazu dienen muß, um fortzusündigen und schlechte Dinge zu lieben.

Anmerkung und nachträgliche Erinnerung an §. VII. Die Schauspiele und Schaulust waren noch Reste des, durch die christliche Kirche gebrochenen, Heidenthums, jene pestartige Entnervung guter Sitten. Salvian würdiget sie vom christlichen Standpunkte aus, nennt sie mit Recht eine Art Apostasie, Werke des Teufels, Ehebruch an Christus und seiner Kirche. Schon bei Ertheilung der heiligen Taufe trat die Kirche dieser heidnischen Richtung entgegen. So sehr sie auch dagegen sich erhob, so mußte sie sich dennoch vielfach gefallen lassen, ihre heiligen Räume entvölkert zu sehen, sobald Vorkehrungen zu öffentlichen Spielen geschahen. So störend griffen diese in die

## §. X.

### Nichts, was nur Sünde, iſt gering, Alles bedeutend zu erachten.

Obgleich nun genug von den ſo großen Gebrechen und Verbrechen der Römer, womit dieſe mehr als die barbariſchen Völkerſtämme ſich beſudelt haben, Rede geweſen iſt, ſo wollen wir doch manche Sachen, welche keine Stelle bis jetzt gefunden haben, nachtragen. Vor Allem aber werden wir gegen das Vorurtheil Einſprache erheben müſſen, als ſei irgend eine Gattung Sünde, welche Gott beleidiget, für Etwas anzuſehen, was nicht viel zu bedeuten habe. Das nun iſt weit gefehlt! Denn darf man nicht einmal

kirchliche Ordnung und Zucht ein. Sodann beſchloſſen ſchon die Biſchöfe Afrika's, die Staatsgewalt zur Entfernung dieſes Unfuges in Anſpruch zu nehmen, die Kaiſer bittend, „daß ſie für die Sonn- und die übrigen, der chriſtlichen Religion geweihten Tage Theater- und ähnliche Spiele unterſagen möchten; ſie unterließen nicht, die Widerſpenſtigen mit dem Banne zu bedrohen.“ Hier ergibt ſich jener, der Erfahrung entnommene Satz: Soll etwas mit Erfolg zur Ausrottung eines allgemeinen Uebels geſchehen, ſo werden die beiden, in Staat und Kirche gegebenen Gewalten gegenſeitig ſich unterſtützen müſſen. Und wie? Während dann die Kirche die Erlaſſe der Staatsgewalt ſanktionirt, ſchafft ſie die bloße Furcht vor der Strafgewalt um in Furcht und Ehrfurcht vor Gott, der höchſten Macht und Gewalt, ſo daß der Gehorſam um des Gewiſſenswillen geleiſtet werden kann. Auf dieſe Weiſe ſtehet denn die Ordnung der menſchlichen Geſellſchaft auf ihrem tiefſten Grunde, d. h. in der Wahrheit und Treue des vor und in Gott bewachten und geheiligten Gewiſſens. Alle andere Stütze annullirte der Geiſt Gottes, ſo er aus dem Munde Davids ſprach: „Wenn nicht der Herr das Haus bauet, eitel arbeiten die Bauleute;“ und: „Bewacht nicht er die Stadt, vergeblich wacht der Wächter.“ Pſ. 126.

Der Ueberſetzer.

einem angesehenen und an Macht hochstehenden Mann unehrerbietig begegnen, und wird, wenn es geschehen, der Schuldige nach Vorschrift des Gesetzes vor Gericht geladen und auf Grund der Beleidigung verurtheilt: soll da nicht der Frevel, sich Beleidigungen an Gott erlauben, eine weit größere Sühne fordern?! Stehet doch die Schuld dessen, welcher beleidiget, mit der Würde und Hoheit des Beleidigten in einem zunehmenden Verhältnisse, so daß folgerichtig die Schuld größer wird, je größer und höher die Person ist, welche die Beleidigung erfährt?

Aus diesem Grunde werden denn auch, wie in dem Gesetze (Exodus XXV. und Numeri 20 und 2) zu lesen ist, die scheinbar geringen Verschuldungen an dem heiligen Gebote mit der größten Strenge geahndet. Demgemäß ist nichts für gering zu achten, was auf Gott Bezug hat. Scheint auch die Sünde an und für sich unbedeutend zu sein, so ist sie doch etwas gar Großes und Erhebliches, dieweil sie eine Beleidigung Gottes ist. Kurz, was verthat jener Levite an dem heiligen Gebote des Herrn dadurch, daß er den Versuch machte, die wankende Lade des Herrn zu stützen? Davon war ja nichts im Gesetze vorgeschrieben. Während er sie aber aufrecht halten wollte, siehe, da mußte er neben der Lade des Herrn sterben, nicht, weil er, wie es scheint, aus Widerspenstigkeit, oder, um es weniger stark auszudrücken, aus Pflichtvergessenheit sich etwas erlaubt hatte: nein, das so wenig, daß er sogar zufolge der Pflichterfüllung pflichtvergessen wurde, dadurch, daß er sich etwas anmaßte, was ihm nicht befohlen war. Kön. VI.

Als ein Mann aus dem Volke am Tage des Sabbats Holz gesammelt hatte, mußte er des Todes sterben, und zwar nach dem Gerichte und Befehle des Herrn, des so wundergütigen und barmherzigen Richters, der zweifelsohne

ihn lieber geſchont als getödtet haben würde, hätte nicht der Grund, hier mit entſchiedener Strenge zu verfahren, jenen, barmherzig zu ſein, überwogen. Darum kam dieſer Eine Mann, weil er unvorſichtig war, um, damit gar Viele vor Unbedachtſamkeit bewahrt blieben und nicht in der Folge umkämen.

Doch was wollen wir noch von Einzelnen reden? Das geſammte Volk der Hebräer findet, weil es ihm nach den Fleiſchtöpfen Egyptens gelüſtete, theilweiſe in der Wüſte ſein Grab. IV Moſ. XI. Indeß war es unſeres Erachtens nicht ſo ſehr das Gelüſten an und für ſich, was unterſagt worden, als der Wille Gottes, ſein Volk in der Treue am Geſetze zu üben, und zwar, um zu zeigen, daß das empörende Gelüſten von ihm hätte im Zaum gehalten werden ſollen. Sodann ſollte das ganze Volk um ſo leichter zur Einſicht gelangen, in welchem Grade es vermeiden müſſe, was Gott der Herr in ſeinen himmliſchen Geboten unterſage, dieweil ſogar Verſehen ihn beleidigten, welche nicht einmal (das geſchriebene) Geſetz verboten hatte.

Auch war es das nämliche Volk, welches ob der beſchwerlichen Reiſe zu ſeufzen begann. Der Herr ſuchte es mit allerlei Plagen heim, nicht, als dürfe der Leidende keinen Seufzer von ſich geben, ſondern weil es in dieſem Seufzen den Herrn verkannte und ihm die ſo großen Strapazen Schuld gab. Auch hieran iſt zu erſehen, in welchem Grade Gott derjenige wohlgefällig ſein müſſe, welcher ſich unter günſtigen äußern Verhältniſſen glücklich fühlen ſoll, wenn es nicht einmal erlaubt iſt, unter ſcheinbar günſtigen Klage wider Gott zu erheben.

## §. XI.

Vielleicht fragt man hier: wohin alles das hinziele? Wahrlich, auf nichts anders, als daß man nichts, nichts, was Gott beleidiget, als etwas ansehe, was nicht viel zu bedeuten habe. Denn hier reden wir von den öffentlichen Spielen, welche unserer Hoffnung auf bessere Gestaltung unserer Verhältnisse und Zustände spotten. Denn durch unsere Spiele im Theater und in der Rennbahn kommen wir um Alles, wie es denn geradezu das heilige Wort verkündiget: „Der Thor begehet wie zum Scherze Missethat.“ (Sprüche X.) Scherzen wir also über schändliche und unziemende Dinge, so begehen wir Missethaten, und zwar keine geringe, sondern solche, welche eben darum noch strafwürdiger sind, daß sie als solche nicht so schuldlos sind, wie sie es äußerlich zu sein scheinen; denn wie schuldlos sie auch äußerlich zu sein scheinen, so sind sie doch ihrem innern Wesen nach nichts als Gift für Seele und Leib. Wir kennen zwei Uebel, und die sind sehr sehr groß: Entweder entleibt sich der Mensch, oder er thut Gott Schmach an. Das eine wie das andere kommt bei den öffentlichen Spielen vor. Denn einmal bringen sie in ihren schmachvollen und sündhaften Auftritten das christliche Volk um Heil und Seligkeit; dann höhnen sie in ihren gottlosen abergläubischen Gebräuchen der göttlichen Majestät, und sind entschieden Beleidigungen Gottes, indem sie den Götzen zu Ehren gefeiert werden. Der Minerva huldiget man in den Gymnasien; der Venus in dem Theater, dem Neptun in der Rennbahn, dem Mars auf den Kampfplätzen, dem Merkur in den Ringschulen, und so ist denn der Cult der abergläubischen und religiösen Gebräuche so verschieden,

als die Götzen sind, auf welche sich der Cult beziehet. Alles Schmutzige treibt man in dem Theater, alles Ueppige und Zuchtlose in den Ringschulen, Alles, was Maaß und Ordnung überschreitet, in den Rennbahnen, alle Raserei auf den Sitzbänken. Hier hauset Unzucht, da Muthwille, da Maaßlosigkeit, da Raserei, überall ein Dämon, ja, schrecken- und grausenerregende Dämone; alle, wie sie sind, nehmen bei den Schauspielen ihre Plätze ein. Sie sitzen oben an dem ihnen gewidmeten Cult. Daß nun Christen sich unter diese abergläubischen Spiele mengen, das ist eine Art Gotteslästerung; denn sie nehmen an dem Culte derer Antheil, deren Festlichkeiten sie zu ihrem Vergnügen anwohnen. Zwar ist die Theilnehmung zu jeder Zeit eine schwere Sünde, allein unverzeihlich, wenn solche Spiele außer den gewöhnlichen Tagen entweder von unsern ungünstigen oder günstigen Zuständen ihre Veranlassung haben. Denn haben sich unsere Verhältnisse ungünstig gestaltet, so haben wir noch mehr Ursache, Gott zu sühnen und seinen Zorn zu besänftigen, als in glücklichen Verhältnissen. Wie, muß man nicht Gott versühnen, wenn er zürnet? Darf man ihn beleidigen, wenn er nachsichtig und gnädig ist? Denn Unglück kommt über uns, so er zürnet; Glück, so er uns gnädig ist. Wir aber kehren die Ordnung um. Man sagt: „Wie so denn?" Höret! hat Gott sich aus purer Erbarmung erbitten lassen (denn nie leben wir so, daß wir seiner Gaben würdig sind) aus freiem Entschlusse uns glückliche Tage, fette Erzeugnisse und eine, an allen Gütern gesegnete Ruhe, eine unserer Erwartung zuvorkommende Ernte zu bescheeren: dann werden wir durch solche, uns so günstige Zustände verdorben, übermüthig, ausgelassen, verkehrt, in einem so hohen Grade, daß wir unserer und unseres Gottes ganz vergessen. Und wenngleich auch der Apostel sagt, „daß aller Gewinn des uns

von Gott verliehenen Friedens darin beſtehe, auf daß wir ein friedliches und ruhiges Leben führen mögen in aller Gottſeligkeit und Ehrbarkeit," ſo gehen wir doch ſo wenig in die Abſicht ein, warum uns Gott den Frieden verliehen, daß wir im Gegentheil unſer Leben verbringen in Trunkenheit, Schwelgerei, in Verbrechen, in Räubereien, kurz, in aller Laſterhaftigkeit und Gottloſigkeit. Auf dieſe Weiſe ſcheint die Wohlthat des uns von Gott gegebenen Friedens der Freibrief für alle Schändlichkeiten zu ſein, und die Waffenruhe nur darum ſo willkommen, um deſto ungebundener und ungeſtörter die Bahn des Laſters wandeln zu können. Wir ſind alſo der himmliſchen Gabe nicht werth, weil wir Gottes Wohlthaten ſo übel verwenden und gute Gaben in Werkzeuge der Sünde umwandeln. Daher auch, daß ſogar der von uns ſolchergeſtalt benutzte Friede uns zum Nachtheil iſt, und etwas, wodurch man ſchlechter wird, kann ewig nicht von Gewinn ſein.

Wer möchte das glauben? Wir entfremden die Dinge im Dienſte der Sünde ihrer wahren Beſtimmung; das Gute, was uns der Herr aus Güte ſchenket, das verkehren wir durch unſere ſchlechten Sitten in Böſes um.

## §. XII.

### Glück und Unglück in ihrem moraliſchen Einfluſſe.

### Scene in Afrika.

„Sodann ſind wir wohl Menſchen, welche in günſtigen Zuſtänden verdorben, in widerwärtigen aber wieder beſonnen und geartet werden, ſo daß diejenigen, welche in dem langwierigen Frieden zügellos geworden, durch das Durcheinander in unſern Zuſtänden wieder in's Geleiſe zurückgeführt werden."

Haben denn wirklich die Städte, welche im Wohlstande zuchtlos und unkeusch waren, im Un- und Mißstande angefangen, züchtig und keusch zu werden? Hat denn die Trunksucht, welche in Zeiten der Ruhe und des Ueberflusses zugenommen hatte, nachgelassen, seit dem der Feind an allen Orten zerstöret und verwüstet? Italien ist bereits von so vielen Niederlagen verwüstet; Italiens Einwohner nun, begehen sie der Sünden und Greuel nicht mehr so viele? Die Stadt Rom wird belagert und erstürmt.*)

Haben seitdem die Römer aufgehört, zu lästern und sich wie Wahnsinnige zu geberden? Barbarische Völker haben Gallien überschwemmt. Die Gallier, haben sie in Folge dieser Schicksale ihre verdorbenen Sitten geändert?**)

Sind sie nicht noch die alten Wüstlinge? Die vandalischen Völker sind in die Länder Spaniens hinübergewandert. Wohl ist das Loos der Spanier ein anderes, nicht aber haben sie ihre Entartung geändert. Zuletzt noch sollte der Krieg, damit kein Welttheil von seinen verheerenden Drangsalen verschont bliebe, seine Fährte auf den Wogen des Meeres machen. Man hatte bereits die vom Meere gedeckten

*) Baluzius merkt zu dieser Stelle an, „es sei unentschieden, von welcher Belagerung Roms Salvianus an dieser Stelle rede, ob von der unter Alarich, dem Könige der Gothen, oder unter Genserich, dem Könige der Vandalen, oder ob von beiden; denn er gedenke hier der Einfälle, welche die barbarischen Völker mehrmals vor den Zeiten des Kaisers Honorius in's römische Gebiet wiederholt hätten. Hat Salvianus etwa an die Belagerung unter Genserich gedacht, dann fiele sie — nach Rittershusius — um die Zeit, in der Salvianus sein Buch schrieb.

**) Hier waren es Franken, Gothen, Burgunder, Alanen, Allemannen unter Attila. Derselbe zog 450 mit 700,000 Mann aus; 451 ging dieses so gemischte Heer über den Rhein; Mainz, Trier und viele andere Städte gingen in Flammen auf.

Der Uebersetzer.

Städte verwüſtet, Sardinien und Sizilien, die Kornkammern des Fiscus von Grund aus zerſtöret, und gleichfalls deſſen Lebensadern durchſchnitten, ſiehe, da legte der Krieg auch Afrika, welches im gewiſſen Sinne das Herz des Staates iſt, in Feſſeln. Was nun? Hat nun, nach dem Einzuge der barbariſchen Völker, etwa Furcht die hier herrſchenden Laſter hinausgebannt? oder iſt es, wie man noch jetzt die nichtswürdigſten Sclaven in Ordnung zu bringen pflegt, der Schrecken geweſen, welcher die Afrikaner wenigſtens nöthigte, Maaß und Zucht zu halten? Wer könnte hier das Uebel nach ſeiner Größe meſſen! Siehe, hier raſſeln die Barbaren mit ihren Waffen um die Mauern Cirta und Carthago, und Carthago's Chriſten — ſie tollten in der Rennbahn, ſie trieben nichts als Muthwille im Theater. Draußen Einige, dieſe hauet man nieder; drinnen Andere, die huren; draußen ein Theil des Volkes, der Feind nimmt ihn gefangen, drinnen ein anderer Theil, dieſen knechtet das Laſter. Welche das ärgſte Geſchick getroffen, muß man unentſchieden laſſen. Jene, die draußen Gefangene dem Fleiſche nach, dieſe, die drinnen, Gefangene dem Geiſte nach. Hören wir aber, was der Erlöſer im Evangelium ſagt, ſo iſt von beiden todtbringenden Uebeln für den Chriſten das Gefangenſein am Leibe mehr erträglich, als die Geiſtesknechtung. „Denn, ſagt er, was nützet es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewönne, allein ſich ſelbſt verlieret und zu Grunde richtet?“ (Luk. IX.) Oder glauben wir wohl, jenes Volk, damals, während der Gefangennehmung ſeiner Angehörigen noch ſo frohen Muthes, ſei am Geiſte nicht geknechtet geweſen? nicht an Herz und Geiſt geknechtet, welches lachen konnte, als ſeine Angehörigen niedergehauen wurden, ohne einzuſehen, daß es mit ihnen erwürgt werde? So alſo gab es außerhalb der Mauern nichts als Kriegslärm,

innerhalb Lärm der Spiele; war das nicht ein Durcheinander und Gemiſch von ſterbenden und tobenden Menſchen? Ja, kaum war zu unterſcheiden das Volk, welches im Kriege durcheinander lief, und das Volk, welches im Theater Lärm machte. Was anders betrieb während allen dieſen Scenen da das Volk, was anders, als daß es Gott dem Herrn drängte, es untergehen zu laſſen, obgleich Dieſer vielleicht bis zum Augenblicke es noch nicht verderben wollte?

## §. XIII.

### Scene in Trier.

Doch was reden wir von ſo fern entlegenen und gleichfalls in eine andere Welt entrückten Begebenheiten, indem es uns wohl bekannt iſt, daß auf heimiſchen Boden und in den Städten der Franken faſt alle Männer, welche an Stand und Rang über Andere hervorragen, in Folge der erlittenen Drangſale ſchlechter geworden ſind. Sahen wir ja Trierer, adelig von Haus aus, hoch im Range ſtehend, welche, trotz der ausgehaltenen Plünderung und Verheerung, nicht ſo ſehr an dem Ruin ihrer Glücksgüter, als an ihren Sitten eingebüßt haben. Denn wie ſehr man ſie auch geplündert und entkleidet hatte, es war ihnen immer noch etwas von ihren Habſeligkeiten geblieben; allein nichts von ihren ordentlichen Sitten. So alſo war der Feind, mit welchem ſie es in ihrem Innern aufzunehmen hatten, ärger als der von Außen eingedrungene. Hatten die Barbaren ihr äußeres Glück ruinirt, ſo war doch noch größer der Ruin ihres Innern. Kläglich iſt zu erzählen, was wir ſahen. Wir ſahen, daß ehrwürdige Greiſe, abgelebte Chriſten da noch der Trunkenheit fröhnten, wo die Stadt nahe daran war, unterzugehen. Will man hier anklagend auftreten, was ſoll man an der erſten Stelle nennen? Daß es ehren-

volle Männer, daß es Greise, oder daß es Christen, oder solche sind, welche in Lebensgefahr schweben? Denn wer sollte glauben, daß so etwas hätte geschehen können, sei's von Greisen, welche ohne Sorge, oder von Knaben oder von Christen, welche von Gefahr umringt wurden? Siehe, sie strecken sich auseinander bei Gelagen, vergessen der Würde, welche sie bekleiden, vergessen ihres Alters, vergessen ihres Namens, vergessen ihres Standes; es sind die Ersten der Stadt, angefüllt von Speisen, verworren von Weinen, tobend wie die Bacchanten, Alles, nur nicht bei Sinnen. Zu wenig sagen wir; denn da sie immer so leben, so sind sie nichts mehr als bloße Sinnenmenschen. Nach solchen Vorgängen sagen wir noch viel mehr, wenn wir sagen, daß nicht einmal die Vertilgung der Städte dem Sittenverderbniß ein Ende gemacht hat. Kurz, viermal wurde die so wohlhabende Stadt der Franken erstürmt. *)

Alle Welt kennt die Stadt, von welcher wir reden. Wohl hätte die erste Einnahme hinreichen sollen, um sie besonnen zu machen, sie würde nicht in Folge wiederholter Sünden wiederholt vertilgt worden sein. Haben wir noch mehr zur Sprache zu bringen? Das, was wir sagen, grenzt an's Unglaubliche. Denn was man von jener ungeheuern Schlange erzählt, die um so mehr anwachsen soll, je mehr sie zerstückelt werde, das trug sich auch mit jener, so berühmten Stadt der Franken zu: sie nahm an Frevelthaten zu, jemehr sie der Züchtigungen erfuhr, so daß man glauben sollte, diese hätten als solche fruchtbringende Sündenkeime in sich getragen. Noch mehr! Durch Vermehrung der tagtäglich sich befruchtenden Sünden kam es so weit, daß es leichter ist, jene Stadt ohne einen Einwohner, als einen Einwohner ohne Verbrechen zu denken. So also sah es in die-

*) Vergleiche §. XV.

ser Stadt aus. Wie aber in einer andern, nicht ferne von jener, ihr beinahe gleichstehend an Pracht?*)

Hat hier nicht der Zerfall ihres Wohlstandes mit dem Sittenzerfall gleichen Schritt gehalten? Denn, um Anderes zu umgehen, hier waren Hab- und Trunksucht Haupt- und allgemein herrschende Uebelstände, Uebelstände, zufolge derer Alles aus seinem Geleise getreten war, — endlich die reißende Gier nach Weingelagen, so daß nicht einmal in dem Augenblicke sich die Stadtobrigkeiten von ihren Gelagen erhoben, wo bereits der Feind in die Stadt eindrang. Daß sie nun gerade bei dieser Sauferei ihr Ende gefunden, ist ein Zutreffen des Verhängnisses, durch welches Gott augenscheinlich offenbaren wollte, warum Stadt und Einwohner zu Grunde gegangen sind. Wir haben an Ort und Stelle den beweinenswerthen Zustand der Dinge angesehen. Da war nicht zwischen Knaben und Greisen zu unterscheiden. Eine Possenreißerei, ein leichtsinniges Durcheinander, Alles zugleich, Schwelgerei, Zerstören, Alles von Allen auf gleiche Weise getrieben; sie spielten, berauschten sich, tödteten sich, schwelgten bei Gastmahlen; bejahrte und in Ansehen stehende Männer, fast zu schwach, um noch zu leben, kräftig, überkräftig, um Weinpokale zu leeren; zu schwach, um zu gehen, kräftig, um zu saufen; im Schritte wankend, für's Tanzen flink. Und was noch mehr sollen wir sagen?

*) Diese andere kann keine andere, als Cöln sein. Der Text wird dafür zeugen; wenn nicht hinreichend, so wird an Ort und Stelle, zumal in der Vorrede, die Sache möglichst entschieden. Hier gedenkt Salvian einer Stadt, welche aller Welt bekannt ist; solche Städte aber waren zu jener Zeit Trier und Cöln. Siehe Buch VI, §. VIII. Während hier Salvian die Zustände schildert, hauset aber der Feind in Cöln. Dazu passet denn die nun folgende Scene ganz trefflich.

Der Uebersetzer.

Das sind alle Vorgänge, welche sie in dem Grade heruntergebracht hat, daß an ihnen der Ausspruch der heiligen Schrift in Erfüllung ging: „Der Wein und die Frauen bringen Weise zum Abfall von Gott.“ Pred. XIX. Denn trinken, spielen, ehebrechen, tollen, das geschieht nicht, ohne Christum zu verleugnen. Obgleich dieses Alles unter uns vorkommt, so befremdet es uns dennoch, daß in ihren äußern Verhältnissen Banquerotte die gemacht haben, welche weit früher es mit ihrer Gesinnung verdorben hatten! Möge also Niemand glauben, jene Stadt sei durch die Niederlage, welche sie von Außen erfahren zu Grunde gegangen! Denn wo solche Dinge geschehen, da mußte schon der innere Zerfall vollendet sein, ehe der äußere erfolgen konnte. *)

## §. XIV.

### Allgemeine Entartung.

Wir haben von den, am meisten hervorragenden Städten gesprochen. Wie nun sah es mit den übrigen Städten in dem gesammten Gebiete der Franken aus? Sie sind gefallen; nicht, weil ihre Einwohner gleiche Schandthaten begangen hatten? Ja, in dem Grade erlagen sie dem Drucke ihrer eigenen Frevel, daß es ihnen nicht einmal vor ihrer eigenen Gefahr bangte. Obgleich sie der Einnahme gewiß waren, so kam ihnen doch kein Grausen an. Die Sünder waren um die Furcht gekommen, so daß es ihnen nicht mehr möglich war, der bevorstehenden Gefahr zu entrinnen.

*) Dieser Satz hat tiefen Inhalt und Gehalt und ist bis zur Stunde das Ergebniß aller Menschen-, Staaten- und Völkergeschichte, vertreten durch den Ausspruch des Apostels: „der Sünde Sold ist der Tod,“ „Tod“ im umfassendsten Sinne des Wortes zu fassen.

Der Uebersetzer.

Siehe, die Barbaren lagerten beinahe vor Aller Augen, und doch fürchtete Keiner, und doch gab es Keinen, der die Stadt bewachte. In so hohem Grade hatte Blindheit die Seelen, die Sünder geschlagen, daß nicht ein Einziger Anstalten traf, dem Untergange zu entkommen, an welchem nun doch gewiß Jeder vorbeizukommen gewünscht hatte. Aller hatte sich sorgenloser und schlaffer Sinn, Aller Gleichgültigkeit und Schwelgerei, Aller Trunkenheit und Einschläferung bemächtigt, so daß an ihnen sich erfüllte, was von Menschen solchen Schlages geschrieben stehet: „Tiefer Schlaf vom Herrn war über sie gekommen.“ *)

Sodann hatte der Schlaf, ein so tiefer Schlaf sie eingenachtet, daß es unmöglich war, zu entrinnen; denn es war, wie die Schrift sagt, „das Maaß ihrer Frevel voll;“ und wenn der Frevler für das Verderben reif geworden ist, dann wird ihm auch die Fähigkeit genommen, sich vor- und umzusehen und dem gewissen Untergang zu entschlüpfen.

## §. XV.

Die Geschichte, die Lehrmeisterin für's Leben, eine beredte Schilderung von mancherlei Nichtswürdigkeiten.

„Das sind wohl Vorkommnisse, welche der Vergangenheit, allein nicht mehr der Gegenwart angehören oder kaum mehr zurückkehren und sich wiederholen werden.“

*) So heißt es von Saul und dessen Kriegsleuten, während David ihn, den grimmigen Feind, antraf. Er nahm die Lanze und den Wasserbecher, der zu Haupten war; sie gingen, und nicht Einer war, der sie gewahrte, oder erkannte, oder erwachte, sondern Alle schliefen, weil tiefer Schlaf vom Herrn über sie gekommen war.

Der Uebersetzer.

Allerdings für den Fall, daß es noch heut zu Tage entweder eine Stadt oder eine Provinz gibt, welche der Himmel mit Streichen ſchlägt oder der Feind mit Verheerungen heimſucht, wenn, ſagen wir, ſolche ſich demüthigen, bekehren laſſen, und nicht zu früh die Völker römiſchen Namens, beinahe alleſammt zu Grunde gehen, um ihre ſchlechten Sitten ändern zu können.

Daß endlich es ſo gekommen, kann uns ohne Weiteres die Thatſache verbürgen, daß eine der erſten Städte der Franken (Trier §. XIII.) dreimal, und zwar nacheinander, zerſtört und in Schutt gelegt worden; allein ſtatt ſich zu beſſern, an Entartung zugenommen hat. Denn diejenigen, welche noch dem Schwerte des Feindes entronnen waren, pflegte ſpäter das Elend zu überſchütten; Andere ſtarben an tief eingehauenen Wunden eines langſamen Todes dahin; Andere wieder, welche der Brand ergriffen, hatten entſetzliche Qualen auszuſtehen; Andere kamen vor Hunger um, Andere, weil ſie ohne Bedeckung waren; Einige zehrten nach und nach dahin, Andere erſtarrten, ſo daß Aller Ende der Tod, wenn auch verſchieden die Art des Todes war. Mehr noch? War eine Stadt zerſtöret worden, ſo verloren die andern den Muth. Wir haben es mit Augen geſehen, nicht, ohne dabei tief empfunden zu haben, daß die Leichname beiderlei Geſchlechtes bald hier, bald dort auf dem Boden lagen, nackt, zerſtümmelt, die Ausſicht nach der Stadt entſtellend, und von Vögeln und Hunden zerfetzet. Das nun war ein Geruch, ein Geſtank für Alles, was lebte, eine Peſt, Tod hauchte Tod aus und ein. Und ſo hatten denn auch ſogar jene, welche bei der Verheerung der oben genannten Stadt nicht zugegen geweſen waren, des Elendes genug zu tragen. Wie nun? wie haben dieſe Greuelſcenen, dieſe Drangſale auf die Geſinnung der Menſchen eingewirkt? Das Erſte,

was allem dieſem nachgefolgt iſt, gehört zu einer Gattung des Wahnes, den wir nicht zu begreifen vermögen. Einige Wenige, ſolche aus dem Adel, welche den Greuelſcenen entkommen, kommen bei den Kaiſern ein, um Rennbahnſpiele zu veranſtalten, wie wenn ſolche im äußerſten Falle das Mittel wären, um der vertilgten Stadt aufzuhelfen. O daß wir hier die erforderliche Beredſamkeit beſäßen, um ſolche Unwürdigkeit, ſolche Nichtsnützigkeit ganz zu ſchildern, und der Größe unſeres Schmerzes beredten Ausdruck zu leihen? Denn hier möchte es ſchwer ſein, zu ſagen, was das Aergſte, was das Schlechtigſte iſt. Nennen wir's auch Mangel an Religion, oder Thorheit, Verſchwendung oder Wahn, ſo wiſſen wir nicht, ob das Ganze ſeinen Ausdruck gefunden hat. Die Eine Thatſache vereinet Alles in ſich. Denn was zeugt mehr von Furcht- und Ehrfurchtsloſigkeit gegen Gott, als etwas begehren, was ihn beleidiget? was iſt ſo thöricht, als, ohne alles Nachdenken, nach etwas Verlangen haben? was kennzeichnet in ſo hohem Grade die Vergeudungsſucht, als bei ſo traurigen Vorfällen nach Sachen gelüſten, welche dem Luxus und der Ueppigkeit angehören? was endlich ſo den Wahnſinn, als ſo tief im Elende ſtecken, und doch nichts davon zu wiſſen? Wenn auch das der Fall iſt, ſo iſt doch in dieſer ganzen Geſchichte der Wahnſinn noch am wenigſten anzuſchuldigen, indem hier der Wille nichts mehr verbricht, und im Zuſtande des Raſens nicht fehlen kann. Darum ſind denn auch nur jene Wenige, wovon wir eben ſprachen, der Schuld zu zeihen; denn dieſe waren wahnſinnig, ohne gerade von Sinnen zu ſein.

Bürger der Stadt Trier! ihr verlanget Spiele, und das, nachdem man euch von Allem entblöſet, nachdem man euere Stadt erſtürmet hat, nachdem ihr Niederlage, Blutvergießen, Mißhandlungen erfahren und Gefangene geworden ſeid,

Bürger einer, nach ſo vielen Schlägen, dem Ruin preisgegebenen Stadt! Was iſt hier mehr, als ſolch eine Thorheit zu beweinen, wo ein Wahnſinn, der mehr zu beklagen iſt! Wir geſtehen es uns, daß wir euch im hohen Grade unglücklich und elend gehalten hatten, nachdem euch jene Niederlagen heimgeſucht hatten; allein jetzt, wo es euch nach Schauſpielen gelüſtet, iſt noch größer euer Elend. Denn wir waren der Meinung geweſen, ihr hättet in euern Niederlagen nichts als Hab und Gut eingebüßt; wir konnten es uns nicht denken, daß ihr auch noch um Sinne und Verſtand gekommen waret. Alſo? ihr wollet Spiele im Theater; alſo? ihr verlanget von der Obrigkeit, Spiele in der Rennbahn zu ſehen. Wohlan, welchem Stande, welchen Familien, welcher Stadt zu Gefallen? Etwa einer Stadt, die im Schutte liegt und verwüſtet iſt? einem Volke, das entweder gefangen oder gemordet oder in Trauer iſt? einem Volke, das zum höchſten nichts als Elend und Armſeligkeit gerettet hat?! Das Volk, ſammt und ſonders, iſt von Wehklagen ſo beklommen, oder von Weinen ſo erſchöpft, oder durch ſeine Verwaiſung ſo zerſchlagen, daß man nicht wiſſen möchte, welche das härteſte Loos getroffen habe — die Erſchlagenen oder die am Leben Gebliebenen. Wirklich, Solche, welche das Elend verſchont hat, und noch am Leben geblieben ſind, ſind elender, als diejenigen, welche der Tod weggerafft hat. Du, meine Stadt! haſt dennoch Gelüſten, Spiele zu ſchauen?! Noch, öffentliche Spiele! Dann aber mögeſt du mir den Ort zu ihrer Aufführung nennen. Etwa auf den Brandſtätten und Aſchenhaufen, auf den Gebeinen und in dem Blute der Erſchlagenen? Gibt es ſonſt wohl noch ein Stadttheil, der von allen dieſen Unſeligkeiten frei wäre?! Denn wohin iſt nicht Blut gefloſſen, wo liegen nicht Leichname, wo nicht zerſtümmelte Glieder derer, die nicht niedergehauen und zerfetzet

wären? Ueberall begegnet uns das Ausſehen einer eingenommenen Stadt, überall der Schrecken der Gefangenen, überall das Bild des Todes. Die Ueberreſte des ſo unglücklichen Volkes, ſie liegen auf den Hügeln der Verblichenen, und du, Stadt, du verlangſt, daß geſpielt werde. Die Stadt iſt vom Brande geſchwärzet, und du glaubſt, es ſtehe dir noch an, im Feſtgewande zu erſcheinen?! Alles iſt voll Trauer, und du — biſt fröhlichen Muthes! Allein (beſinne dich) du forderſt Gott in dieſen, ſo frevelvollen Spielen heraus, du reizeſt ihn zum Zorne durch ſo verderblichen Irr- und Wahnglauben. Gerade ausgeſagt: uns wundert nicht, daß dich alle jene Leiden heimgeſucht haben; denn dreimal hatte dich die Verwüſtung überraſcht, ohne dich zur guten Ordnung zurückzuführen; nun iſt die vierte Niederlage erfolgt; und daß du in ihr deinen Untergang gefunden, das das mußt du deiner Schuld zuſchreiben.

## §. XVI.

Weiſe und liebevoll ſchont der Herr im Strafen; weiſe, um nichts zu verderben.

Darum haben wir alle jene Geſchichten etwas ausführlich geſchildert, um den Beweis zu liefern, daß Alles, was wir ausgeſtanden, ſo gekommen iſt, nicht, als hätte Gott der Herr es nicht vorhergeſehen und, dieſer Vorausſicht gemäß, Alles nach ſeinem Rathſchluſſe angeordnet und geleitet, ohne ſeiner Gerechtigkeit und ſeinem Gerichte Rechnung zu tragen, nicht, ohne nach ſeiner Vergeltungsmaxime zu verfahren; nein, wir wollten zeigen, daß, im Grunde genommen, kein Gebiet des römiſchen Weltreiches oder was darnach genannt werde, irgend jemals, mochte es der Himmel auch noch ſo hart züchtigen, zur beſſern Ordnung zurückgekehrt iſt. Wenn aber das ſo iſt, ſo ver-

dienen wir nicht einmal, in glücklichen Verhältniſſen zu leben, dieweil glückliche uns ungebeſſert laſſen. Und dennoch werden uns, ſo wenig Verdienſte uns dazu berechtigen, zuweilen gute Gaben zugeſpendet. Denn hierin gleicht der ſo gütige Herr einem Vater, voll aller Nachſicht. Läßt er auch zuweilen zu, daß wir, um unſerer Sünden willen, Verdemüthigungen erfahren, ſo ſetzt er uns doch nicht lange mit Drangſalen zu, und es kommt, daß er die Seinigen nach dem Geſetze ſeiner Zucht (pro disciplina) bald herb züchtiget, bald ſie nachſichtig behandelt. Denn ſowie tüchtige und an Erfahrung reiche Aerzte, je nachdem die Krankheiten ſind, verſchiedene Kuren machen; wie ſie einige Kranken mit dem Brenneiſen kuriren, andere durch Umſchläge, welche beſänftigen, bei andern den harten Einſchnitt des Eiſens in Anwendung bringen, und wie es noch andere gibt, für welche ſie linderndes und angenehmes Oel verwenden, und wie ſie, wie verſchieden auch dieſe Kurarten ſein mögen, alleſammt auf Heilung und Geneſung berechnet ſind: gleicherweiſe bedient ſich auch Gott der Herr gewiſſermaßen der Brenneiſen und der Einſchnitte, indem er uns außergewöhnlich züchtiget; der glücklichen Ereigniſſe dagegen, um die geſchlagenen Wunden mit Oel und ſanften Umſchlägen zu lindern und zu heilen. Mag Er nun das eine oder andere Heilmittel verwenden, Er will uns geneſen machen. So pflegen wir ja die erſten Taugenichtſe unſerer Sclaven, an welchen das Strafen nichts genutzt hat, durch gütliche Zuſprache und milde Art, ſie zu behandeln, zu gewinnen; ja, vermochten wir nicht durch Schläge ſie uns dienſtbar zu machen, ſo gelang es, durch Wohlthaten. Ebenſo laſſen ſich kleine Kinder, wir möchten ſagen, ſogar die halsſtarrigſten, durch mancherlei Belohnungen und Sächelchen zum Gehorſame ziehen. Wie alſo? Sind wir denn nicht verkehrter, als die verkehrte-

sten Sclaven, nicht thörichter, als Kinder ohne allen Verstand, sofern wir uns nicht durch Züchtigungen zur guten Ordnung zurückführen, nicht, den Kinderchen gleich, durch Schmeicheleien bekehren und gewinnen lassen?

## §. XVII.

### Auch der Friede konnte nicht fruchten; der Menschen Unbeständigkeit.

Daß es denn Züchtigungen nicht vermocht haben, irgendwo im römischen Reiche die Sittlichkeit herzustellen, das dürften wir jetzo sattsam nachgewiesen haben? Daß aber Gott der Herr eben so wenig durch gnädige Spendungen und gütliche Zusprache es vermocht habe, uns in's Geleise zurückzuführen, das werden wir sofort nachweisen.

Was denn für Geschenke waren es, welche gütliche Zusprüche? Ja, welche, wenn nicht der uns verliehene Friede und die Ruhe, in der wir unsere Tage dahin lebten? welche sind es, wenn nicht unsere so friedlichen Beziehungen nach Außen hin, so dienstbar für Alles, was unsern Wünschen und Erheiterungen entsprechend ist? Da es aber die Sache so mit sich bringt, so wollen wir das Eine und das Andere näher zur Sprache bringen.

Wahrlich, wir sind oft in dem Falle, daß wir in Furcht, in Aengsten, in Gefahren schweben; oft, daß unsere Städte von dem Feinde belagert, oder unsere Provinzen entvölkert und verwüstet, oder daß die Glieder des Staatskörpers durch alle, nur mögliche, Widerwärtigkeiten wie Schlachtvieh hingeschlachtet werden; was aber geschieht? Wir entrichten dem Himmel Gelübde, rufen seine Macht an, er möge sich doch, in liebevoller Erbarmung, bewegen lassen, entweder unsere Städte zu erhalten, oder dem Greuel der Verwüstung ein Ziel zu setzen, oder die feindlichen Kriegs-

heere zu zerſtreuen und gnädigſt von uns alle Furcht zu entfernen. Das Alles in jenen Augenblicken, was aber ſofort? Man ſollte denken, daß wir Gott dem Herrn die Wohlthaten, welche wir von ihm empfangen haben, in Dienſt-, Ehr- und Ehrfurchtsbezeugungen zu erſetzen ſuchten. So iſt es ja auch Brauch im menſchlichen Leben, daß man den Kapitaliſten ihre Gefälligkeit entgilt, und die, welche eine Summe hergeben, eine entſprechende obrück erhalten. So auch ungefähr verfahren wir mit Gott dem Herrn, indem wir für die von ihm überkommenen Güter wenigſtens nach Art der Menſchen an Entgelt denken. Siehe da, wir eilen auf der Stelle zu den Gotteshäuſern und werfen uns auf die Kniee; wir flehen, weinen, theils vor Freude, theils vor Leidweſen; wir ſchmücken mit Weihgeſchenken die heiligen Stiegen, beſorgen die Altäre reichlich mit Opfergaben, und ſelbſt in feſtlicher Stimmung wegen der vom Herrn erhaltenen Güter ſchmücken wir unſere Tempel, entſprechend unſerm Feſtgewande; wenn auch gerade das nicht, ſo entſagen wir doch wenigſtens unſerm frühern Sündenwandel, etwas was nicht weniger dem Herrn wohlgefällig (ja, die Hauptſache) iſt; wir ſchlachten Schlachtopfer guter Werke, für die neuen Freuden neue Opfer der Bekehrung darbringend; mit einem Worte: Wir kündigen Allem, was uns verunreiniget, den Krieg an, wir entfliehen den Raſereien in der Rennbahn, verwünſchen die Scheußlichkeiten im Theater, geloben dem Herrn unſer Leben, und, um uns ſeines beſtändigen Schutzes zu erfreuen, weihen wir ihm unſer Selbſt zum Opfer ein. *)

*) Wahrlich, die rechte Art, beim heiligen Opferdienſte beizuwohnen. Das Alles duftet uns ſo katholiſch entgegen! An dieſer Stelle iſt, wenigſtens dem Wortausdrucke nach, angedeutet, wie die hörende Kirche beim Opferdienſte thätig iſt oder ſein ſoll; allein auch

## §. XVIII.

(Man wolle auf Buch VI, §. VII zurücksehen, um diese Schilderung an Frische gewinnen zu lassen.)

**Unserseits also soll alles das geschehen, so oft Gott der Herr uns mit neuen Wohlthaten beschecret; was aber geschiehet, wollen wir jetzt sehen.**

sind die Ausdrücke so gewählt, daß der Dienst als Opferdienst gedacht werden muß. Daher: „Wir schlachten Schlacht-Opfer guter Werke.“ Muß man hier nicht an die Opfergaben denken, welche die Gläubigen auf den Opferaltar legten, um den Leib des Herrn consecriren zu lassen? „Wir bringen neue Opfer und Bekehrung;“ dürfen wir und müssen wir hier nicht an die heilige Communion und den Friedenskuß denken? Erst unter dieser Voraussetzung haben die Ausdrücke allen Sinn und Gehalt, und was noch mehr sagt: unter dieser Voraussetzung begreift man, daß sie und keine anderen gewählt worden sind. Sehen wir aber auf das zurück, was Buch VI. §. VII. gesagt und betont wurde, dann sind wir überzeugt, daß Salvian hier an die Feier der hochheiligen Eucharistie gedacht hat. Denn dabei wurde geopfert, consecrirt, der Leib des Herrn genossen, Vorgänge, welche der heilige Augustinus wundertreffend in dem Satze formulirt hat: „Verbum accedit ad elementum, et fit sacramentum.“ (Kommt das Wort zu dem Element, so wird das Sacrament, d. h. der Leib des Herrn.) Jetzt galt es, das ernste Wort des Apostels in Fleisch und Blut übergehen zu lassen: „Daher, wer unwürdig dieses Brot isset oder den Kelch trinket, der wird sich versündigen an dem Leibe und Blute des Herrn. Der Mensch aber prüfe sich selbst, und also esse er dieses Brotes und trinke dieses Kelches. Denn wer unwürdig isset und trinket, der isset und trinket sich selbst das Gericht, indem er den Leib des Herrn nicht unterscheidet.“ 1. Cor. XI.

Von dieser practischen Seite schauete Salvian hier die Eucharistie an; wenn nun das, dann sind Ausdruck und Gedanke vortrefflich.

Der Uebersetzer.

Sofort läuft man zu den Spielen, flugs an den Ort, wo man ſich ſo wahnſinnig herumtreibt; die Bürger zerſtreuen ſich in den für die Schauſpiele anberaumten Gebäulichkeiten, das gemeine Volk in den Rennbahnen. Wie vereint und ſchickt ſich das? Der Herr beſcheeret uns zu dem Ende Gutes, damit wir gut werden möchten; wir dagegen thun des Böſen mehr und mehr, ſo oft wir etwas Gutes empfangen haben; Er, durch ſeine Gutthaten, ruft uns zur Sittſamkeit, mir rennen der Sittenloſigkeit zu; Er fordert zur Zerknirſchung auf, wir überlaſſen uns eilfertig der Ausgelaſſenheit; Er will uns keuſch haben, wir laufen der Unzucht in die Arme. Nicht wahr, ſo trefflich entgelten wir die göttlichen Geſchenke! ſo trefflich anerkennen und ehren wir ſeine Gaben, daß wir das gute Maaß freier (und unverdienter) Spendungen mit Beleidigungen zurückmeſſen! Oder iſt dieſe Entgeltung keine Beleidigung? Oder kann es noch etwas geben, was Gottes mehr unwürdig wäre? Oder heißt das nicht, „das Maaß voll machen.“

Allein da uns nun einmal alle Sittenloſigkeit brandmarkt und dieſer Schandfleck mit uns alt geworden iſt, ſo können wir auf keine andere Weiſe gutgeſittet ſein, als daß wir ſchlechterdings nichts mehr von dem ſind, was wir jetzt und ehedem geweſen ſind; wenn aber das, was Gutes können wir da von der Zukunft erwarten? Diejenigen, welche ohne es zu wiſſen, fehlgehen, kommen auf den rechten Weg, ſobald ſie ihre Verirrung eingeſehen haben; diejenigen, welche unſern Glauben nicht kennen, werden ihren Wandel ändern, ſobald ſie zu uns übertreten; dann endlich werden die, welche, weil in zu großem Ueberfluſſe oder in zu großer Sorgloſigkeit lebend, laſterhaft ſind, aufhören, verdorbene Menſchen zu ſein, ſobald ſie anfangen auf ihrer Hut und wachſam zu ſein. Dagegen kommen wir vom rechten Weg,

nicht, weil Erkenntniß, nicht, weil der wahre Glaube uns fehlet, nicht, weil glückliche und gefahrlose Außenverhältnisse verderblichen Einfluß auf uns ausüben, kurzum, Alles trifft bei uns ganz umgekehrt zu. Wir wissen um den Glauben, wir können uns nicht mit Unwissenheit entschuldigen, wir haben nicht den Frieden und Reichthum der frühern Zeiten; Alles, was einst gewesen, ist es entweder jetzt nicht mehr, oder etwas ganz Anderes, die Laster allein, sie haben zugenommen. Nichts ist uns übrig geblieben von dem Frieden und dem Glücke der alten Zeit, nichts als die Verbrechen, mit welchen auch jene glücklichen Tage aufgehört haben. Denn wo ist die alte Kraft, wo sind die Verdienste und Auszeichnungen der Römer? Einst waren die Römer kraftvolle Männer, jetzt sind sie ohne Kraft; man hatte Furcht vor ihnen, jetzt fürchten wir; die Barbaren zahlten ihnen Gefälle, jetzt sind wir den Barbaren zollpflichtig. Der Feind verkauft uns Feuer und Licht, so daß beinahe unser ganzes Dasein, Leben und Heil Kaufsache geworden ist. O der unglücklichen Zustände! Wohin ist es mit uns gekommen! Und für alles das müssen wir noch danken, und sogar noch den — Barbaren! Was kann uns tiefer entwürdigen oder noch elender machen! Und können wir noch an unser eigenes Leben glauben, wo es um einen so theuern Preis erkauft werden muß?! Dazu kommt denn noch, daß wir uns selbst lächerlich machen. Denn das Gold, welches wir zahlen müssen, nennen wir — Geschenke; was Einkaufspreis, und zwar Einkaufspreis für eine so gedrückte und unglückliche Lage ist, davon sagen wir, es sei eine Gabe. Wie? Auch jeder Gefangene gelangt, sobald er eingelöst ist, in den Besitz seiner Freiheit; wir lösen uns immerfort ein, ohne je freie Menschen zu werden. Die Barbaren verfahren mit uns nach der Weise jener Herren, welche die, zu ihren Dienstver-

richtungen unnöthigen, Sachen gegen Einzahlung eines Ertrages ausleihen. Denn in ähnlicher Weise sind wir von dem Dienste, obgleich wir ihn bezahlen, doch nie ganz entbunden. Denn wir zahlen zu dem Ende Miethe auf Miethe, so daß wir, ohne je aufzuhören, zahlen müssen.

# Siebentes Buch.

## §. I.

### Recapitulation.

Dieweil wir an dem, hiermit vollendeten, Schluſſe dieſes Buches das Eine und Andere geſagt haben, was von der Entkräftung und dem Elende der Römer Zeugniß gibt, ſo dürfte es ſcheinen, als kämen wir ſo mit dem, was annoch unſerer Darſtellung vorliegt, in Widerſpruch. Denn wir wiſſen, daß man uns an dieſer Stelle mit dem Einwurfe begegnen könne: „Jene Thatſache beweiſe, daß der Herr nicht auf die Zuſtände der Menſchen merke, dieweil die Römer ehedem, da ſie noch Heiden geweſen, geſiegt und geherrſcht hätten, jetzt, nachdem ſie Chriſten geworden, beſiegt würden und den Sclaven gleich dienen müßten.“

Um dieſen Einwurf zu beſeitigen, könnte jenes Alles hinreichend ſein, was ſofaſt von den Heiden durchſchnittlich geſagt worden iſt: daß nämlich die mehr fehlen, welche wiſſentlich das göttliche Geſetz umgehen, als jene, welche es aus Mangel an Erkenntniß unerfüllt laſſen. Jedoch, ſo es doch einmal von uns unternommen worden, von den alten Römern das Eine und Andere zur Sprache zu bringen, wollen wir unter Gottes Beiſtand aus der Stellung,

richtungen unnöthigen, Sachen gegen Einzahlung eines Ertrages ausleihen. Denn in ähnlicher Weise sind wir von dem Dienste, obgleich wir ihn bezahlen, doch nie ganz entbunden. Denn wir zahlen zu dem Ende Miethe auf Miethe, so daß wir, ohne je aufzuhören, zahlen müssen.

# Siebentes Buch.

## §. I.

### Recapitulation.

Dieweil wir an dem, hiermit vollendeten, Schluſſe dieſes Buches das Eine und Andere geſagt haben, was von der Entkräftung und dem Elende der Römer Zeugniß gibt, ſo dürfte es ſcheinen, als kämen wir ſo mit dem, was annoch unſerer Darſtellung vorliegt, in Widerſpruch. Denn wir wiſſen, daß man uns an dieſer Stelle mit dem Einwurfe begegnen könne: „Jene Thatſache beweiſe, daß der Herr nicht auf die Zuſtände der Menſchen merke, dieweil die Römer ehedem, da ſie noch Heiden geweſen, geſiegt und geherrſcht hätten, jetzt, nachdem ſie Chriſten geworden, beſiegt würden und den Sclaven gleich dienen müßten.“

Um dieſen Einwurf zu beſeitigen, könnte jenes Alles hinreichend ſein, was ſofaſt von den Heiden durchſchnittlich geſagt worden iſt: daß nämlich die mehr fehlen, welche wiſſentlich das göttliche Geſetz umgehen, als jene, welche es aus Mangel an Erkenntniß unerfüllt laſſen. Jedoch, ſo es doch einmal von uns unternommen worden, von den alten Römern das Eine und Andere zur Sprache zu bringen, wollen wir unter Gottes Beiſtand aus der Stellung,

welche Gott der Herr zur Welt einnimmt, handgreiflich darthun: daß sein, den Heiden in jener Zeit bewiesenes Wohlwollen eben so gerecht gewesen ist, wie es jetzt die Strenge ist, welche wir erfahren; daß es seiner in jener Zeit ebenso würdig gewesen ist, die Römer mit kräftigem Arme emporzuheben, als es jetzt seiner nicht minder würdig ist, uns heimzusuchen. O, hätte uns doch diese Heimsuchung Nutzen gebracht! Nun aber ist es bei weitem das Aergste und Traurigste, daß wir alle Züchtigungen erfahren haben, und nichtsdestoweniger die alten Sünder geblieben sind. Heilen will uns der Herr durch seine Züchtigungen, allein die Heilmittel bleiben ohne Erfolg. Welch ein Uebelstand! Das große wie kleine Vieh kurirt man durch Schneiden; die von Fäulniß angefressenen Eingeweide der Pferde, Esel, Schweine brennet man mit Brenneisen an, und zwar nicht ohne Erfolg, so daß diese ärztliche Brennkur Beifall gefunden hat. Sobald der übele Fleck des fehlhaften Körpers gebrannt oder abgeschnitten ist, kehrt gleich lebenvolles, frisches Fleisch an die Stelle des verstorbenen Theiles zurück. Auch uns brennet, auch uns schneidet der Herr; allein weder der Einschnitt noch das Brenneisen verhelfen uns zur Genesung, ja, was noch schlimmer ist, durch die Kur erkranken wir noch mehr, so daß auch uns widerfährt, was dem großen wie kleinen Vieh zu begegnen pflegt: unsere Krankheit wird unheilbar. Denn da die Heilkuren an uns vergeblich sind, so sterben wir in allen Welttheilen dahin und werden gewaltsam hingeschlachtet. Denn man sehe doch einmal, um nicht Gesagtes zu wiederholen. Sind wir nicht eben so unglücklich als verschwenderisch? Wollen wir auch zugeben, daß solche Fehler blos den Glücklichen eigen sind, (obwohl Niemand ein Taugenichts und zugleich ein Glücklicher sein kann, insofern da, wo keine echte Tugend ist, auch kein wahres Glück sein kann), daß solche Sittenlosigkeiten

Folgen des langen Friedens und des gesicherten Wohlstandes sind; so fragt man doch wieder: Warum kommen sie an jenen Orten vor, an welchen es keinen Frieden, keine Sicherheit gibt? Denn beinahe in dem ganzen römischen Weltreiche gibt es weder Friede noch Sicherheit. Woher haben denn die Verbrechen einen so nachhaltigen Bestand? Denn wer wird es nicht unausstehlich finden, daß ein Mensch, der an Allem Mangel hat, muthwillig und ausgelassen ist? Allein noch größere Schuld lastet auf ihm, wenn er dazu noch Luxus macht; auch ziehet sich der Elende, der sich mit läppischen Dingen abgibt, noch mehr übele Nachrede zu. Das gesammte römische Reich ist elend, und im Elende noch hascht es nach Prunk! Man nenne mir doch einen Armen, einen Possenreißer, man nenne mir einen Menschen, der jeden Augenblick gefaßt, gefangen genommen zu werden, an die Rennbahn dächte! einen Menschen, der den Tod fürchtet, und noch scherzen könnte! Wir, in Furcht schwebend, gefangen zu werden, wir spielen; von allen Seiten durch Todesfurcht in die Enge getrieben, wir scherzen. Man sollte bald meinen, daß das gesammte römische Volk mit dem sardonischen Kraute seinen Hunger gestillt hätte. Denn so stirbt es hin, und scherzet. Deßwegen beweinet man auch fast in der ganzen Welt unser Lachen und Scherzen, so daß auf unsere Zeit der Ausspruch des Herrn in Anwendung kommt: „Wehe euch, die ihr lachet; denn ihr werdet weinen.“

## §. II.

### Die Güte Gottes ladet gebieterisch zur Dankbarkeit ein.

Haben wir auch überlange von den öffentlichen Spielen und Schändlichkeiten gesprochen, so dürfte dennoch Jemand etwa so denken: „Wohl in diesem Punkte überträfen wir

die Barbaren an Schlechtigkeit, übrigens beſudelte uns doch weniger das Laſter der fleiſchlichen Luſt und ſchmachvollen Hurerei.“

Wohlan, auch nach dieſer Seite hin werden wir die Römer mit den übrigen Völkerſtämmen vergleichen. Nun aber dürfte dieſer Vergleich am füglichſten mit den Völkerſtämmen verſucht werden, welchen Gott in der Mitte des römiſchen Staates ihre Stelle und ihr Beſitzthum angewieſen, ja, zu Herrn des römiſchen Bodens gemacht hat. Können wir auch hier nichts über Gottes Gericht entſcheiden, ſo mögen wir doch, da uns nun einmal der Herr den beſten Gebietstheil genommen und den Barbaren gegeben hat, ſehen, inwiefern ſowohl das Nehmen als Geben von der Gerechtigkeit des göttlichen Gerichtes Zeugniß gibt.

Es wird von Niemanden angeſtritten, daß die Aquitaner und die Neun-Völkerſtämme ſo zu ſagen das Mark und die Fülle der Fruchtbarkeit von dem ſind, was alle Frankenſtämme beſaßen; und nicht bloß dieſes, ſondern auch etwas, was mitunter vorgezogen zu werden pflegt: Fruchtbarkeit verbunden mit Anmuth, Schönheit. Hier war faſt der ganze Landſtrich entweder von Weinbergen durchflochten, oder ſtattlich durch ſeine Wieſengründe; hier gab es Gruppen von Anpflanzungen, dort ſtanden Obſtbäume wie geſäet; hier begegneten Haine voll Anmuth, dort Quellen, welche die Fluren durchwäſſerten; hier Bäche, dort langhaarige Saaten, und dieſes Alles in einer Mannichfaltigkeit und in einem ſo hohen Grade, daß es ſcheinen dürfte, die Beſitzer und Herrn jenes Landes hätten nicht ſo ſehr einen Theil dieſes Grundes als ein zweites Paradies beſeſſen. Wie nun haben ſie dieſes Uebermaaß göttlicher Sendungen vergolten? Sie hätten — ohne Frage — Gott dem Herrn um ſo eifriger dienen ſollen, indem er ſie

vor Allen mit Fruchtbarkeit und Wohlthaten ausgestattet und bereichert hatte. Denn was wäre mehr in der Ordnung, oder mehr geziemend gewesen, als daß Ebendieselben, welchen der Herr durch seine Spendungen besonders gefällig erscheinen wollte, auch vor Allen dem Herrn gedienet hätten, zumal da der Herr nichts von uns verlangt, was wir nicht tragen könnten, nichts, was uns zu sehr drücket. Denn nicht ruft er uns, daß wir pflügen, nicht, daß wir Holz hacken, nicht sollten wir die Erde furchen, nicht Weinberge untergraben, kurz, nicht solche Arbeiten verlangt er von uns, welche wir auch von unsern Sclaven verlangen. Denn was sagt er? „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und bebürdet seid, und ich will euch erquicken. Nehmet mein Joch auf euch und lernet von mir, daß ich sanft bin und demüthig von Herzen, und ihr werdet für euere Seelen Ruhe finden; denn mein Joch ist süß und meine Bürde leicht.“ Matth. XI.

So also rufet uns der Herr nicht zur Mühseligkeit, sondern zur Erquickung. Denn was verlangt er von uns, was sollen wir ihm gewährleisten? nichts als Glaube, Keuschheit, demüthigen Sinn, Nüchternheit, Barmherzigkeit, Heiligkeit, lauter Sachen, welche nicht belästigen, sondern uns zieren! Ja, sie zieren das gegenwärtige Leben, um das künftige noch mehr verherrlichen zu können. O des guten, o des gütigen und an Erbarmung überreichen Herrn. Er spendet uns zu dem Ende jetzt die Geschenke der Religion, um später dieselben Geschenke zu belohnen? *)

*) Das ist der, dem göttlichen Wohlwollen, der göttlichen Güte und Liebe eigene Zug: Gott schenkt das Kapital mit den Zinsen. Seine Güte ist uneigennützig, pure Güte; Er lebt in Andern und für Andere, Er, der in sich Selige. Dieses vornehmlich in Christus zur Offenbarung gelangte Geheimniß der göttlichen Güte und Erbarmung hat so würdig als beredt der Apostel der Heiden

Sehet, das ist die Gesinnung, welche auch allen Aquitanern hätte zu eigen sein sollen! Und was, trotz aller dieser huldvollen Spendungen? was ist erfolgt? Alles wider Erwartung? War es ehedem der Reichthum, welcher alle Gallier (Franken) auszeichnete, so jetzt ihre Sittenlosigkeit; Denn nie war gottloser die Wollust, nie mehr von ihr das Leben befleckt, nie waren Zucht und Lebensordnung so verdorben. So vergalten sie dem Herrn für seine, aus purer Güte gemachten heiligen Schenkungen, daß sie, jemehr der Herr sie durch Wohlthaten gewinnen wollte, desto mehr bemühet waren, ihn durch Missethaten zu erbittern. *)

gepriesen. S. Röm. X, bes. V. 27 und XI 33—36. Allein, o Wunder der göttlichen Güte? Der Schöpfer hat den Menschen von diesem Grundzuge mitgegeben. „Erforschet euer eigenes Herz, wenn es euch schwer fällt, mich zu verstehen; wenn Euere eigenen Gaben euch unbekannt sind, so höret, was Bossuet von Euch sagt: „Als Gott," so spricht er „das Herz des Menschen schuf, legte er zuerst die Güte hinein." Das ist, meine Herren, ein göttliches Wort, und hätte Bossuet nur dieses eine gesprochen, so hielt ich ihn schon für einen großen Mann. Die Güte! Das ist eine Tugend, die nicht mit dem Interesse zu Rathe sitzet, die nicht auf den Befehl der Pflicht wartet, die nicht durch den Reiz des Schönen angestachelt zu werden braucht, sondern die um so mehr zu einem Gegenstande hinneigt, je ärmer, je elender, je verlassener, je mehr der Verachtung werth er ist. Nicht das Genie, nicht der Ruhm, nicht die Liebe geben den Maaßstab an, wie hoch seine Seele stehe, sondern nur seine Güte." Lacordaire, Kanzelr. im Jahre 1848.

*) Heilige Schenkungen, — sacra munera hat mehr Sinn, als der erste Einfall erfasset. Denn Alles, was von Gott kommt, ist schon in dem Sinne heilig, als nichts von Gott kommt, was unheilig ist; Alles ist Ausdruck seiner Güte; Alles kann und soll zur Verherrlichung des Schöpfers dienen. „Denn Alles von Gott Geschaffene ist gut, und nichts verwerflich, was mit Danksagung genossen wird. Denn es wird durch Gottes Wort und durch das Gebet geheiliget." I. Tim. IV. 4—5. Wer daher immer irgend

## §. III.

### Salvian rechtfertigt sich über einen Vorwurf.

„Oder ist es etwa nicht wahr, und sagt man nicht etwas zu viel, Alles, mehr aus einer Art Gehässigkeit als aus Liebe zur Wahrheit.“ *)

eine Kreatur ihrer Bestimmung, den Kreator zu verherrlichen, entfremdet, der sündiget. Dieser Gesichtspunkt kann und soll den Gebrauch der irdischen Güter regeln.

*) Ehe wir im Texte fortfahren, haben wir etwas zu sagen, was die historische Seite unseres ganzen Buches betrifft. Obgleich Salvian jenem Vorwurfe auszuweichen sucht, so hat er sich doch später wider ihn erhoben. Indeß haben wir vor Allem zu sehen, wie er selbst den Vorwurf verstanden oder inwiefern er ihm eine Tragweite zugestanden hat. Da er nun aber selbst versichert, er könne sich für die gegebene Sittenschilderung auf bewährte Zeugen und Zeugnisse berufen, und da er dadurch jenen Vorwurf entkräften will, wer wird ihm nicht auf's Wort glauben müssen? Er schauet unmittelbar wie mittelbar die Masse, die Mehrzahl grundverdorben und entartet; er sieht, trotz des christlichen Einflusses, viele zurückgebliebene heidnische Elemente, Auswüchse der alten römischen, allein jetzt fast ausgelebten Verfassung des römischen Weltreiches. Er hat den bevorstehenden Untergang des großen Kolosses in tiefstem Grunde gesehen, nämlich in der sittlichen Entnervung des römischen Volkes. Da er indeß den Gang der Völker der Weltgeschichte im Glauben an die göttliche Providenz begleitet, so begegnet ihm, vielfach das eingreifende und gerechte Gericht Gottes, des Herrn der Welt. Der Ungläubige aber sieht hier Zeugnisse gegen die göttliche Providenz; dieser getraut sich vermessen zu sagen: „Es kann kein Gott im Himmel sein, der sich der Welt und Menschen angelegen sein läßt, wie könnte er sonst dem Durcheinander in allen menschlichen Ordnungen ruhig zuschauen?!“ Das ist allerdings die Sprache des Menschen, den um seinen Glauben oder um dessen religiöse Kraft gekommen ist und sich und seinen Gott verloren hat. Denn wer sich nicht fragen und sich nicht sagen kann: Wozu bin ich in der Welt?

Wir bedienen uns nicht der rhetorischen Beweismethode, wie solche von Andern in Sachen des Rechtes verwendet zu werden pflegt. Diese nämlich, nach dieser Methode, citiren die ersten besten Zeugen, entweder wenige oder die von dem Verklagten gewonnen oder zum Zeugnißgeben zu wenig geeignet sind.

Von uns werden die in Anklagestand versetzten Personen befragt; stellen diese nun die Thatsache in Abrede, so haben

was ist Endziel meines Daseins und Lebens? wer in Gottschöpfer nicht zugleich auch den Gotterlöser anerkennt und anbetet, der ist und wandelt in der Finsterniß; der ist der blinden Gewalt eines blinden Verhängnisses überantwortet, dem bleibt sein eigen Dasein ein unaufgelöst'tes Räthsel. Sodann gab die Zeitenkrisis, welche Salvian so beredt schildert, dem Unglauben Vorschub. „Lasset uns essen und trinken; morgen sind wir vielleicht nicht mehr!"

Hier hätte nur noch Glaube allein retten zu können; allein dieser war nur noch das Gut der Auserwählten. Es waren Tage Noä's; allein solche kommen nie ohne Gottesvergessenheit und Sittenlosigkeit. Daß es solche waren, davon zeugte die in jener Zeit verbreitete Meinung, es stehe das Ende der Welt bevor. Wer nun mag es unserm Salvian, dem frommen Mönche und Priester, verargen, daß er, gleich einem alttestamentlichen Propheten, die Gegenwart anschauet und die Zukunft kommen siehet? Er gibt den Barbaren den Vorzug vor den zwar getauften, aber entarteten Römern; von diesen erwartet er kein Heil mehr, sondern von einem Volke, das mehr gelehrig und nicht so grundverdorben ist. Wie? Durch das Christenthum durch die Kirche. So werden die Barbaren im Dienste der Kirche verherrlichet. Wer unsern Salvian nicht von diesem Gesichtspunkte beurtheilt, der mag ihm wohl, wie Gibbon, vorwerfen, er verleugne seinen nationalen Patriotismus, ja, der wird sogar das Christenthum, die Kirche, anklagen; allein wir sagen, das sei nie und nimmer ein echter Patriot, der Scheu habe, seinem Volke die Wahrheit zu verkündigen und den Abgrund aufzudecken, dem es zueile. Zu aller Zeit sind die Volksschmeichler auch die Verführer des Volkes gewesen. Von diesen sagt man mit Recht, was die alttestamentlichen Propheten von den falschen gesagt haben. Jetzt zum Texte.

Der Uebersetzer.

wir nicht der Wahrheit gemäß gesprochen. Allein jene unterlassen das. Denn sie gestehen die Anklagepunkte ein, und was gar schlimm ist, in einer Weise, daß sie bei dem Bekenntnisse nicht einmal ein Zeichen der Reue von sich geben. Denn noch jetzt haben sie keine andere Gesinnung, wie ehedem, wo sie das Böse vollbrachten. Denn so wenig Scheu sie einst hatten, das Verbrechen zu begehen, so wenig verlegen sind sie jetzt, es begangen zu haben. Muß man jedoch eine Ausnahme gelten lassen, so gehören dazu einige gar wenige, beinahe heilige und ausgezeichnete Männer, welche, wie Einer aus ihrer Zahl sich ausdrückt, „durch Geldspenden ihre Frevel eingelöst haben;“ solche, von welchen man mit Grund annimmt, daß auch sie, wie damals bei der allgemeinen Sündfluth, sich bloß geringer Sünden schuldig machten: die nun haben es verdienet, von Gott wieder auf den rechten Weg zurückgeführt zu werden. Denn, wer nicht vorsätzlich und freiwillig den Herrn der Begnadiger, beleidiget, dem wird Begnadigung aufbewahret. Ja, wir sind der Meinung, daß solch Einer, selbst nicht bei vorgekommenen Fehltritten, Gott den Herrn nie ganz aus den Augen gelassen hatte, dieweil er es von Demselben erlangen konnte, auf seinen Irrwegen Halt machen zu können. Alle Andern aber (und solche machen die Mehrzahl und die Klasse der Vornehmen aus) sind fast Eines Schlages, fast Alle — Verschwender, Alle Fresser und Säufer, leben fortweg, wie Huren leben. Wie, was mögen wir noch von Bordellen sprechen? Hier ist — unseres Erachtens — weniger das Verbrechen zu Hause. Denn hier wohnen Lohndirnen, ohne etwas von einem ehelichen Bündnisse zu wissen. Was sie also nicht kennen, das auch kann sie nicht bemakeln. Zwar ist ihr unzüchtiges Leben sehr strafbar, indeß weniger mit Schuld beladen, als das ehebrüchige. Dazu kommt noch, daß es verhältnißmäßig

wenige Bordelle gibt, wenige Dirnen, welche in diesen Lasterhöhlen ihr so unseliges Leben der Verwerfung preisgegeben haben. — In jener Zeit, bei den Aquitanern, in einem von den Mächtigsten und Vornehmsten bewohnten Distrikte gab es keine Bordelle im eigentlichen Sinne.

Anders unter uns. Wer von den Großen und Reichen hat sich nicht im Kothe der Wollust herumgewälzt? gibt es noch Einen, der sich nicht in den, mit aller Unfläthigkeit gefüllten Abgrund hineinstürzet? wer, der seinem Eheweibe die Treue bewahrt hätte? Ja, um einen Maaßstab für den hohen Grad der Geilheit zu haben, wer, der nicht sein Eheweib unter die Zahl seiner Sclavinnen versetzt und die Geheimnisse dessen, was in der Ehe ehrlich und Recht ist, in einem so hohen Grade ihrer Bestimmung entfremdet hätte, daß, hinsichtlich des, einer Ehefrau schuldigen, Respectes, keine Frau weniger zu gelten schien, als diejenige, welche nach Würdigkeit die ersten Ansprüche in der Ehe hatte?

§. IV.

Hier denkt vielleicht Jemand, daß wir uns doch zu stark ausdrückten, indem ja die Hausfrauen in ihrer häuslichen Stellung ihr eigen Recht gehabt und den Herrn gleich Rang und Macht behauptet hätten.*)

Richtig! Wohl viele Frauen gab es, welche hinsichtlich des Besitzthums gleiches Recht besaßen, allein beinahe keine

*) Wohl, nach dem ursprünglichen und christlichen Eherechte, nach der Lehre der Kirche. Hiernach gründete die gleichberechtigte Stellung auf der Würde des Menschen und auf der Kindschaft Gottes. Die Kirche hatte die Aufgabe, diese Rechtsidee in's Leben zu rufen; allein hier hatte sie auch das römische und Gewohnheitsrecht zu entfernen, tief in's Leben einzugreifen; eine saure Arbeit, welche nicht auf einmal geschehen konnte. Der Uebersetzer.

einzige, welche ſich deſſen auch in der Ehe ungetheilt erfreuen konnte. Auch fragen wir hier keineswegs, welche Macht man den Ehefrauen einräumte, ſondern in welchem Grade die Männer die geſetzlichen Schranken überſchritten. Ferner behaupten wir, daß die Hausfrauen auch nicht einmal volle Macht — ohne alle Einſchränkung — beſaßen; denn wurde das Ehebett befleckt und nicht in Ehren gehalten, ſo kann man auch eigentlich nicht mehr von Ebenbürtigkeit ſprechen. Denn ſo ſtand die Frau (in dem Falle, daß der Hausherr mit ſeinen Sclavinnen im ehelichen Verkehr lebte) kaum über der gemeinſten Sclavin. Welcher von den Aquitanern hat nicht ſolchen Verkehr unterhalten? Wo hat es eine Sclavin, wäre es auch die ausgeſchämteſte, gegeben, welche ſich nicht erkühnt hätte, ihren Herrn entweder Ehebrecher oder Ehemann zu nennen? „Denn, wie der Prophet ſagt, „ſie ſind geile Roſſe und Hengſte; jeder wiehert nach dem Weibe ſeines Nächſten.“ Jer. V. Ja, vielleicht dürften jene, von welchen wir das geſchrieben leſen, nicht ſo Arges verbrochen haben, indem es ſeltener und weniger leidenſchaftlich vorgekommen iſt; dieſe aber thaten es in der That geilen Roſſen und Hengſten gleich, von Geilheit entbrennend und raſend und umherſchwärmend, pflegten auf ſie das erſte beſte Frauenzimmer loszuſtürmen.

Wenn nun die Sache alſo ſich verhält, ſo fragen wir diejenigen, welche noch bei Verſtande ſind; wie es wohl in jenen Familien habe hergehen müſſen, deren Häupter ſo ungebunden lebten? wie tief entartet die Sclaven geweſen ſein müſſen, wenn ihre Herren ſo tief geſunken waren? Denn wenn das Haupt krank iſt, dann iſt auch am ganzen Körper nichts Heiles mehr; ja, dann wird überhaupt kein Glied mehr ſeine Stelle auszufüllen vermögen! Wie nun, wenn der Herr für ſein Haus iſt, was das Haupt für

den Körper? wenn die Hausgenoſſen nicht anders leben, wie ihr Herr lebet? Dann noch dürfen wir hier nicht den ſchlimmen Umſtand überſehen, daß jedes Menſchenkind am liebſten nach Sachen greift, welche nichtswürdig ſind, und daß durch eine verkehrte Anführung eher die Guten verkehrt, als durch eine gute die Böſen zur guten Ordnung umgekehrt werden. Und: wenn nicht einmal gute und wohlgeſittete Hausväter es in ihrer Gewalt haben, ihre Dienerſchaft gut zu machen, in wie hohem Grade entartet werden wir uns jene Familien denken müſſen, deren Hausherren Muſter der Schlechtigkeit ſind! Da denn iſt es nicht einmal genug, daß einzig das böſe Beiſpiel ſeinen Einfluß geltend macht, nein, ihm geſellt ſich eine Art Gewalt und Zwang bei, indem die Dienerinnen, wider Willen, genöthigt werden, den Herrn, welche alle Scham preisgegeben haben, nachzugeben, und, in ihrer untergeordneten Stellung, deren Gelüſten zu willfahren. So begreift es ſich, daß es dem Frauenzimmer, das im Dienſte ſolcher unſaubern Herrn ſtehet, nicht einmal vergönnt iſt, auch, wenn es wollte, ſeine Keuſchheit zu bewahren. *)

*) Geht es jetzt, nach tauſend Jahren, nicht mehr ſo in Familienkreiſen zu? Da noch ſollen die Ehen vom Himmel geſegnet werden, wo es ſo zugehet?! Die Ehebrüche, wer mag ſie zählen? Hier iſt der wunde und Schandfleck im Familienleben; hier gewinnt man den richtigen Maaßſtab, die Höhe oder Tiefe der wahren und chriſtlichen Geſittung zu meſſen; hier ſiehet man, wo die Zerrüttung der menſchlichen Geſellſchaft und Ordnung anfängt. Endlich hier die Stelle, wo es ſogar der Staat nicht mehr überſehen kann, was er namentlich der katholiſchen Kirche verdankt, welche in ihrer ſakramentaliſchen Zucht und Ordnung, wie keine andere irdiſche Ordnung, befähiget iſt, dieſes Grundübel für die menſchliche Geſellſchaft an Ort und Stelle aufzuſpüren und mit der Weihe ihrer Gewalt zu bannen.

Der Ueberſetzer.

## §. V.

### Besorgnisse.

„Wohl schwer dürfte es werden, solche Zustände im Innern des Familienlebens *nachzuweisen*; auch begegnen uns schlechterdings keine Spuren, welche Schand- und Lasterthaten dem Leben aufgedrückt haben.“

Siehe, auch noch gegenwärtig gibt es nicht Wenige aus ihnen, welche, wenn gleich ohne Heimath und in Ansehung ihrer frühern Vermögensverhältnisse, in Armuth leben, dennoch fast mehr entartet sind, als sie es früher waren. Wohl sind sie mehr entartet, allein nicht in gleicher Art und Weise. Denn begehen sie auch noch jetzt dasselbe, wie ehedem, so liegt doch das Mehr der Entartung darin, daß sie das ungebundene und lasterhafte Leben *fortsetzen*. Mögen denn auch ihre Schlechtigkeiten, der Gattung nach, nicht erheblicher sein, so sind sie's doch ihrer *Vervielfältigung* nach. Dazu kommt, daß sie solche noch begehen, nachdem sie alt, nachdem sie arm geworden sind. Beides Umstände, welche ihre Sünde größer erscheinen lassen, insofern es nicht so viel Aufhebens macht, wenn junge, wenn wohlhabende Leute sich verfehlen. Denn wie kann man noch etwas von solchen erwarten, wie noch daran denken, daß die gerettet werden, welche weder das schmachtende Elend der Armuth noch der letzte Schritt zum Grabe von dem angewöhnten Sündenwandel zurückzurufen vermag? Wollten sich auch Einige mit dem, ohne Grund und Recht in Anspruch genommenen, Gedanken an ein langes Leben, oder mit der Erwartung, noch am Ende Buße zu thun, vertrösten, dann ist das eine neue Art, dem Abentheuerlichem gleich, zu wagen, bis ans Ende der Sünde dienen zu wollen. Muß man aber die Sache so auffassen, so hat man nichts mehr davon zu sagen. Und *so* sind Menschen gesinnt,

die in jedem Augenblicke, in jeder Stunde von ihrem Feinde umringt, der Furcht und Gefahr preisgegeben sind, gefangen zu werden! Ja, obgleich Gott sie wegen ihrem so schmutzigen Leben an die Barbaren übergeben, so hören sie auch jetzt, unter den Barbaren, nicht auf, jenes Leben fortzuleben. *)

*) Salvian hat hier die Selbstverblendung und den Widerspruch zwischen Leben und Hoffnung ganz gesehen. Er veranlaßt uns, diesem Widerspruche näher nachzugehen.

Man sündiget, man liebt zu sündigen; man will die Frucht der Sünde kosten, so lange es noch gegönnt ist. Allein zu diesem Genießen gesellt sich dann und wann ein bitterer Nachgeschmack bei; das Gewissen erwacht, warnet, drohet, straft. Was jetzt? man kann, man will keinen ewigen Bund mit der Sünde schließen; allein, sich zu Gefallen, will man ein langes Leben, um lange, trotz des göttlichen Mißfallens, genießen zu können. Sind denn endlich die alten Tage gekommen, so brauchen wir manche der Sünden nicht zu verlassen, sondern die Sünde verläßt uns, indem sie im Altern des Fleisches ihr Gelüsten einbüßt. Hier hat die Selbstverblendung ihre Vollendung gewonnen. Denn dieser Gedanke, dieser Wille, dieser Entschluß ist in seinem Ursprunge, in seinem tiefsten Grunde gottlos, und wird es um so mehr, jemehr er in der Gesinnung und im Wandel Gestalt angenommen; — kurz, er ist gewissenlos, irreligiös. Denn er vermittelt und trägt das wissentliche, vorsätzliche und freiwillige Fortsündigen bis zu dem Punkte, wo es sich ausgeboren und ausgelebt hat, oder bis zur Sünde wider den Geist und heiligen Geist. O der Selbstverblendung!

Der Mensch, der so gesinnt ist, siehet das Werk der Erlösung als sein und nicht Gotteswerk an; er sieht und fühlt es nicht, daß es Gottes Sache ist, zu vergeben, zu verzeihen und den Sünder für seinen huldvollen Gnadeneinfluß, für Liebesreue empfänglich zu machen; kurz, er vergißt, daß sein Gott heilig ist. Auf diese Weise hat er sich gründlich von der Gemeinschaft und dem Verkehre mit seinem heiligen Gott losgelöst. Wie kann, wie wird er in dieser Lostrennung Gott hören, wenn dieser auch reden wollte! Wer wird, wer kann Gott gebieten, daß er rede und rufe! Rufet Er aber nicht, wer wird, wer kann ihn hören! wer ihn suchen und — finden!

## §. VI.

„Vielleicht aber ist den Feinden, unter welchen die Römer leben, gerade mit solcher Liederlichkeit gedienet, so daß die Barbaren an den keuschen Sitten der Römer wenig Anstoß nehmen dürften — eben weil auch sie der Unzucht ergeben sind.“

Auch für diesen Fall sollten wir uns nicht die Ungezogenheiten der Barbaren aneignen, indem es jedem Menschen besser anstehet, sich in seiner Tugend, wie dem Andern, sich in seiner Schlechtigkeit zu zeigen, und man mehr dahin arbeiten muß, sich Gott dem Herrn durch Sittsamkeit, als Andern durch Sittenlosigkeit gefällig zu machen. Ja, sollte auch Jemand in der Zukunft unter unzüchtigen Barbaren sein Leben zubringen müssen, so könnte er doch nicht der Pflicht entbunden werden, keusche Sitten zu bewahren; und das würde ihm auch mehr frommen, als den Barbaren zu Gefallen unkeusch leben. Diesen unsern schlimmen Zuständen gesellt sich noch eine andere und schlimme Erscheinung zu: wir sind unter züchtigen Barbaren unzüchtig! Das ist viel und arg; allein noch nicht Alles, was wir sagen müssen: Höret! Die Gothen erlauben es keinem ihrer Mitbürger, sich mit Hurerei abzugeben, so daß es wieder die Römer allein sind, welchen, zufolge ihrer

Anders, wer lebendig, wachend, horchend und gehorchend an Gott und sein ununterbrochenes Walten glaubt. Er ist Augenblick für Augenblick inne, daß Dasein und Leben und Lebenskraft aus Gott stamme, und daß Gott gibt und nimmt — nach seinem Wohlgefallen; aber immer gibt, und immer nimmt, so lange er treu seine Gaben nutzet.

Sodann kann nur der Thor, und kein anderer, auf ein langes Leben zu dem Ende rechnen wollen, um lange sündigen zu können; nur der Gottlose, der das göttliche Gericht nicht fürchtet.

Der Uebersetzer.

nationalen Ansprüche und ihres Namens, solche Art Lüderlichkeit nachgesehen wird.

O, in welchen Erwartungen dürfen wir da noch vor Gott erscheinen?! Wir gefallen uns, unzüchtig zu leben; die Gothen verfluchen solche Lebensart; wir haben Scheu vor lautern Sitten, die Gothen Liebe zu ihnen; diese halten Hurerei für ein Verbrechen und für eine Sache, welche sie mit dem Banne belegen zu müssen glauben, jene für eine Sache der Convenienz und der Wohlanständigkeit.

Und trotz allem dem wähnen wir noch, vor Gott bestehen zu können; trotz allem dem, uns noch halten zu können, wir, und — Römer, die sich alle Laster der Unlauterkeit, alle Schmach der Unzucht erlauben, Frevel ohne Scheu verüben, welche die Barbaren gerufen haben, um sie zu rächen, zu sühnen. Hier möchten wir jenen, welche uns noch Vorzüge von den Barbaren einräumen, in's Gewissen reden. Mögen sie sich aussprechen und uns sagen, ob denn die Gothen in ihrer verhältnißmäßig sehr geringen Anzahl sich dergleichen Sachen erlauben, oder ob nicht alle Römer, oder, wenn auch nicht alle, so doch die meisten Römer sich mit dergleichen Sachen bemakeln! Wie nun darf es uns nach solchen Vorgängen befremden, daß Gott der Herr die, ehemals den Aquitanern und uns Allen angehörigen Ländereien den Barbaren gegeben hat, Ländereien, welche früher die Römer durch ihre Hurerei besudelt hatten, jetzt die Barbaren durch ihre keuschen Sitten von dem Schmutze reinigen?

## §. VII.

Vielleicht, daß solcher Unfug auch nur unter Aquitanern vorkommet; darum wollen wir auch in andern Welttheilen Umschau halten, um nicht zu scheinen, als hätten wir bloß von den Franken, und zwar ausschließlich von diesen gesprochen.

Wie? Sind es nicht die nemlichen, wenn nicht größere Entartungen, welche auch die Spanier zu Grunde gerichtet haben? Allerdings hatte auch sie der zürnende Gott den Barbaren, woher sie auch eingedrungen sein mögen, überantwortet, sie, Feinde makelloser Sitten; allein sie haben auch die verdienten Züchtigungen um ihrer Frevel willen empfindlich erfahren. Indeß, damit das Verdammliche der Unzucht offenbar werde, fügte es sich hier, daß sie glücklicherweise den Vandalen, d. h. den züchtigen Barbaren in die Hände geriethen. So wollte Gott in zwiefacher Weise zu erkennen geben, in wie hohem Grade er die Fleischeslust hasse und die Keuschheit liebe: einmal dadurch, daß er die Vandalen, vornehmlich und einzig um ihrer Züchtigkeit willen, zu herrschen gerufen, dann die Spanier, vornehmlich und einzig um ihrer Unzüchtigkeit willen, jenen unterworfen und unterjochet hat. Denn, was ist geschehen? Waren wohl auf dem ganzen Erdboden die Barbaren, welchen die Spanier übergeben werden sollten, die tapfersten? Unbedenklich nicht Wenige, ja, wenn wir uns nicht irren, alle. Allein unser Herr und Gott hat den schwächsten Feinden Alles übergeben, um zu zeigen, daß nicht Kräfte etwas vermögen, sondern das gute Recht, und daß wir damals nicht durch die Tapferkeit jener einst so feigen Feinde überrumpelt, sondern einzig und allein durch unsere unfläthigen Laster überwunden wurden, so daß auch auf uns anzuwenden ist, was der Herr zu den Juden sagt: „Nach Maaß ihrer Unreinigkeit und Schuld that ich ihnen, und ich verbarg mein Antlitz vor ihnen.“ Ezech. XXIX. Und an einer andern Stelle sagt er zu eben diesem Volke: „Aus der Ferne wird der Herr ein Volk über dich herführen, und von den äußersten Enden der Erde, gleich einem fliegenden Adler mit Ungestüm, dessen Sprache du nicht zu reden vermagst, ein grausames Volk, das nicht

ſchonet des Greiſes, und ſich nicht erbarmt des Kindes u. ſ. w.“ V. Moſ. 28. So alſo hat ſich an uns Alles erfüllt, was der Mund Gottes geſprochen hat, und die Züchtigung, welche wir mitſammt Alle erfahren, bezahlt Alles, was jene himmliſchen Worte einfragen.

## §. VIII.

### Warum ſind die Römer unter die Botmäßigkeit der Barbaren gerathen?

Wie doch in aller Welt iſt es gekommen, daß unſer Gott, obgleich beinahe alle barbariſchen Völker römiſches Blut getrunken, alle in unſern Eingeweiden gewühlt haben, dennoch ſo gewaltige Kräfte, welche unſer Staat beſaß, und ſo bereicherte Stämme römiſchen Namens in die Botmäßigkeit der Feinde und eben gerade in jener Zeit ſo feiger Feinde übergeben hat?

Wie, hätten wir nicht hieraus einſehen lernen ſollen, daß Verdienſte, und nicht Kräfte die Entſcheidung gegeben? wie, ſollte nicht eben der Umſtand, daß wir in die Hände ſo feiger Feinde gerathen ſind, uns verlegen machen und einſehen laſſen, daß eine Hand vom Himmel her uns geſchlagen hat? Denn nicht die tapferſten, ſondern die feigſten Feinde wurden gerufen, uns das Joch umzuwerfen. Laut der heiligen Geſchichte iſt Gott zu allen Zeiten ſo zu Werke gegangen, ſo oft er ſich als Vollſtrecker großer Dinge zu erkennen geben wollte. In ſolchen Fällen kam entweder durch Wenige oder Schwache Großes zu Stande, und zwar, damit das Werk, was die göttliche Rechte ausführte, nicht menſchlicher Kraft zugeſchrieben werde. So hat man's anzuſehen, daß der Heerführer Siſara, vor welchem das Heer der Hebräer zitterte, von einem Weibe erſchlagen wurde; ſo, daß die Hand eines Weibes den Abimelech, den

Städte-Erstürmer, niederschmetterte; so, daß die Heere der Assyrer, wie gut auch bewappnet, unter Mitwirkung einer Wittwe fielen. Auch Benadab, um nicht bloß von dem Frauengeschlechte zu reden, Benadab, König von Syrien, dem außer den unzähligen Tausenden seines Volkes noch zwei Könige und Kriegsheere, eben so zahlreich zu Diensten standen, wollte nicht der Herr sie darum von dem kleinen Nachtrabe der Fürsten schlagen lassen, damit Jedermann sehe, auf wessen Rechnung ein so glanzvoller Sieg komme? Auch gegen die Madianiten, welche, wie das Buch der Richter erzählt, „Alles, gleich Heuschrecken, angefüllt hatten," soll Gedeon (im höhern Auftrage) mit wenig Mannschaft streiten, nicht, als hätte ihm keine größere zu Gebote gestanden, sondern, weil es ihm untersagt worden, große Mannschaft in den Krieg zu führen, um so Niemanden Veranlassung zu geben, sich selbst etwas von dem Siege zuzueignen. Obgleich er dreißig tausend streitbare Männer um sich versammelt hatte, so erging doch an ihn der Ausspruch des Herrn: „Das Volk bei dir ist zu zahlreich, und Madian wird nicht in seine Hände gegeben werden." Richt. VII. Und was geschah? Er ließ dem Manne, welcher gegen zahllose Tausende der Barbaren streiten sollte, nur dreihundert Mann übrig. Er läßt nur die Schaar der Streiter deßwegen auf eine so kleine Zahl zurückführen, daß nicht sie — in ihrer geringen Anzahl — sich selbst etwas von der, im Auftrage Gottes vollzogenen, Kriegsthat anmaßen konnten. Kurz, der Herr selbst hat dieses sein Verfahren angegeben, indem er sagte: „daß Israel sich nicht mir gegenüber rühme und sage: durch meine Kraft ward ich befreiet?"

Das, sagen wir, das mögen hören alle Gottlosen, hören alle Vermessene, hören, welche hoch an Macht über Alle stehen! Alle mögen hören, was der Herr sagt: „daß Israel

ſich nicht mir gegenüber rühme und ſage: „Durch meine Kraft ward ich befreiet!“

## §. IX.

Züge der Undankbarkeit; die Sünde in ihr; Demuth verbürgt Gottes Hilfe.

Hören, ſagten wir, ſollen dieſes Alle, welche ſich Alles aneignen, ſich in Allem rühmen, und ſo Gott den Herrn läſtern; hören dieſe Sprache Alle, welche ihre Hoffnung auf Menſchen ſetzen. Daß mitſammt Alle, welche ſich zutrauen, ſie könnten durch eigene Kräfte befreiet werden, wider Gott reden; das iſt göttlicher Ausſpruch.

Wo aber gibt es Einen der Römer, welcher nicht dieſe, die Ehre des Herrn kränkende Sprache redet? nicht ſo denket? nicht ſo den Herrn läſtert? Daß die Macht des Staates vernichtet iſt, das weiß Jedermann; wenn auch, ſo mag er dennoch nicht die Güte Deſſen anerkennen, dem wir's verdanken, bis zu dieſer Stunde zu leben! Denn ſo oft Gott uns wider Erwartung und unſer Verdienſt etwas zu unſerm Vortheile ſchenket, ſchreibt der Eine es dem Glücke, der Andere dem Zufalle, der Eine der Anordnung der Heerführer, der Andere der Einſicht, der Eine dem Lehrer, der Andere einer Fürſprache, Keiner und nicht Einer ſchreibt es Gott zu; trotz dieſer Entehrungen Gottes befremdet es uns, daß uns die Hand von oben nicht das Eine oder Andere beſcheeret; trotzdem bedenken wir nicht, daß wir ihr Alles, was ſie uns auch gewährt haben mag, abſprechen. Denn was anders als undankbares Abſprechen iſt es, ſo wir die Güter, welche uns der Herr verleihet, entweder zufälligen Ereigniſſen oder der Geſchicklichkeit der Heerführer oder ſonſt einem nichtigen Vorgange zumeſſen? Denn auf dieſe Weiſe müßte man's der Erde

danken, daß wir Jahr ein Jahr aus Früchte ernten, den Weinbergen, daß wir Trauben lesen, dem Meere, daß wir Fische fangen, den Wäldern, daß wir Holz fällen, den Schafen, daß wir Kleidung gewinnen, und dem übrigen Vieh, daß wir uns von ihrem Fleische sättigen. Ja, wir hätten keine Ursache, für andere Gaben Dem noch dankbar sein zu wollen, dem wir für so außerordentliche Wohlthaten den schuldigen Dank absprechen und vorenthalten. Oder wer unseres Gleichen würde sich damit zufrieden stellen, daß man ihm zwar für alles Empfangene danke, allein ihm den Dank für die größte aller Gaben vorenthalte? Gleicherweise machen auch wir es. Denn gibt es keinen Fall, in welchem wir Gott danken, wie es sich geziemt, so wäre doch unser Dank zu gering und karg, wenn wir ihm nur für die Güter dankbar sein wollten, welche zu unserm Lebensbedarf und zur Nutznießung verliehen werden! — warum nicht auch dafür, daß er uns in Bedrängnissen zur Seite stehet, in Gefährnissen uns befreiet, und mitten unter den barbarischen Völkern uns allweg beschirmet und erhält! — Dagegen anders das Verhalten der Gothen, anders das der Vandalen. Obgleich sie von verderblichen Lehrern ihren Unterricht überkommen haben, so sind sie doch, was Dankbarkeit anbelangt, gerathener, als die Unserigen. Voraussichtlich wird es Einige geben, welche an dem Gesagten Anstoß nehmen; allein, da uns mehr an der Wahrheit als an dem Anstoßnehmen gelegen ist, so wollen wir es noch einmal und fort und forthin sagen: „Anders benehmen sich die Gothen, anders die Vandalen!“

Siehe da, wo sie in einer bedenklichen Lage schweben, da verlangen sie von ihrem Gott Beistand; siehe, wenn sie ihr glücklich entkommen, so nennen sie das ein Geschenk ihres Gottes. Davon hat endlich unserer, im letzten Kriege erlebte Unglücksfall Zeugniß gegeben. Denn Gothen wurde

es bange und ſie ſetzten ihr Vertrauen auf Gott; wir aber verließen uns auf die Chunen; jene ſtanden um Frieden an; wir verweigerten ihn; jene ſandten die Biſchöfe, wir wieſen ſie zurück; jene verehrten ſogar in fremden Prieſtern ihren Gott, wir in den unſrigen gedachten nicht unſeres Gottes. Entſprechend den Vorkehrungen beider Partheien ſind auch ihre Errungenſchaften geweſen. Denn als bei den Gothen die Furcht auf's Höchſte geſtiegen war, errangen ſie die Siegespalme; als wir begonnen, uns über alle Gebühr zu erheben, geriethen wir in eine Verwirrung, ſo daß ſowohl auf jene als auf uns zu beziehen iſt, was der Herr ſpricht: „Wer ſich ſelbſt erhöhet, der wird erniedriget, und wer ſich ſelbſt erniedriget, der wird erhöhet werden.“

## §. X.

Hievon konnte ſich der Heerführer unſerer Leute überzeugen, da er als Gefangener in dieſelbe Stadt einzog — an demſelben Tage, an welchem er als Sieger ſeinen Einzug zu halten gedacht hatte. *)

Es hat ſich alſo in dieſem Verhängniſſe bewahrheitet, was der Seher ſagt: „Das Herz des Menſchen beſtimmet deſſen Weg; des Herrn Sache aber iſt es, zu leiten die Schritte deſſelben.“ Spr. 16 und 20. Denn, ſeinen Weg für den ſeines Rechtes haltend, gelang es ihm nicht, ſeinen Schritt in der rechten Richtung zu halten, auch nicht, den Weg des Heils zu finden. Denn, Schmach war ausgegoſſen über den Fürſten, und er hat ihn in die Irre gehen

*) Dieſer Feldherr war Litorius. Er befehligte die Hunnen, ſeine Hülfstruppen. Dieſer, vertrauend auf die trügeriſchen und leeren Ausſagen der Wahrſager, hatte Toulon, die Hauptſtadt des gothiſchen Reiches, belagert. Dieſer Vorfall ereignete ſich im Jahre 439. Der Ueberſetzer.

laſſen, an pfadloſem Orte und nicht auf dem Wege, und in nichts iſt er hingeſchwunden wie verrinnendes Waſſer.“ Pſ. 106 und 57. Hier alſo wurde nicht allein das Unglück des Tages, ſondern auch Gottes Gericht offenbar, ſo daß der Feldherr an ſich erfahren mußte, was er, anmaßend genug, Andern zugedacht hatte. Denn weil er wähnt, ohne den Beiſtand und ohne die Zuſtimmung Gottes den Feind gefangen nehmen zu können, wird er ſelbſt gefangen; weil er Alles ſeiner Einſicht und ſeiner Weisheit zutraut, wird er vermeſſen in ſeinen Gedanken und entgehet nicht der verdienten Schmach, muß ſelber die Bande tragen, welche er für Andere zurecht gemacht hatte. Ja, deutlicher auch konnte ſich Gottes Gericht nicht offenbaren, als daß der Mann, welcher zuverſichtlich auf Erbeutungen rechnete, ſelbſt zur Beute wurde; nicht, als daß der, welcher bereits in Gedanken Triumpfe feierte, im Triumpfe aufgeführt wurde. Siehe, man umringt, greift, feſſelt ihn, rückwärts ihm die Arme bindend, ſo daß er die Hände, die nur dem Kriege beſtimmt ſind, überwunden ſiehet. Und nun iſt er für Knaben und Weiber ein Scheuſal; nun ſchauet er mit eigenen Augen, wie die Barbaren ſeiner höhnen, er, preisgegeben dem Geſpötte beiderlei Geſchlechtes; nun muß er, der hochtrabend die Rolle eines tapfern Mannes ſpielt, einem Feiglinge gleich, ſeinem Ende entgegen gehen! O daß dieſe Leiden auf kurze Zeit eine Heilkur geweſen wären, nicht ein langwieriges Dulden! Allein jetzt (und das iſt der Anfang der Mißhandlungen) jetzt muß er lange Zeit in dem Sclavenzuchthauſe ausdauern. Hier indeß zehrt ein langwieriges Siechthum an ihm; hier wird es am Ende ſo armſelig mit ihm, daß ſogar ſeine Feinde Mitgleid mit ihm tragen, ein Umſtand, der gewöhnlich noch mehr drücket und mehr empfindlich iſt, als es die Strafe an ſich iſt. Und wie, wie ſo? Ohne Zwei-

sel, weil die Feinde sich vor Gott demüthigten, wir uns wider ihn empörten, weil jene glaubten, in Gottes Hand, wir, in unserer Hand ruhe der Sieg; nein, wir müssen sagen, in gotteslästerischer und gottloser Hand, ein Ausdruck, der noch genauer das Schlechte und Schuldvolle ausdrückt. Endlich, liegt sogar der König der Feinde (Aetius) nach dem Zeugnisse der Geschichte — bis zum Tage der Schlacht im Bußsacke auf dem Boden und betet. Vor dem Kriege noch betet er, angesichts des Krieges erhebt er sich. Schon ehe er mit eigener Hand streitet, ist er im Streite; er streitet im Gebete, so Muth und Vertrauen gewinnend und ins Gefecht vorschreitend, er, der Mann und König, der bereits durch das Gebet es sich verdient hatte, zu siegen.

## §. XI.

### Warum verloren wir die Schlachten?

Etwas dieser Geschichte Aehnliches hat sich auch bei den Vandalen zugetragen. Dieselben hatten sich in Spanien niedergelassen und feste Sitze gewonnen. Da man nun unserseits gegen sie, wie gar jüngst gegen die Gothen, zu Felde zog, ebenfalls in stolzem und übermüthigem Selbstvertrauen, und getragen von Zuversicht, über sie den Sieg zu erfechten: siehe, da hatte Alles den nemlichen Ausgang, da wurde Alles über den Haufen geworfen. Kurz, über unser Heer erging des Propheten Ausspruch: „Der Herr wirft darnieder, worauf du vertraueſt, und du wirst kein Gedeihen haben damit.“ Jer. III. Denn wir setzten unser Vertrauen auf unsere Weisheit und unsere Stärke, obgleich der Herr dagegen in den Worten gewarnt hatte: „Nicht rühme sich der Weise seiner Werke, und nicht rühme sich der Tapfere seiner Tapferkeit —, sondern darin rühme sich, wer sich rühmet, mich zu erkennen und mich zu verstehen, daß ich bin der Herr.“ Jer. IX. Nicht

also ohne Verschulden sind wir besiegt worden; denn tauglicher waren die Streitkräfte, nach welchen sich die Vandalen umsahen. Denn wir vertraueten übermüthig auf unsere Waffen und Truppen, unsere Feinde aber traten uns mit dem Buche des Gesetzes entgegen. Vorzüglich war das die Macht, unter welche sich damals die Vandalen in ihrer Furcht und Verlegenheit flüchteten; sie hielten uns eine Reihe himmlischer Aussprüche entgegen, indem sie uns, ihren eifersüchtigen Gegnern gegenüber, die heiligen Schriften, gleich Ausspruchen der Gottheit vor unsern Augen aufrollten. An dieser Stelle möchten wir denn gern wissen, wer aus den Unserigen je so etwas unternommen? oder wenn, wer, ohne verlacht worden zu sein? Verlacht würde man ihn jedenfalls haben, sowie denn auch die Unserigen beinahe über Alles, was auf Religion Bezug hat, scherzen und lachen. Kann bei solcher Bewandtniß uns der bekannte Vorzug unseres Glaubensbekenntnisses etwas nutzen? was unser Katholisch sein? was, daß wir uns des Glaubens rühmen? was der Vorwurf, den wir den Gothen und Vandalen wegen ihrer Nicht-Rechtgläubigkeit machen, und daß wir sie mit Verachtung ansehen, obgleich wir eben diejengen sind, welche, dem Glauben zuwider, einen verkehrten Lebenswandel führen? Sonach wird auf uns mit vollem Rechte gesagt, was das göttliche Wort zu den Juden, die auf ihr Gesetz Alles baueten, gesprochen hat: „Wie möget ihr sagen: „„Weise sind wir und des Herrn Gesetz ist bei uns?““ Verlasset euch nicht auf Worte der Lüge, wenn man spricht: „„Tempel des Herrn, Tempel des Herrn, Tempel des Herrn ist es.““ Denn wenn ihr zum Guten richtet euere Wege und euere Bestrebungen, wenn ihr Recht übet zwischen dem Einen und Andern, nicht den Fremdling und die Wittwe vergewaltiget und unschuldig Blut nicht vergießet an diesem Orte ... so

nationalen Ansprüche und ihres Namens, solche Art Lüderlichkeit nachgesehen wird.

O, in welchen Erwartungen dürfen wir da noch vor Gott erscheinen?! Wir gefallen uns, unzüchtig zu leben; die Gothen verfluchen solche Lebensart; wir haben Scheu vor lautern Sitten, die Gothen Liebe zu ihnen; diese halten Hurerei für ein Verbrechen und für eine Sache, welche sie mit dem Banne belegen zu müssen glauben, jene für eine Sache der Convenienz und der Wohlanständigkeit.

Und trotz allem dem wähnen wir noch, vor Gott bestehen zu können; trotz allem dem, uns noch halten zu können, wir, und — Römer, die sich alle Laster der Unlauterkeit, alle Schmach der Unzucht erlauben, Frevel ohne Scheu verüben, welche die Barbaren gerufen haben, um sie zu rächen, zu sühnen. Hier möchten wir jenen, welche uns noch Vorzüge von den Barbaren einräumen, in's Gewissen reden. Mögen sie sich aussprechen und uns sagen, ob denn die Gothen in ihrer verhältnißmäßig sehr geringen Anzahl sich dergleichen Sachen erlauben, oder ob nicht alle Römer, oder, wenn auch nicht alle, so doch die meisten Römer sich mit dergleichen Sachen bemakeln! Wie nun darf es uns nach solchen Vorgängen befremden, daß Gott der Herr die, ehemals den Aquitanern und uns Allen angehörigen Ländereien den Barbaren gegeben hat, Ländereien, welche früher die Römer durch ihre Hurerei besudelt hatten, jetzt die Barbaren durch ihre keuschen Sitten von dem Schmutze reinigen?

## §. VII.

Vielleicht, daß solcher Unfug auch nur unter Aquitanern vorkommet; darum wollen wir auch in andern Welttheilen Umschau halten, um nicht zu scheinen, als hätten wir bloß von den Franken, und zwar ausschließlich von diesen gesprochen.

laßt würden, zur Ordnung zurückzukehren. Allein wo hat bei uns das Beispiel Früchte getragen? oder wo gibt es einen Gebietstheil des römischen Weltreiches, der, wie sehr er auch gedrangsalet worden, bessere Gesittung angenommen hätte? „Denn Alle fielen ab, sind zumal unnütz geworden.“ Ps. 52. Und deswegen ruft der Prophet zum Herrn und spricht: „Du schlugst sie und es schmerzte sie nicht; du zermalmtest sie, und sie weigerten sich, Zucht anzunehmen; sie machten ihr Antlitz härter, als Felsen, und sie versagten es, sich zu bekehren.“ Jer. V. Wie wahr auch an uns dieses zutrifft, zeigen unsere Erlebnisse. Gallien ist bereits lange her verwüstet; Spanien, jenes in unserer Nachbarschaft gelegene Land, ist es nicht das alte geblieben? Allerdings, und zwar nicht ohne Grund. Denn hier hatte man nicht die geringste Furcht, nicht die geringste Besorgniß; hier dachte man nicht von ferne an Sinnesänderung. Darum denn begannen die Flammen, welche die Franken heimgesucht hatten, auch an den Spaniern zu fackeln und zu brennen. Aber ach, ach! die Glieder der Menschen, der Sünder, verbrennen, nicht aber die in ihnen wohnenden Sünden. Das fürwahr ein Umstand, welcher ihre Bosheit und Schuld so hoch steigert. Wiederum denn waren es unsere Greuelthaten, welche den Herrn drängten, Feind und Plage von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt wandern zu heißen, Völker an den äußersten Enden der Erde aufzuregen und sogar über das Meer zu entsenden, um auch die Einwohner Afrika's ob ihrer Frevel zu geißeln. Wie? Konnten sie, einmal aus ihrer Heimath abberufen, nicht innerhalb der Grenzen des Frankenlandes tagen. Oder wen hatten Völker zu fürchten, welche wir ungestört und ungekränkt wohnen ließen, obgleich sie Alles in eine Wüstenei umgewandelt hatten? Angenommen, daß Schreckniſſe ihnen den Aufenthalt im Frankenlande ver-

leidet hätten, was war es denn in Spanien? Hier war es, wo sie in Schlachten sogar unsere Heere aufrieben. Wie sollten denn Völker, welche bereits Siege erfochten hatten, um einen festen Stand- und Haltpunkt in einem unterjochten Lande zu gewinnen, verlegen und besorgt gewesen sein? Völker, denen es gelungen war, so hoch in der Tapferkeit emporzusteigen, daß sie aus den Erfahrungen eines lang betriebenen Krieges die Einsicht gewonnen hatten, daß die Macht des römischen Staates nicht im Stande sei, nicht einmal den Hülfstruppen der Barbaren Gleichgewicht und Stand zu halten?!

## §. XIII.

Gott ist der Herr der Schlachten; Gottes Geißel die — Barbaren. Schlechtigkeit der Afrikaner.

So also hätten die Barbaren, ohne Besorgniß, in Spanien bleiben können. Allein offenbar war es eine und dieselbe Hand des Himmels, welche hier im Spiele war. Einmal hatte diese Hand die Völker gezogen, um die Spanier ob ihrer Missethaten zu züchtigen; dann sie getrieben, nach Afrika hinüberzusetzen, um auch hier Alles zu verwüsten und zu zernichten. Kurz, sogar die Barbaren gestanden es sich, nicht aus eigenem Antriebe so zu handeln, sondern auf Gottes Geheiß gaben sie nach einem unwiderstehlichen Drange. *)

*) Selbst die Heiden verstanden es, in so außerordlichen Ereignissen eine höhere Macht zu sehen. So sagt Seneca in der Einleitung des Buches X. über strittige Punkte: „Wohl zögern die unsterblichen Götter, das menschliche Geschlecht zu züchtigen; allein es ist gewiß, daß sie es zur Zeit züchtigen. (Sunt dii immortalis lenti quidem sed certi vindices generis humani.)

Genserich, König der Vandalen, wird von Bonifacius, dem Statthalter, nach Afrika gerufen. (431). Er ist bald eingeladen. Er kommt und macht sich zum Herrn von Nordafrika (439.) So ward

Fühlen sich also die Barbaren gedrungen, auszuwandern, uns auszuplündern und zu mißhandeln, so haben wir hierin den Maaßstab für die Größe des Unheils, welches über uns eingebrochen ist, wie über jenes Unheil, welches der Zerstörer der heiligen Stadt in dem Ausspruche gezeichnet hat: „Bin denn nun ich ohne den Herrn herangezogen gegen dieses Land? Der Herr hat gesprochen zu mir: Ziehe gegen dieses Land und verheere es!“ Isaias XXXVI. An einem andern Orte verkündet die heilige Rede: „Das spricht der Herr der Heerschaaren, der Gott Israel: siehe, so will ich senden und herbeiführen Nabuchodonosor, den König von Babylon, meinen Knecht, und er wird kommen und schlagen das Land Aegypten.“ Jer. XXV.

Diesen Aussprüchen gemäß sind alle Drangsale und Schläge Gerichte Gottes; was hier zu Grunde gehet, gehet um der Sünde willen zu Grunde; alles kommt auf Rechnung der Sünder, nicht Gottes. Denn mit Recht wird das, was geschieht, der Sache zugeschrieben, welche das Geschehene veranlaßt hat. Denn läßt der Richter den Mörder tödten, so ist es dessen eigenes Verbrechen, welches ihn straft und tödtet; fällt der Straßenräuber oder Gotteslästerer dem Feuertode anheim, so sind sie das Opfer ihrer eigenen Frevel. So also auch muß man die Thatsache, daß die Vandalen nach Afrika hinübersetzten, nicht einer Nachsichtlosigkeit von Seiten Gottes, sondern der Lasterhaftigkeit von Seiten der Afrikaner zumessen. Denn die Afrikaner hatten

Afrika der Schauplatz aller Greuel der Verwüstung. Das von ihm gegründete Reich der Vandalen überdauerte hundert und einige Jahre, endend mit Gelimer, dem letzten Könige der Vandalen. — Die Vandalen waren Arianer und als solche schon religiöse Fanatiker. Die Kirche Afrika's hat von diesen Eindringlingen die gewaltigsten Erschütterungen erfahren.

Der Uebersetzer.

die Vandalen nicht allein gerufen, ſondern mittelſt ihrer groben und andauernden Ungerechtigkeit an ihnen gezogen; woraus man erſieht, daß der Aufſchub jener ſo lange verſchuldeten Züchtigung ihrer Greuel-Schandthaten der göttlichen Güte anzurechnen iſt, und am Ende das fortwährend ſündigende Volk nach Verdienſt geſtraft werden mußte. Und wie ſollte nicht auch Afrika nach Verdienſt geſchehen ſein, einem Volke, welches alle Gattungen der Ruchloſigkeiten und Unreinigkeiten bei ſich beherbergte?! Mögen auch die übrigen Menſchen nicht von Fehlern und Schandthaten frei ſein, in alle möglichen ſind ſie doch nicht verſtrickt; leiden ſie auch an Trunkſucht, dann doch weniger an Böswilligkeit; brennen ſie auch vor Geilheit, ſo wüthen ſie doch nicht vor Raubgier; kurz, klagt auch nicht Wenige die Unenthaltſamkeit des Fleiſches an, noch immer iſt es Geradheit der Geſinnung, welche ihnen zur Empfehlung dienet. Aber nicht ſo und anders bei den Afrikanern. Denn bei dieſen iſt Gutes und Schlechtes nicht gleichmäßig vertheilt; beinahe Alles iſt bei ihnen ſchlecht, ſchlecht der — ganze Afrikaner. Da ſich nun einmal ihre Natur in ſo hohem Grade von ihrer urſprünglichen Reinheit entfernet hatte, ſo war auch das Laſter ihnen gleicherweiſe zur zweiten Natur geworden.

## §. XIV.

### Afrika, das Land aller Sittenloſigkeit.

Denn nehmen wir jene, der Zahl nach, wenigen Diener Gottes aus, was anders war das ganze Terrain Afrika's, als ein Einziges Laſterhaus, gleich jenem Topfe, von welchem der Prophet redet: „Wehe der Stadt des Blutes, dem Topfe, deſſen Roſt an ihm iſt, und deſſen Roſt nicht weggehet von ihm, — — denn ihr Blut iſt in ihrer Mitte.“

Ezech. XXIV. Wie wir sehen, vergleicht der Prophet die Stadt mit einem Topfe und ihre Ungerechtigkeit mit Blut. Sodann gestaltet sich das Gleichniß: „Wie im Topfe das Blut wallet und walket, so in der Stadt Ungerechtigkeit.“ Diesem Gleichnisse entspricht ein zweites. „Verwandelt ist mir das Haus Israel in Schlacke, sie Alle sind Erz und Zinn und Blei und Eisen in Mitte des Ofens; Silberschlacke sind sie geworden. Darum spricht der Herr: Weil ihr Alle verwandelt seid in Schlacke, darum, siehe, so werde ich euch zusammenbringen und euch anzünden mit dem Feuer meines Grimmes.“ Ezech. XXII.

Es sind hier einander durchaus widerstrebende Metalle, deren die heilige Schrift gedenket. Und wie kommt es, daß man so verschiedene Sachen in einem und demselben Schmelzofen zusammenschmilzt? — Die verschiedenen Metalle sinnbilden die Menschen nach ihrer Verschiedenheit und so geschiehet es, daß auch Silber, ein Metall mehr edeln Stoffes, dem nemlichen Feuer übergeben wird, indem auch der seiner Natur nach vorzüglichere Geist, sobald das Leben ausartet, verworfen wird. Also auch verkündete es der Herr durch den Propheten von den Fürsten von Tyrus: „Menschensohn, erhebe ein Klagelied über den Fürsten von Tyrus, und sage zu ihm: Dies spricht der Herr Gott: Du Siegel des Ebenmaaßes, voll Weisheit und vollendet an Schönheit, in der Wonne des Paradieses Gottes wareſt du, jed' köstliches Gestein deine Hülle, Saphir und Karfunkel und Smaragd?“ Ezech. XXVIII. Und wiederum: „Durch deine Weisheit und Einsicht hast du dir Macht bereitet und erworben Gold und Silber in deinen Schatzkammern.“

Ist das nicht Alles so geschildert, als wäre es geradezu von Afrika ausgesagt? Denn nirgendwo gab es größere Schätze, nirgendwo blühte mehr der Handel, nirgendwo

waren die Schatzkammern mehr gefüllt. — Wir fügen bei: Afrika war zur Zeit in dem Grade reich, daß wir behaupten möchten, es habe durch seinen ergiebigen Handel nicht allein sich, sondern auch alle Welttheile mit Schätzen angefüllet. — Und das Ende? „Es erhob sich dein Herz ob deiner Schönheit, zu Boden warf ich dich ob der Menge deiner Frevel.“

Wie nun hängt dieses mit der Macht, welche Afrika besaß, zusammen? oder in wie fern erscheint es „zu Boden geworfen?“ — Anders nicht, als daß es mit der Einbuße seiner Macht auch um seine himmlische Hoheit gekommen ist. — Und ich will Feuer aus deiner Mitte leiten, das soll dich verschlingen.“ — Was hat sich mehr an Afrika bewahrheitet? denn aus der Mitte ihrer Ungerechtigkeit ging das Feuer der Sünde, welche jene glückliche alte Zeit verschlang, hervor. „Und Alle, welche dich gekannt hatten unter den Völkern, sie werden deinetwegen jammern und klagen.“ Solche Sprache hätte nicht aus dem Munde jener Völker geredet werden können, wofern nicht überhaupt das menschliche Geschlecht Ursache gehabt hätte, über den Sturz Afrika's zu jammern. Daher auch: „Zu nichte wurdest du, und wirst nicht mehr sein in Ewigkeit.“ — Daß auch in Afrika Alles dem Verderben anheim gefallen, ist bekannt genug; an dem Vollmaaße des Verderbens fehlte nur das Eine, daß ihr Unheil dieser Zeit in der Ewigkeit fortgesetzt werde.

## §. XV.

### Afrika.

Das aber möge Gott verhüten um seiner Liebe und Erbarmung willen! Sollte aber das den Entscheid und Ausschlag geben, was wir ob unserer Frevel verdienen, dann

dürfte er es wohl geſchehen laſſen. Denn welche Sünde gibt es wohl, welche hier nicht fortweg begangen wurde? Es iſt nicht die Rede von allen Sünden; denn einestheils ſind ſie ungeheuerlich groß, anderntheils iſt es unmöglich, ſolche nach ihrer Größe zu kennen und zu nennen. Dagegen wollen wir blos reden von ihren Unreinigkeiten, wie ſie in ihrer übergroßen Scheußlichkeit erſcheinen, und von etwas, was noch ſchuldvoller iſt, von ihren Gotteslästerungen. — Hier laſſen wir bei Seite die raſende Begierlichkeit und Lüſternheit, ein Gebrechen, woran das geſammte Menſchengeſchlecht leidet; hier übergehen wir die unmenſchliche Habſucht, ein Uebel, welches faſt bei allen Römern zu Hauſe iſt; hier gedenken wir nicht der Trunkſucht, eines Laſters, welches bei Vornehmen wie bei Geringen im Schwunge iſt. — Auch wollen wir kein Wort reden von dem Uebermuthe und der Aufgeblaſenheit, von Richtungen, welche eben den Reichen eigen und bei ihnen vorherrſchend ſind, ſo daß ſie meinen, etwas werde von ihrem Rechte vergeben, wenn Andere nur Miene machen, für ſich auf etwas zu beſtehen. — Endlich wollen wir auf ſich beruhen laſſen, was Betrügereien, Fälſchungen, gottloſe Meineide heißen mag, Aus- und Entartungen, welche nie in einer römiſchen Stadt gefehlt haben.

Bei den Afrikanern aber ſind alle dieſe in ganz eigenthümlicher Weiſe an's Tageslicht getreten. Denn ſowie ſich auf dem Boden eines Schiffes der Unrath von allen Seiten her ſammelt, ſo iſt auch ihre Aus- und Entartung der Zuſammenfluß aller Untugenden aus der ganzen Welt. Denn wir kennen keine Art Schlechtigkeit, welche hier nicht alles Maaß überſchritten hätte. Mögen auch heidniſche und wilde Völker je nach ihren Eigenheiten abſonderliche Entartungen und Gebrechen zu eigen haben, ſo doch kaum alle des Fluches würdige Laſter in ſich vereinigen. Die

Gothen sind treulos, allein züchtig; die Alanen unzüchtig, allein weniger treulos; die Franken lügen gern, allein sie lieben Gastfreundschaft; die Sachsen sind wegen ihrer Grausamkeit ungebundene und wilde Menschen, allein zum Bewundern keusch.*) Kurz, alle Völker haben, wie ihre besondern Fehler, so doch noch gewisse gute Eigenschaften; allein unter allen Afrikanern weiß man kaum etwas anzutreffen, was gut ist. Muß Unmenschlichkeit angeschuldigt werden, so sind sie unmenschlich; Trunkenheit, so sind sie Trunkenbolde; Betrügerei, so sind sie abgefeimte Betrüger; List, so sind sie aller Hinterlistigkeit voll; Lüsternheit, so sind sie die Lüsternhaftesten; Treulosigkeit, so sind sie die Treulosten. Ihre Unreinigkeit und Lästerungen konnten allen diesen Untugenden nicht zugezählt werden; denn haben sie in diesen alle Untugenden anderer Völker, so in jenen ihre eigenen Schlechtigkeiten und sich selbst übertroffen.

## §. XVI.

### Afrika.

Um nun zuvörderst von der Unreinigkeit zu reden, so ist es eine allgemein bekannte Sache, daß Afrika zu jeder Zeit den Brand schmachvoller und ekelhafter Geilheit in ihrem Schooße unterhielt, so daß man es weniger für ein Land und Wohnsitz der Menschen, als einen Aetna unzüchtiger Flammen hätte halten können. Denn sowie jederzeit der Aetna in seinen Eingeweiden glühet und siedet, so wogte und brauste auch Afrika jederzeit in den Gluthen greuelvoller Unzucht. Wir verlangen nicht, daß man uns geradezu auf's Wort glaube, nein, das menschliche Geschlecht lassen wir als Zeugen auftreten. Es ist weltbekannte Sache,

*) Siehe a. a. Orten: „Die Thebaner am Rhein," von Dr. Professor Braun.

daß Unzucht gleichsam eine Art von Charakter der Afrikaner geworden? Alle, etwa jene ausgenommen, welche sich zu Gott bekehrt, d. h. durch den Glauben und die Religion umgewandelt worden sind? — Allein das ist eine so seltsame und neue Erscheinung, als sollte der Cajus aufgehört haben Cajus, oder der Sejus Sejus zu sein. — Denn in so hohem Grade ist unter ihnen das Uebel der Unreinigkeit Gebrechen der Gattung, so daß, wer immer aus ihnen aufgehört hat, unzüchtig zu sein, kein Afrikaner mehr zu sein scheinet. Wir wollen nicht Ort für Ort, noch Stadt für Stadt durchlaufen, damit es nicht den Schein gewinne, als wollten wir das, was wir zu sagen gedenken, geflissentlich aufsuchen und aufspüren. — Wir haben genug an der ersten aller Städte, jenes Landes, welche gleichfalls die Metropole, die Mutterstadt ist; an jener Stadt, welche jederzeit in ihren Festungen mit den Römern wetteiferte, zu Zeiten auch durch Waffen und Tapferkeit, später durch Glanz und Auszeichnung, wir meinen — Karthago, Roma's bedeutendste Gegnerin und für Afrika's Umkreis die zweite Roma. Dieses ihres Ranges wegen ist sie Muster und Maaßstab aller Städte, indem sie im Grunde das Gesammte, d. h. den ganzen Staatsorganismus für Einrichtung und Verwaltung des Gemeinwesens in sich bewahrt. Denn hier hatte man alle Apparate für Staatsdienstleistungen; es gab hier Schulen für freie Künste, Bildungs-Anstalten für Philosophen, kurz, alle Anstalten für Wissenschaft und Leben. Dann auch beherbergte die Stadt stehende Truppen und Befehlshaber; dann war sie der Sitz der Proconsular-Würde, eines permanirenden Richters und Rectors, der, hält man am Namen fest, dem Proconsul, sieht man aber auf die ihm zustehende Macht, dem Consul gleich stand; kurz, hier gab es Verwalter für alle Zweige der Verwaltung, Aemter, welche in ihren Abstufungen, wie in

ihrer Benennung unterſchieden waren; Aufſeher über alle Straßen und Wege, welche beinahe Alles, Stadtbezirke wie Perſonen, ihrer Direction unterwarfen. So alſo haben wir an dieſer Stadt Vorbild und Maaßſtab für alle die übrigen, d. h. haben wir jene Stadt, worin die erſten Beamten thätig ſind, vor Augen, ſo lernen wir auch von hier aus das Verwaltungsweſen in den übrigen Städten von den Beamten untergeordneten Ranges kennen.

Hier nun iſt die Stelle, an der wir bald verſucht werden könnten, unſer abgegebenes Verſprechen zurückzunehmen, — alle Frevel der Afrikaner unberückſichtigt zu laſſen, und bloß von ihren Unreinigkeiten und Läſterungen reden wollen. — Denn wir haben vor Augen, wie es in der Stadt von Gebrechen und Verbrechen gleichfalls wimmelt; wie ſie alle Ungerechtigkeiten und Sünden beherbergt; jene Stadt, zwar volkreich, allein an Schandthaten noch reicher; zwar von Reichthümern gefüllt, allein von Verbrechen noch mehr, — eine Verſammlung von Menſchen, die ſich in Laſterthaten einander überbieten. — Einige wetteifern in ihrer Raubgier, Andere in ihrer Unreinigkeit; Einige ſind vom Weine ſchlaff, Andere durch Ueberladung aufgedunſtet; dieſe mit Blumen umkränzt, jene in Salböle eingetaucht; — alle zwar hat Ausſchweifung bald ſo, bald anders eingeſchläfert und zu Schanden gemacht, allein die todtbringende Sünde hat mehr vermocht; — dieſe allein hat ſie zu Boden geworfen. — Denn wenn auch nicht alle von hitzigen Getränken trunken ſind, ſo ſind ſie doch von ihren Sünden berauſcht. — Kurzum, man möchte ſie für ein Volk halten, welches, ohne geſunde Verfaſſung, von Sinnen gekommen, welches an Kopf und Füßen verkürzt iſt, indem es, Bacchanten gleich, der Völlerei fröhnet. — Nun aber begegnet uns Etwas, was, wie ſchlecht es auch iſt, in der Art zwar verſchieden, nicht aber durch ſeine Ungerechtigkeit

verſchieden iſt, inſofern wir von den Gradunterſchied abſehen; — wir meinen die Beraubung der Waiſen, die Drangſale der Wittwen, die Mißhandlungen der Armen. — Siehe, dieſe ſenden tagtäglich Seufzer zu Gott empor, um ein Ende ihrer Leiden flehend und, was genug ſagen mag, ſie verlangten, weil von Bitterkeiten übergewältiget, ſogar nach der Ankunft der Feinde und erlangten es zuweilen von Gott, die allgemeine Verheerung von Seiten der Barbaren auszudauern, wie ſie ſolche früher von Seiten der Römer ausgedauert hatten.

## §. XVII.

### Afrika.

Sonach wollen wir fernerhin von ſolchen Dingen keine Erwähnung thuen, einestheils, weil ſie faſt im ganzen römiſchen Reiche geſchehen, anderntheils, weil wir unſerm Verſprechen gemäß, hierüber nicht viel ſagen wollten. Wie denn, ſollte nicht die Unzucht und Unreinigkeit, von der wir reden, ſollte ſie allein nicht groß genug geweſen ſein, das afrikaniſche Volk von Grundaus auszurotten? Denn hier gab es keinen Stadttheil, den nicht jener Schmutz angefüllt hätte; innerhalb der Stadt keine Straße oder Gaſſe, wo ſich keine Bordelle gefunden hätte. — So waren denn faſt in allen Eckſtraßen, an allen Wegen Fallſtricke der Wohlluſt angelegt oder Netze ausgeſpannt, ſo daß ſogar diejenigen, welche noch natürlicher Abſcheu dagegen ſchützte, kaum auszuweichen vermochten. — Hier hat das Gleichniß mit einer Räuberrotte ſeine Stelle. — Sie ſtehen auf der Lauer, bereit, die vorübergehenden Wanderer auszubeuten; im Dickicht des Hinterhaltes fortweg auflauernd, halten ſie ſo faſt alle Krumm- und Seitenwege dergeſtalt umzäunet, daß bei aller Vorſicht kaum Einer, mag er auch den mei-

ſten Schlingen glücklich entgangen ſein, in die eine oder andere im Hintergrunde gerathen ſollte. Gleicherweiſe ward auch jeder bedrohet, welcher die Gaſſen und Straßen dieſer Stadt paſſiren mußte.

Dürfen wir uns eines prägnanten Ausdrucks bedienen? — Die geſammte Bürgerſchaft gab den widerlichen Geruch der Geilheit von ſich, Einer drückte dem Andern im Aushauchen die entſtellende Farbe der Schamloſigkeit auf. Indeß machte dieſe Erſcheinung auf ſie keinen abſtoßenden Eindruck; denn Alle hatte die nemliche Fieberſchauer befallen. Ja, dieſer Ausdruck der Geilheiten und Buhlereien dürfte dem Unflathe zu vergleichen ſein, der ſich aus allen Straßen und Kloaken an Einem Orte geſammelt hat. — Bei ſolcher Geſtaltung der Dinge, konnte da noch irgend etwas Anderes Ausſicht und Troſt gewähren, als das, was den Tempel des Herrn in ſeinen Mauern und Räumen umſchloß, hier, wo man außerhalb nichts als Schmutz wahrzunehmen vermochte? Mögen wir hier nicht von dem reden, was der Tempel des Herrn umſchließt, da dieſer ausſchließlich den Prieſtern und dem Clerus angehört, Männern, welche wir in Ruhe laſſen, aus Ehrfurcht vor dem Dienſte unſeres Herrn, von Männern, die allein wir, wenn ſie den Altar umſtehen, uns ſo rein, ſo lauter denken, wie's, nach dem Zeugniſſe der Geſchichte, der Einzige Loth war, als er auf dem Berge ſtand, während die Sodomiter zu Grunde gingen. — Wer aber dagegen iſt unter dem gemeinen und ſo zahlreichen Volke noch keuſch geblieben? wer keuſch, und nicht Hurer, nicht Ehebrecher? Wäre dieſes nicht ohne Aufhören, ohne Ende, ſo daß wir es noch einmal laut in die Welt hineinrufen müſſen! Welche Hoffnung konnte noch jenes Volk haben, indem zuweilen ein Einziger Ehebrecher genug iſt, das chriſtliche Volk zu beflecken, jetzt aber unter ſo vielen Tauſenden trotz alles emſigen Suchens,

kaum Einer, auch nicht einmal in der Gemeinde des Herrn, keusch zu finden ist!? Wir müssen uns noch stärker ausdrücken. O daß es an dem Gesagten sein Bewenden hätte und Männer es mit ihrer Unreinigkeit nicht noch ärger trieben und sich bloß durch Buhlschaften mit gemeinen Weibern befleckten, und nicht mit etwas Anderm, was noch schlechter und verruchter ist! — Fast Alles, worüber der Apostel in großer Entrüstung klagt, haben die Afrikaner durchlebt. — „Denn die Männer, verlassend die natürliche Beiwohnung des Weibes, entbrannten in ihrer Begier gegeneinander, Männer an Männern Schändliches verübend, und den Wiedervergelt, der ihrem Irrwahne gebührte, an sich selbst empfangend. — Sowie sie es nun verschmäheten, Gott anzuerkennen, übergab Gott sie dem schmählichen Sinnestriebe, daß sie thuen, was sich nicht geziemt." — Hat der Apostel so von den Barbaren und wilden Völkern gesprochen? — Ganz und gar nicht, sondern von uns, insbesonders von den Römern. — Was nun von den Afrikanern? — Diesen gelang es in jener Zeit nie, jene an Macht und Rang zu überbieten; Eins aber ist ihnen gelungen: — sie haben in Sachen der Unreinigkeit sogar die Römer übertroffen. — Will denn Jemand uns grollen, so möge er seinen Groll an dem Apostel auslassen, daß dieser von den Römern behauptet hat, was wir von den Afrikanern behaupten.

## §. XVIII.

### Afrika.

Wohl geschahen die Sachen, wovon wir reden, im Geheimen oder es pflegten die Beamten Vorkehrungen zu treffen, um solche, der öffentlichen Sittlichkeit höhnende,

Laſter den Augen der Bürger nach und nach zu entziehen und ſie gegen Bemakelung zu ſchützen.

Allerdings würden ſich in dieſem Falle nicht Alle, wenn auch nicht Wenige, Augen und Herz beſudelt haben, wie man denn auch nicht unbedingt an etwas Schlechtes geſchiehet, zu glauben pflegt. Allein das überſteigt doch alles Maaß, ſo daß kein Fluch es zu erreichen vermag, wenn man die größte Schandthat begehen kann, ohne ſich die Schamröthe in's Antlitz treiben zu laſſen. — In einer chriſtlichen Stadt, in einer Stadt, in welcher die Kirche Geſtalt angenommen hat, die Kirche, welche altersher die Apoſtel durch Unterweiſungen organiſirten und Martyrer durch ihre Leiden gekrönt hatten, in einer ſolchen Stadt trieben Männer unnatürliche Unzucht! *)

Und das iſt geſchehen ohne alle Bedeckung der Scham, ohne allen Scheu, als wäre es nicht ſonderlich gefehlt und ſtrafenswerth, daß mit jenem Uebel der Uebel ſich nur ihre Urheber beſudelten, ohne zu bedenken, daß es ſo ein Laſter der ganzen Stadt werde. — Denn es wurde vor den

*) In urbe christiana, in urbe ecclesiastica, quam quondam doctrinis suis apostolo instituerant, quam passionibus suis martyres coronarant, viri in semetipsis feminas profitebantur etc.

Glaubt Salvian, Carthago ſei eine von den Apoſteln gegründete Kirche, ſo iſt das weit gefehlt. Denn Tertullian, der doch im polemiſchen Intereſſe über das beweiſende Moment in der apoſtoliſchen Ueberlieferung ſchrieb, weiß hiervon nichts. Allein wollte Salvian ſich ſo hiſtoriſch ausdrücken? Er konnte ſich ausdrücken, wie er ſich ausgedrückt hat, auch, wenn er bloß an die, von den Apoſteln ſtammenden und mittelbar überkommene Lehren gedacht hat. Wie konform in dieſem Falle Ausdruck und Sache mit dem ihm geläufigen Gedenkkreiſe iſt, erhellet ſchon ſattſam aus Buch V, §. II.

Der Ueberſetzer.

Augen der ganzen Stadt ausgeübt, ohne daß sie es verhindert hätte. — Die Richter sehen und schweigen; das Volk gaffte und applaudirt und indem so Schmach und Frevel durch die ganze Stadt ihre Runde machen, nehmen Alle persönlichen Antheil, wenn auch nicht durch Handlungen, so doch durch Einwilligung. — Aber hört denn dieser Unfug nicht endlich auf, oder wurde nicht einigermaaßen dieser Schandfleck getilgt und gesühnt. — Doch nein! — Denn wer hätte glauben oder auch nur hören können, ohne schamroth zu werden, daß die Männer nicht allein die natürliche Beiwohnung in die widernatürliche um- und verkehrten, sondern auch Gesicht, Gang, Haltung, ja alle Geschlechtseigenthümlichkeiten. — Wirklich, in dem Grade hatte sich Alles kopfüber gekehrt, daß es Männer gab, denen nichts schimpflicher zu sein schien, denn als Männer zu erscheinen: und doch sollten Männer nichts für so schmachvoll halten, als etwas Weibisches zur Schau zu tragen.

## §. XIX.

„Allein," sagt man, „nur Einige und Wenige haben diese Schmach auf sich geladen; der Gesammtheit konnte sie nicht zum Nachtheile sein."

Nun aber ist es nach Dem, was wir an einer andern Stelle sagten, oft der Fall gewesen, so beim Volke Gottes, daß wegen der That eines Einzigen Viele mit Plagen heimgesucht wurden. So ging in Folge des Diebstahls, den Achab sich erlaubte, das Volk zu Grunde; so brach durch den Eifer des Saul die Pest aus; so die Sterblichkeit, weil es dem frommen David einfiel, sein Volk zu zählen. So auch hat die Kirche Gottes Aehnlichkeit mit einem Auge. Denn wie klein auch das Stäubchen ist, welches das Auge berührt, so verdunkelt es ihm doch das Licht.

So auch geſchieht an dem Leibe der Kirche. Sind auch hier nur Wenige, welche ſich ſchmutzige Dinge erlauben, allemal verdunkeln ſie den lichtvollen Glanz der Kirche. Aus dieſem Grunde nannte auch der Erlöſer den vornehmſten Theil der Kirche (die lehrende und regierende Kirche) Auge. Matth. VI. Die Leuchte deines Leibes iſt dein Auge. „Wenn nun dein Auge ungetrübt iſt, ſo wird dein ganzer Körper licht ſein; wenn aber dein Auge ſchlecht iſt, ſo wird dein ganzer Leib finſter ſein.“ An Aehnliches denkt auch der Apoſtel, ſo er ſagt: „Wiſſet ihr nicht, daß ein kleines Sauertheilchen den ganzen Teich ſäuert?“ 1. Cor. V. Nun aber gab es — wir behaupten es — nicht wenig Unfug in jener Stadt, ſondern in äußerſtem Grade und Maaß fand ſich ſolcher vor; zwar nicht die Mehr-, ſondern die Minderzahl büßte ihre Männlichkeit ein, und doch ſchändete dieſer Schandfleck die Mehrzahl. Denn erdulden auch nur Wenige ſo Schandvolles an ſich, ſo bemakeln ſich doch Viele mit dieſem Schmutze. Denn wie eine Einzige Hure Viele zu Huren macht, ſo wird auch ein ſehr großer Theil des Volkes durch eine ſo ſchmachvolle Vermiſchung weniger weibiſcher Männer angeſteckt. Wir aber müſſen es unentſchieden laſſen, welche vor Gott am meiſten zu verdammen ſind; denn beide werden auf gleiche Weiſe in der Schrift verdammt. 1. Cor. VI. Man höre! „Denn weder Weichlinge noch Knabenſchänder werden das Reich Gottes beſitzen.“ Das denn iſt vor allen Dingen zu bejammern und zu beklagen, daß ein ſo geartetes Laſter ſogar dem ganzen Staate zum Verbrechen angerechnet und die ganze Ehrenhaftigkeit des römiſchen Namens in der Ruchloſigkeit dieſer übergroßen Schandthat gebrandtmarkt werden mußte! Denn indem die Männer ſich wie Weiber kleideten und die Schritte noch kürzer, wie Weiber machten; indem ſie an gewiſſen Zeichen eine beiſpielloſe Unreinigkeit zur Schau trugen und

gleich dem Frauengeschlechte ihren Kopf verschleierten, und in dieser Gebahrung öffentlich in einer römischen Stadt, in einer der ersten und berühmtesten Städte, auftraten: mußte nicht solch eine Schmach dem römischen Reiche zur Last fallen, in welchem gestattet wurde, mitten in seinem Schooße öffentlich das fluchwürdigste Verbrechen zu begehen? Und doch hätte es diese so große Macht vermocht, diesem größten der Frevel in den Weg zu treten. Alleju hierin liegt auch der Grund, daß es hätte geschehen sollen; denn der heißt den Frevel begehen, welcher ihn nicht verbietet, so er's vermag.

## §. XX.

### Hoch stehen die Barbaren über diesem verworfenen Völklein und den Römern.

Nochmals müssen wir (der Schmerz drängt uns dazu) bei denen, welche über unsere Freimüthigkeit ungehalten sind, anfragen, wo es barbarische Völker gab, die je so Schändliches verübten? oder es nach ihren Gesetzen erlaubten und ungestraft hingehen ließen?! Kurz, um hierüber nicht lange unentschieden zu bleiben oder lange zu untersuchen, wollen wir jene Völker, welche Afrika verheert haben, mit den Einwohnern Afrika's vergleichen und sehen, ob Aehnliches die Vandalen sich zu Schulden kommen ließen.

Das zwar ist nicht zu leugnen, daß die Barbaren durch ihr Emporkommen aufgeblasene, durch ihre Siege übermüthige, durch ihren Ueberfluß an Reichthümern und Ergötzlichkeiten ungebundene Menschen geworden waren. Mochten sie sich auch jederzeit durch Enthaltsamkeit und keusche Sitten ausgezeichnet haben, so wäre es doch möglich, daß der so überraschende Glückswechsel seinen Einfluß geltend gemacht hätte, indem „sie," wie die Schrift sagt, „in ein Land traten, wo Milch und Honig fließet," in ein fruchtbares, reiches

Land, gleichfalls trunken von der Fülle aller möglichen Wonne; in ein Land, in welchem nichts natürlicher gewesen wäre, als daß hier ein Volk, wie die Barbaren, sich vollauf der Ausschweifung ergeben hätte, zumal, da ihr natürlicher Hang der Ausschweifung zuneigte. Wer sollte da nicht von den Vandalen, welche in diese Gefilde einzogen, gedacht haben, daß sie sich in alle möglichen Unreinigkeiten ein- und versenkt oder, um mich des gelindesten Ausdrucks zu bedienen, wenigstens Dinge getrieben hätten, die unter den Afrikanern, in deren Rechte sie eintraten, gang und gäbe sind? Auch in diesem Falle müßten sie noch für enthaltsam und keusch gelten, insofern sogar der Glückswechsel ihrer Gesittung nicht geschadet hätte. Unter den Weisen, der wievielte gibt es wohl, den glückliche Verhältnisse nicht aus dem Geleise bringen und der nicht um so tiefer in der Untugend sinke, je höher er durch Glück emporsteigt?! Nun aber ist es Thatsache, daß die Vandalen, bei allem Glückswechsel, trotz ihrer Siege, die nämlichen geblieben sind, solche, wie sie als Gefangene und Unterjochte waren, in Allem Maaß und Schrank einhaltend. So also ist keiner von ihnen, trotz so großen Ueberflusses, Weichling geworden! Hat man hier nicht alles Mögliche gesagt? Wohl waren auch die Römer bei solchem Entgegenkommen gar freundlich und anschmiegend. Indeß wozu diese anspielende Bemerkung?

Es gab keinen der Barbaren, auch nicht einen Einzigen der sich mit der Schande der hier tagenden, römischen Weichlinge besudelte. Fürwahr, schon längst machten sich die Römer nicht mehr viel aus der Unzucht, ja so wenig, daß sie ihnen mehr natürliche Tugend, als ein Gebrechen und Sünde galt, und daß sie sogar jene für ihre Helden ansehen mochten, denen es gelungen, vornehmlich junge Männer durch widernatürliche Vermischung zu schwächen.

So auch pflegte man Troſſen Knaben, welche zu Zeiten die Kriegheere begleiteten, gleich Männern, welche ſich in hartem Kriegsdienſte Verdienſte erworben, unter die Zahl tapferer Männer aufzunehmen, weil es ihnen gelungen, Männer in Weiber umzuwandeln. O der Schmach! Solche Schmach konnten Römer auf ſich laden! Wir fügen ein Mehr hinzu. Wohl waren das Römer, nicht, wie unſere Zeit ſie uns zeigt, indeß auch nicht mehr die alten; denn damals waren ſie bereits verdorben, bereits ausgeartet, ſie glichen nicht mehr einander und ihren Stamm-Angehörigen, hatten mehr Aehnlichkeit mit Griechen als mit Römern, ſo daß es uns gar nicht überraſcht, wenn der römiſche Staat nun einmal büßet, was er lange her verſchuldet.

## §. XXI.

### Die Römer und Vandalen.

So alſo hat unter den Römern ſolche Unreinigkeit vor dem Chriſtus-Evangelium angefangen, und, was am ſchlimmſten iſt, auch nach ſeiner Verkündigung nicht aufgehört. Wer nun ſollte — nach dieſen Vorgängen — nicht über die Vandalen-Völker ſtaunen? Sie kehren in eine Stadt ein, in welcher aller mögliche Unfug getrieben wird; aber, aus Abſcheu vor dem Sittenverderbniſſe, eignen ſie ſich nichts von den grundverdorbenen Menſchen an; ſie, in ihrer guten Geſittung, wiſſen ſich zu hüten, um nicht von dem Schlechten beſudelt zu werden. Könnte man auch zu ihrem Lobe nichts Anderes ſagen, ſo würde ſchon dieſes Einzige genügen, daß ſie vor der Unreinigkeit der Männer ein Grauſen hatten. Aber wir ſagen mehr, auch vor den Unreinigkeiten des Frauengeſchlechtes haben ſie nicht weniger Abſcheu; denn es bangt ihnen vor den Hurenwinkeln der Bordellen, es kommt ihnen ein Grauſen bei dem Einfalle

an, dieſen Dirnen beizuwohnen, ja ſie auch nur zu berühren. Wer hätte es glauben können, es werde den Barbaren vor denſelben Dingen greueln, welche die Römer ohne alle Scheu verüben? Hat man hiermit nicht alles denkbar Mögliche geſagt? Doch nicht; wir haben noch viel mehr von ihnen zu ſagen. Denn daß ſie dieſe ſchändlichen Sachen meiden, iſt das Wenigſte, indem man vor ſchändlichen Sachen Abſcheu haben kann, ohne ſie zu entfernen; daß man ſich aber nicht allein nicht durch Schändliches beflecken laſſe, ſondern auch Vorkehrungen trifft, Andere davon fern zu halten, das iſt ein großes und ausgezeichnetes Verdienſt. Solch Einer iſt im gewiſſen Sinne Sachverwalter des Heils der Menſchen; denn dieſer arbeitet nicht allein an ſeiner Selbſtveredelung, ſondern zugleich dahin, daß ſeine Mitmenſchen das Böſe verlaſſen. Wahrlich, etwas Großes und Ausgezeichnetes iſt es, was wir zu ſagen im Begriffe ſind. Denn wer hätte es glauben können, daß die Vandalen ſo Außerordentliches für die römiſchen Städte angeordnet hätten! Sie nämlich hatten es verſtanden, alle Unreinigkeit des Fleiſches aus ihrer Mitte zu bannen. Allein wie? Nicht, wie man wohl das Eine oder das Andere zu beſeitigen pflegt, daß man beſchließt, man dürfe nicht ehebrechen, und man der Erſte iſt, welcher die Ehe bricht; daß man feſtſetzet, man dürfe nicht ſtehlen, und man ſtiehlt. Dieſer Ausdruck dürfte kaum entſprechend ſein, Denn die Römer begehen keine Diebſtähle, ſondern Straßenraub. Der Richter beſtraft wohl an Andern die Veruntreuung der Staatsgelder, allein er ſelbſt veruntreut ſie; er beſtraft den Raub, allein er ſelbſt raubet; er züchtiget wohl den Banditen, allein macht ſelbſt den Gladiator; er ahndet das gewaltſame Einbrechen der Riegel und Thore, allein richtet ſelbſt die Städte zu Grunde; er weiß gut jene zu beſtrafen, welche die Woh-

nungen ihrer Mitbürger auszuplündern, aber wer bestraft ihn, wenn er Städte und Provinzen ausraubet? O daß doch bloß jene unter solche Treulose gehörten, welche mit Macht bekleidet sind und von ihrer amtlichen Stellung sich das Recht erschleichen, Ränke zu schmieden!

Mehr mißlich und ärgerlich, ja noch mehr unerträglich ist es, daß sogar Menschen sich diese Gewaltstreiche erlauben, welche früher die nämlichen Aemter verwalteten, jetzt aber außer Dienst sind. Soviel trägt ihnen die Ehre, einmal im Amte gewesen zu sein, ein, daß sie forthin das Recht haben: den Räuber zu spielen. Denn haben sie so auch aufgehört, von staatswegen Gewalt zu haben, so doch nicht für ihre Person, um zu rauben, so daß denn jene Gewalt, welche sie als Richter besaßen, nicht so drückend scheint, als die Gewalt, welche sie jetzt privat — für ihre Person — in Anspruch nehmen. In jener Eigenschaft treffen noch wohl Versetzungen und Veränderungen zu, in der jetzigen niemals. Welche Kraft haben so auch die gesetzlichen Erlasse, welches Gedeihen die Abgrenzungen der Amtsverrichtungen, Sachen, wonach jene am wenigsten fragen, welche im Dienste der Gesetze thätig sein sollten! Allerdings wird das geringe und gemeine Volk gezwungen, gehorsam zu sein; allerdings zwingt man die armen Leute, den Befehlen Folge zu leisten; wollen sie nicht, so werden sie bestraft. Denn hier verfährt man gerade wie bei den Eintreibungen der Zölle. Sie sind's allein, welche den höhren Befehlen zu Diensten stehen, sowie sie es auch allein sind, welche die Zölle zahlen. So also verübt man, trotz der Gesetze und einer geregelten Verwaltung, das größte Verbrechen an der Gerechtigkeit, indem es jedesmal nur die geringen Leute sind, welche man mit Zwang anhält, Obliegenheiten zu erfüllen, welche die vornehmeren so wenig beachten, als verständen sie nicht einmal.

## §. XXII.

Die Vandalen machen der Sünde der Römer ein Ende.

Wir sind wohl etwas über den, unserer Auseinandersetzung vorgezeichneten Entwurf hinausgegangen; es war Entrüstung, welche uns dazu verleitete. Jetzt wollen wir wieder die Gegenstände, von welchen die Rede gewesen, aufnehmen.

Wir hatten nämlich gesagt, daß die Städte Afrika's voll der absonderlichsten Unreinigkeiten seien, vor allen die Königin und Herrin der Städte; daß dagegen die Vandalen sich von allen Befleckungen frei erhalten. So also waren die Barbaren ganz andere Menschen, Barbaren, welche den Beruf hatten, unsere Schande und Schmach auszurotten! Denn in ganz Afrika schafften sie den Schmutz der verweichlichten Männer fort, hatten sogar Entsetzen vor der Gemeinschaft mit jenen Buhldirnen; nicht allein das, sie thaten dem Unfuge nicht blos zeitweilig Einhalt, nein, sie rotteten ihn von Grund aus, auf immer aus. O gütiger Herr! o guter Erlöser! Was wirket nicht der Eifer für Zucht und Ordnung aus! Er hat Gebrechen und Laster, welche zur zweiten Natur geworden waren, ausgerottet! Allein wie hat man es dabei angefangen? Denn es ist von Gewinn, nicht allein die Erfolge, sondern auch die Ursachen der Erfolge zu kennen und zu nennen. Ist es ja doch anerkannt schwer, wirklich vorhandene Unzucht durch Wort oder Befehl zu bannen. Hierin gingen Barbaren mit aller Einsicht so zu Werke. Sie ließen die unzüchtigen Frauenzimmerchen fortleben, tödteten sie nicht, die unglücklichen, um nicht ihren Eifer wider Laster durch Grausamkeit zu bemakeln, und aus Eifer, Sünden zu tilgen, selbst die Schuld der Sünde auf sich zu laden. Dadurch aber heilten sie die Sünder auf eine Weise, daß das, was an ihnen ge-

ſchehen, nicht ſo ſehr für ſie eine Strafe als Heilmittel wurde. Denn durch Befehl und Zwang brachten ſie die Buhldirnen dahin, ſich nach Ehemännern umzuſehen und das ungebundene Hurenleben in ein ordentliches, in der Ehe gebundenes Leben umzuwandeln, gemäß dem Ausſpruche und Befehle des Apoſtels: „Daß jedes Weib ſeinen Mann und jeder Mann ſein Eheweib haben ſolle, damit die Befriedigung des Fleiſches in geſetzlicher Ordnung — ohne Sünde — geſchehen könne.“ So alſo war nicht allein dafür geſorgt, daß die Frauenzimmer, die nun einmal nicht ohne Männer ſein konnten, an Männer kamen, ſondern auch, daß die, welche ſich ihre Freiheit nicht zu erhalten wußten, in ihren Häuſern Beſchützer fanden; es war dafür geſorgt, daß ſie, weil fortweg unter dem Schutze und der Leitung ihrer Ehemänner ſtehend, abgehalten wurden, in das angewohnte Laſterleben zurückzufallen. Auch erſchienen ſtrenge und amtliche Erlaſſe, drohend mit dem Schwerte, um die Wolluſt zu bannen und die Unzucht in Schranken zu halten. So denn wußte man die beiden Geſchlechter in ihrer Reinheit im Hauſe durch Zuneigung von Seite der Eheleute, außer dem Hauſe durch Furcht vor den Geſetzen zu ſchützen und zu ſchirmen, ſo daß von dieſen beiden Seiten die Keuſchheit beſchirmt wurde, drinnen von Etwas, was geliebt, draußen von Etwas, was gefürchtet werden konnte und ſollte. Sogar auch dieſe ihre Geſetze waren nicht jenen Geſetzen gleich, welche wohl in einer Beziehung die Schlechtigkeit beſeitigen, in einer andern aber die Hurerei zulaſſen, nicht alſo im Geiſte jener römiſchen Erlaſſe gehalten, welche die Hurenmenſchen wohl von fremden Frauen fern zu halten wiſſen, ohne ihnen den Einlaß in den Harem zu verwehren, d. h. Erlaſſe, welche durch Unterſagung der Ehebrüche an Bordellen aufbauen. Die Römer nämlich ſchienen zu beſorgen, daß die Menſchen

allzu keusch und züchtig würden, falls sie vollends der Unreinigkeit entsagen müßten.*) Allein nicht so dachten die Vandalen, von welchen wir reden, nein, der Hurerei wie dem Ehebruche traten sie hemmend in den Weg; nach ihrem Willen sollten die Frauenzimmer sich nur ihren Ehemännern, und diese nur ihren Ehefrauen hingeben; sie gestatteten nicht, daß unzüchtiges Gelüsten außer der gesetzlichen Ordnung Befriedigung suche, indem sie ihre Gesetze nach der Richtschnur des göttlichen Gesetzes dahin bestimmten, Alles für unerlaubt zu halten, was Gott untersagt hatte. Und so waren sie der Ansicht, keinem Menschen etwas bewilligen zu dürfen, was nicht auch die Gottheit bewilligt hätte.

## §. XXIII.

### Zurückweisung einiger faden Einwürfe.

Wir sind überzeugt, daß es gewisse Leute geben werde, welchen das Gesagte unausstehlich scheinen dürfte. Allein man muß sich von Gründen, nicht von der Willkür und den Eindrücken des Augenblickes bestimmen lassen. Die Leute denn, welche an dem Gesagten Anstoß nehmen, werden uns vielleicht mit dem Einwurfe begegnen: „Galt denn nicht Sokrates zu allen Zeiten für den Ersten unter den Weisen, und zwar, wie der Delphische Dämon bezeugt, gewissermaßen für den Fürsten unter den Philosophen und Dämonen?“ Daher wollen wir von den Gesetzen Einsicht nehmen, welche dieser über die Züchtigkeit einschärfte und welche jene, von welchen wir reden, empfehlen. Sokrates nun sagt irgendwo: „Niemand soll ein Weib eigen, für sich allein, haben; die Ehen sollen Allen gemeinschaftlich sein.“ So nämlich

*) Stechende Ironie, zumal auf getaufte Römer.
Der Uebersetzer.

werden die Staaten zu größerer Eintracht gelangen, ſo alle Männer mit allen Frauen, ohne auszuküren, Verkehr unterhalten und alle Frauen allen Männern, ohne Ausnahme zu machen, ſich hingeben. Ja, auf dieſe Weiſe können alle Männer aller Weiber Ehemänner und alle Frauen aller Männer Ehefrauen werden. Plato de rep., lib. 5 de leg.

Wohl nie hat man gehört, daß etwas Aehnliches jemals ein Wahnſinniger oder Dämoniſcher, wie weit er's auch in der Narrheit brachte, geſprochen hat. Du denn, zumal wenn du dich zu den Weiſeſten zähleſt, behaupteſt, daß nach dieſem Grundſatze alle Männer aller Frauen Ehemänner und alle Frauen aller Männer Ehefrauen und alle die geboren werden, Aller Kinder ſeien! Wir dagegen ſagen: daß auf ſolche Art weder ein Mann Ehemann eines Weibes noch irgend ein Weib Eheweib eines Mannes, noch, daß das ſo geborne Kind das eines Vater ſein könne. Denn wo Alles ein Durcheinander und Eine Ordnungsloſigkeit iſt, da kann Niemand etwas für ſich wie ſein Eigenthum in Anſpruch nehmen. Der weiſeſte der Weltweiſen, wie Einige ihn zu nennen beliebten, wird ſich nicht begnügt haben, bloß ſo zu lehren, er wird auch ſo gehandelt haben. Ja, wirklich überließ er ſeine Frau einem andern Manne! Auch der Römer Cato, für Italien der zweite Sokrates. Siehe, das ſind Muſter römiſcher und attiſcher Weisheit? So haben ſie, ſofern es bei ihnen ſtand, alle Ehemänner angeleitet, mit ihren Ehefrauen Hurenhandel zu treiben. Und dennoch rang Sokrates Allen den Preis ab, trotzdem, daß er über ſolches Zeug Schriften verfaßte und ſolche Ungereimtheiten an die Nachwelt überlieferte. Wohl darf er mehr, wie ein Anderer, ſich betreff ſeiner Unterweiſungen Ruhm zueignen; was jedoch dieſen Punkt anbelangt, wandelt er die Welt in Eine Bordelle

um. Man ſagt, daß ihn die Richter ungerecht verurtheilt haben. Das iſt allerdings wahr; allein mit mehr Recht müßte ihm das menſchliche Geſchlecht um ſolcher Lehren willen verdammen, wie es denn auch ohne Zweifel geſchehen iſt. Denn da in dieſem Punkte Alle ſeine Lehre verworfen, ſo haben ihn auch Alle nicht allein durch ihr Urtheil, ſondern, was weit mehr iſt, durch ihren auserwählten Lebenswandel verdammet, und mit — Recht. Möge man mit ſeinen Anordnungen nur die geſetzlichen Erlaſſe jener vergleichen, welche Gott der Herr zu Herrn über Afrika machen wollte. Sokrates wollte, Niemand ſolle ſein Weib zu eigen haben, die Vandalen, daß Jeder durchaus ſein eigen Weib habe; Sokrates, daß jede Frau jedem Manne zu Dienſten ſtehe, die Vandalen, daß keine Frau einen andern als nur ihren eigenen Mann erkenne. Sokrates ſprach ſich für gemeinſchaftliche und ungeregelte Zeugung aus, die Vandalen wollten ſie blos in einer gebundenen Ordnung; nach Sokrates ſollte in allen Häuſern gehurt werden, nach den Vandalen in keinem Hauſe; jener kam auf den Einfall, in allen Wohnungen Bordellen anzuordnen, dieſe ſchafften ſie ſogar aus allen Städten weg; jener wollte alle Jungfrauen preisgegeben wiſſen, dieſe gaben Buhldirnen an keuſche Sitten zurück. O wäre das blos Irrwahn eines Sokrates geblieben, und nicht der meiſten, wenn nicht faſt aller Römer geworden, ſolcher, welche übrigens ſich gar nicht um das Leben des Sokrates kümmern, allein in dieſem Punkte ſokratiſche Vorſchriften ſich zum Muſter nehmen! Siehe, dieſer Weiſung zufolge haben die meiſten Männer mehrere Weiber, ſowie es unzüchtige Weiber gibt, deren jedes mehrere Männer hat. Kurz, ſind nicht alle Städte ſo voll der Hurenwinkel, daß es in allen Städten ſozuſagen ſtinkt? Ja, größere Städte ſehen es ſogar als ehrenvolle Auszeichnung an, wie an Größe ſo auch an Unreinigkeit einander zu überragen.

Welche Erwartungen darf man sich von der römischen Verfassung machen, so lange die Barbaren keuscher und reiner als die Römer sind? Zu wenig ist es, was wir sagen: Wie können wir darauf rechnen, daß Gott uns erhalten und verzeihen werde, so lange wir unter den Barbaren die Keuschheit, unter uns nichts weniger als Keuschheit antreffen? Mögen wir doch erröthen und uns die Scham auf's Antlitz treiben lassen! Schon unter den Gothen sind keine Unzüchtige mehr, außer Römer; unter den Vandalen auch nicht einmal unzüchtige Römer. Solche Fortschritte hat bei ihnen der Sinn für Keuschheit gemacht, solche ihre strenge Zucht, daß sie nicht allein keusch sind, sondern daß sie, um das Unglaublichste und kaum je Gehörtes zu sagen, sogar bei den Römern keusche Sitten eingeführt haben! Ginge es nicht über unsere schwachen menschlichen Kräfte hinaus, wir würden es ausrufen, daß es in dem ganzen Reiche davon wiederhallte: Erröthet Römer, erröthet über euer Leben. Keine Stadt ist von Hurenwinkeln, keine von Unreinigkeiten frei; nur diejenigen ausgenommen, in welchen die Barbaren sich als Herrscher niedergelassen haben. Und wir, wir verwundern uns über unsere Unglücksfälle, wir, die so unrein und so unlauter sind? Wir wundern uns, an Kraft von unsern Feinden überwunden zu werden, die uns an Tugend überwinden; wir wundern uns, daß unsere Güter die in Besitz haben, welche unsere Laster verabscheuen? Nicht kommt von natürlicher Körperkraft, daß jene siegen; nicht von unserer natürlichen Schwachheit, daß wir besiegt werden. Man möge daher die Ueberzeugung gewinnen, daß, was uns besiegt hat, ist die Entartung — unserer Sitten.

# Achtes Buch.

Wir glauben, ja ſind überzeugt, daß die Meiſten die Weitläufigkeit unſerer Schrift widerlich anſprechen werde, vornehmlich, weil ſie unſere entarteten Sitten geißelt. Denn Jedermann möchte gern gelobt und Niemand gern getadelt werden. Ja, was hier das Schlimmſte iſt, auch der Schlechteſte und der Verkommenſte möchte lieber, obgleich auf Koſten der Wahrheit, geprieſen als getadelt werden, und ſo lieber durch falſche Lobſprüche dem Geſpötte preisgegeben und betrogen, als durch noch ſo heilſame Ermahnung erhalten und gerettet werden. Was iſt nun da zu machen? Soll man dem Willen ſo entarteter Menſchen willfahren? Oder ſoll man denen, welche mit leeren Lobſprüchen bedient ſein wollen, auch leere und lächerliche Dinge auftiſchen, zumal aus den Gläubigen nicht einmal jene zum Beſten gehalten werden dürfen, welche das wollen, und auch jene der Wahrheit zuwider, nicht geprieſen werden dürfen, welche darauf bedacht ſind, ſich mit unverdienten Lobſprüchen zu ſchmücken. Denn hier hat man nicht blos in Betracht zu ziehen, was Jemand gern höret, ſondern was ſich mit gutem

Anſtande ſagen läßt, zumal wo der Prophet ſagt: „Wehe, die Bitteres zu Süßem und Süßes zu Bitterm machen?“ Daher ſoll man ſich unbeſtechlich an der Wahrheit halten, ſo daß Ausdruck und Inhalt ſich entſprechen; was ſüß iſt, ſoll man ſüß, was bitter iſt, bitter nennen. Das iſt in unſern Tagen um ſo mehr an Ort und Stelle, in einer Angelegenheit, welche unſere Heiligung betrifft, in Tagen, wo es Viele gibt, welche Gott zuſchieben, was wir durch unſere Ungerechtigkeit verſchulden; wo Viele, welche, um der Selbſt-Anklage zu entgehen, ſich erfrechen, Gott anzuklagen. Denn indem ſie läſternd ſagen, es gebe keine göttliche Providenz, Gott in ſeinem Gericht leite nicht den Gang menſchlicher Ereigniſſe oder greife hier nicht leitend und regierend ein, zeihen ſie Gott der Unthätigkeit, des Mißbrauches und der Ungerechtigkeit! O der Krankheit, Verwegenheit und Thorheit! Du, o Menſch, darfſt von Gott, von Gott ſagen, er habe keine Vor- und Fürſorge um die Welt und laſſe ſie ihren Gang gehen! Wenn du irgendwelchen Bürger ſo ſchmähen, ſo kränken wollteſt, du würdeſt der frechſten Beleidigungen klagbar werden, und müßte ein Mann von Anſehen und vom Range ſolche Kränkung erfahren, ſo müßte dich das Geſetz in ſeiner ganzen Strenge verfolgen. Mit dergleichen Vorwürfen begegnet man wohl unmündigen oder verſchwenderiſchen Menſchen. Will man verkommene Burſchen ſchimpfen, ſo ſchilt man ſie wohl Durchmacher, Sorgloſe, Saumſelige. Jene Ausdrücke, auf Gott bezogen, wie gottesläſterisch, wie unverſchämt! Man erlaubt ſich von Gott zu ſagen, was nur unter grundverdorbenen Menſchen zu hören iſt. Daß man ſo ſagt, iſt noch nicht das Einzige, ſondern man hängt in ſolchen Ausdrücken Gott den Schandflecken an, als ſei er ungerecht. Denn verdienen wir nicht das, was wir leiden, müſſen wir ohne Verſchulden die gegenwärtigen Drangſale ertragen, ſo, wahrlich, zeihen wir Gott

der Ungerechtigkeit, daß er uns Leiden ſchicke, welche wir nicht verdienen.

Wohl wendet man dagegen ein: „Gott befehle nicht unſere Leiden, ſondern laſſe ſie bloß zu.“

Allein wie denn, unterſcheidet ſich das Zulaſſen ſonderlich von dem Befehlen? — Denn wer da weiß, daß wir ſo große Widerwärtigkeit zu beſtehen haben, und wer im Stande iſt, uns davon zu befreien, der gibt ja durch das Geſchehenlaſſen zu erkennen, daß ſie uns, um unſerer Verſchuldung willen, treffen. — Aus dieſem Grunde iſt es einleuchtend, daß Gottes Gericht nichts als gerechte Zulaſſung iſt, und daß wir leiden, wozu uns der Himmel verurtheilet. Denn da Alles unter Gottes heiliger Botmäßigkeit ſtehet, und Er Alles nach Seinem Winke ordnet, ſo kommen auch alle Leiden und Züchtigungen, welche wir erfahren, von der ſtrafenden Hand unſeres Gottes; ſo ſind wir es, welche dieſe Hand entzünden, wir, welche, das Feuer des himmliſchen Zornes anfachen, wir, „welche den Brand, worin wir brennen, auffchüren,“ ſo daß in dieſer Beziehung auch auf uns, ſo oft wir leiden, jener Ausſpruch des Propheten bezogen werden kann: „Wandelt im Brande eueres Feuers, und in den Gluthen, welche ihr anfachet.“ — Jeſ. 50, Pſ. 7. Ja wohl, ſo bereitet ſich, jenem Ausſpruche gemäß, der Sünder ſich ſelbſt ſein Unheil. Daß wir denn von Drangſalen heimgeſucht werden, können wir nicht Gott, ſondern müſſen es uns ſelbſt auflaſten. Den Gott iſt gütig und barmherzig, er möchte Niemanden zu Grunde gehen laſſen, oder ſchlagen. Wir alſo verkehren Alles zu unſerm Nachtheile, ſo daß nichts mit uns ſo grauſam verfährt, als wir mit uns ſelbſt verfahren.

Wir alſo züchtigen uns ſelbſt, mag es auch unſer Gott nicht wollen. Wie, gerathen wir nicht mit dieſer Behauptung in Widerſpruch mit uns ſelbſt, indem wir oben be-

haupteten, daß wir um unserer Sünden willen von Gott gezüchtiget würden, hier nun behaupten, daß wir uns selbst züchtigen? Beides ist richtig. — Gott zwar ist es, der uns straft, allein wir sind es, welche ihn dazu veranlassen. — Sind wir also die nächste Ursache, so waltet kein Zweifel ob, daß wir uns durch unsere Sünden selbst züchtigen. Denn wer immer die Ursache ist, daß er gezüchtiget wird, der züchtiget sich selbst in dieser Verursachung, wie geschrieben stehet: „Der Sünder fängt und fesselt sich in den Stricken, welche er selbst gewnnden hat."

## §. II.

### Lästerungen der Afrikaner; Götzendienst der Christen.

Da wir denn Manches über die Unreinigkeit der Afrikaner gesagt haben, so wollen wir jetzt noch etwas von ihren Lästerungen sagen. — Denn hier bekannte sich zu alten Zeiten der größere Theil zum Heidenthume.

Innerhalb der vaterländischen Mauern hatten sie das Laster, jene Himmlische, wir nennen sie den Dämon der Afrikaner.*)

*) Jene „himmlische" (nach der Beschaffenheit des im Texte geschilderten Lasters zu schließen) war die Cybele oder Götter-Mutter, deren Cult Kaiser Julian so sehr zu befördern suchte. Von ihrem Cultus schreibt Dr. Joh. Ev. Auer, in seinem Werke: Kaiser Julian der Abtrünnige, im Kampfe mit den Kirchenvätern seiner Zeit, Wien, 1855, S. 183—184. „Die alte Rhea schämt sich nicht, als eine betagte Frau und so vieler Götter Mutter noch in schöne Knaben bis zur Eifersucht verliebt zu sein; daß sie die Verachtung aller Anständigkeit so weit treibt, ihren geliebten Attis neben sich auf ihren Löwenwagen zu setzen, wiewohl er in Umständen ist, welchen zufolge er ihr nichts mehr nütze sein kann; es läßt sich nichts Unverschämteres als solch eine Aufführung denken." — So der heidnische Spötter Lucianus über die Opfer. Die Cybelepriester waren gewöhnlich entmannt; sie hießen Gallen. Der Cultus verbreitete sich in spätern Zeiten weit über das Gebiet des römischen Reiches. Einzelne Priestergenossenschaften,

Unſeres Erachtens zeichneten die alten Heiden dieſen Dämon darum mit einem ſo glänzenden Namen aus, damit derſelbe, obgleich ihm nichts Göttliches innewohnte, doch noch einen Namen hätte, oder der an und für ſich Machtloſe zum wenigſten durch den Namen, den er führte, für etwas Ausgezeichnetes gälte. — So allgemein war der Cult dieſes Dämons, daß es hier zu Lande kaum Einen gab, der ſich nicht in die Myſterien jenes Idols hätte einweihen laſſen, und nicht von Haus aus dem Culte dieſes Götzen huldigte. — Wir reden nicht von jenen Heidenmenſchen, welche durch Leben und Namen Bekenner des Heidenthums und ſo durch ihren Irrwahn wie durch ihren Namen unheilig waren. Wohl iſt das Heidenthum unter den Menſchen, welche ſich dazu bekennen, weniger anſtößig und minder verrucht, ſondern darin beſtehet das Verderbliche und Frevelhafte, daß nicht Wenige von denen, welche äußerlich ſich zu Chriſtus bekannt haben, innerlich, in ihrer Geſinnung, den Idolen huldigen. — Denn kaum wird man unter denen, welche Chriſten genannt werden, irgend welche finden, welche nicht jene „Himmliſche" angebetet hätten, ſei es, nachdem ſie Chriſtus, oder, was weit ſchlechter iſt,

deren Mitglieder, welche aus der Hefe des Volkes waren, als Bettler durch Land und Städte zogen, trugen das Bild der ſyriſchen Göttin umher, forderten allenthalben Opfer für ſie, und fanden dadurch nicht allein ihren Lebensunterhalt, ſondern gewannen ſogar ſo viel, daß ſie in Saus und Braus leben konnten und im Uebrigen dem Dienſte der Aphrodite nicht abhold waren. Die jungen Prieſter ſcheinen unnatürlichen Laſtern ſich um Geld hingegeben zu haben. Lucian Am. c. XX.—XXI. Papias. Arnobius V. lib. Hieronymus ſagt: Longam sicuram libidinem exsectus spado. In den Schriften des Clemens wird oftmals der verworfenen Sinnlichkeit der Cybeleprieſter gedacht; die Magna Dea, ſagt Auguſtin, befleckte die Erde, beleidigte den Himmel durch ſo viele weibiſche Weichlinge, die öffentlich ein unzüchtiges Leben bekennen. Aug. de civ. VII, 26. Der Ueberſetzer.

ehe sie Christus angebetet haben. Wer, ohne den Dämonen prachtvolle Opfer dargebracht zu haben, trat zu den Christus gewidmeten Altären hin? fürwahr, er würde weniger gefrevelt haben, wenn er sich von den Tempeln des Herrn fern gehalten hätte! — Sünde thut der Christ so er's versäumt, zur Kirche zu gehen; allein geschieht dieses nach solch einem Vorgange, so sündiget er nicht bloß, sondern lästert auch Gott den Herrn. — Denn minder große Sünde begehet derjenige, welcher Gott die Ehre entziehet, als derjenige, welcher ihn thatsächlich entehret. — Und so gaben auch jene, welche sich durch Götzendienst beflecken, nicht allein Gott nicht die Ehre, sondern sprachen Gott geradezu die Ehre ab. — Denn im gewissen Sinne entrichteten sie auch den Gruß, mit welchem die Brüder einander grüßen, den Götzen, und, nachdem dieses geschehen, mochten sie Christus die Huldigung darbringen. — An diesem Vorgange gewinnen wir eine Vorstellung von dem Glauben, der Religion und dem Christenthum der Afrikaner. — Sie lassen zur Schmach Christi sich Christen nennen. — Eifert der Apostel: „ihr könnet nicht den Kelch des Herrn und den Kelch der Dämonen trinken, ihr könnet nicht theilnehmen an dem Tische des Herrn und der Dämonen," so begnügten jene sich nicht, zugleich mit dem Kelche des Herrn auch den Kelch der Dämonen zu trinken, nein, sie zogen diesen sogar jenem vor; nicht ließen sie es bei der einfachen Gleichstellung, nein, erst, nachdem sie den Cult so ruchloser und abergläubischer Gebräuche gefeiert, erst, nachdem sie, geführt von einem diabolischen Geiste, den hochheiligen, Christus geweihten, Altären eine so abscheuliches Rauchwerk dargebracht hatten: erst dann pflegten sie zu den Tempeln des Herren zu kommen. *)

*) Illis hoc non satis erat, ut cum calice Dei calicem biberent daemoniorum, nisi illam etiam praetulissent; nec sufficiebat, ut mensam

## §. III.

### Die Sünde der Vornehmen besudelt die Menge.

„Allein, sagt man, nicht Alle pflegten solche Schuld auf sich zu laden, sondern bloß die an Macht und Rang hoch Gestellten.“

Das wollen wir gelten lassen. Allein da es die reichsten und mächtigsten Häuser zu sein pflegen, durch welche die Stadt verwirrt wird, so sieht man, daß die ganze Stadt durch den Einfluß von gar Wenigen befleckt wurde. Nun aber ist es von Allen anerkannt, daß die Hausangehörigen ihren Herrn gleich oder sogar noch schlechter als diese sind und gewöhnlich es der Fall ist, daß diese noch schlechter sind, so daß rechtschaffene Herren sogar die nichtswürdigsten Knechte haben; wenn aber das, so kann man sich leicht denken, wie es in Familien müsse ausgesehen haben, worin auch nicht einmal die Herren taugten und knechtische Seelen, schon als solche schlecht, Schlechtigkeit verbreiteten. Sodann bezog sich unsere Rüge bloß auf jene, welche an Macht und Rang höher stehen.

Wie so? Dürfen wir denn jene Entartungen, welche bei Vornehmen und Geringen gleichmäßig vorkommen, gering anschlagen? Wir wollen bloß an den Haß und an die Verwünschungen erinnern, mit welchen man alle Heiligen überschüttet. Denn daß man die Diener Gottes hasset, ist eine Art Gotteslästerung.

Denn, wie Jemand, der unsere Diener mißhandelt, uns in der, unsern Dienern zugefügten, Beleidigung mißhandelt, wie Jemand, der ein ihm nicht angehöriges Kind schlägt, durch die Mißhandlung das Herz des wirklichen Vaters

daemonum mensae dominicae comparārent, nisi post superstitionum infamium cultus ad Dei templa venientes, sacrosanctis altaribus ducta ipsius diabolici spiritus spurcissimum nidorem inhalassent.

ſchlägt: gleicherweiſe erfährt auch die göttliche Majeſtät Kränkung, wenn Jemand einen Diener Gottes kränket, wie es der Herr ſeinen Apoſteln betheuert: „Wer euch aufnimmt, nimmt Mich auf; wer euch verachtet, verachtet Mich.“ Matth. XVIII. So alſo will der grundgütige Gott Ehre und Schmach mit ſeinen Dienern theilen, damit nicht etwa Jemand meinen möge, er habe blos einen Menſchen beleidiget, ſo er einen Diener Gottes beleidiget. Wie ſehr aber Gott dem Herrn die an ſeinen Dienern geſchehenen Kränkungen zu Herzen gehen, ſagt er ſelbſt in dieſer ſo ergreifenden Weiſe: „Denn wer Euch antaſtet, taſtet meinen Augapfel an.“ Zacch. II. Hier nennt er den empfindlichſten Theil des menſchlichen Körpers, um der Zärtlichkeit, der Liebe, mit welcher er uns liebet, den entſprechenden Ausdruck zu geben. Wer ſieht nun nicht, daß Gott, ſelbſt auch in einer geringen, ſeinen Heiligen zugefügten Unbilde ſich getroffen weiß, ſo wie der Apfel im Auge des Menſchen ſich durch den leiſeſten Stoß verletzt fühlet. Wenn alſo die Afrikaner die Diener Gottes anfeindeten und haßten, ſo feindeten ſie an und haßten in ihnen Gott, den Herrn.

## §. IV.

### Sie haſſen die Religioſen.

Vielleicht fragt man noch, auf welche Weiſe ſie dieſen Haß an den Tag legten. Auf dieſelbe Weiſe, wie auch die Juden gegen Chriſtus ihren Haß zu erkennen gaben, indem ſie ſprachen: „Du biſt ein Samaritan und haſt den Dämon;“ ſo, indem ſie ihn höhnten, indem ſie ihm ins Angeſicht ſpieen und über ſeinem Haupte die Zähne knirſchten. Deswegen ſagt auch unſer Erlöſer, der Alles zu erdulden hatte, in den Pſalmen: „Alle, die mich ſehen, verlachen mich, ſchwätzen mit den Lippen und ſchütteln den

Kopf.“ Ps. XXI. Und an einer andern Stelle: „Sie versuchen mich und geben mich dem Gespötte Preis, knirschen mit den Zähnen gegen mich.“ Jer. XX. Daß also die Afrikaner die Mönche, d. h. die Heiligen Gottes, verspotteten, daß sie ihnen fluchten, daß sie Abscheu vor ihnen hatten, daß sie fast Alles gegen sie veranschlagten, was die gottlosen Juden gegen unsern Erlöser, ehe dieser sein Blut vergossen, ersannen, — das gibt Zeugniß von dem Hasse, der sie gegen dieselben erfüllte.

„Allein,“ sagt man, „die Afrikaner haben doch noch nicht die Heiligen getödtet, wie es die Juden gethan haben. Ob sie dieselben getödtet haben, wissen wir zwar nicht und behaupten es auch nicht, allein sie unterschieden sich doch nicht sonderlich von jenen, welche tödten, indem sie tödtlichen Haß gegen sie im Herzen bewahrten, wenn man siehet, auf das, was unser Herr sagt: „Wer seinen Bruder ohne Ursache hasset, ist ein Menschenmörder.“ So also auch unterscheiden sich die Afrikaner, mögen sie die Heiligen getödtet haben oder nicht, in keinem Falle wegen ihres tödtlichen Hasses besonders von Menschenmördern. Indeß verfolgten sie auch nicht „ohne Ursache“ die Diener Gottes. Denn wer möchte behaupten, daß sie „ohne Ursache“ Menschen, die sich in jeder Beziehung, was ihr Leben und ihren sittlichen Eiferanbelangt, von ihnen unterschieden, verfolgt hätten, Menschen, an welchen sie nichts als Göttliches sahen? Hier also gab die ganz entgegengesetzte Willensrichtung die größte Veranlassung zu Entzweiungen, da es auch schlechterdings nicht möglich ist, daß man an seinem Mitmenschen irgend Etwas, was nicht unsere Zustimmung erhält, lieben könnte. Aus diesem Grunde hasseten denn auch die Afrikaner die Mönche nicht „ohne Ursache,“ Mönche, an welchen sie nicht Etwas wahrnahmen, was sie zur Nacheiferung ansprach, Alles, was Widerwillen in ihnen erwecken konnte. Denn jene

ſchaueten Alles in ihrer Nichtswürdigkeit an, dieſe in ihrer Unſchuld, jene in ihrer Geilheit, dieſe in ihrer Keuſchheit, jene in ihren Hurenwinkeln, dieſe in Kloſterzellen, jene durchweg im Verkehre mit dem Teufel, dieſe in ununterbrochener Gemeinſchaft mit Chriſtus. So alſo kam, daß jenes ſo unglückliche wie ungläubige Volk innerhalb der Städte Afrika's und vornehmlich innerhalb der Mauern Carthago's Mönche in ihrer Kleidung und blaſſen Geſtalt, mit den bis auf die Haut geſchornen Kahlköpfen nicht anzuſchauen vermochte. Kam denn ein Diener Gottes aus den Zellen Aegyptens oder von den heiligen Orten und den ehrwürdigen Einöden der Wüſte, um in jener Stadt dem göttlichen Dienſte zu warten, dann hatte er, ſobald er dem Volke anſichtig wurde, Beſchimpfungen, Schmähungen und Verwünſchungen zu gewärtigen. Dabei blieb es noch nicht; es gab der verworfenen Menſchen, welche ſie mit boshaftem Gelächter überſchütteten, ſie anpfiffen, ſie höhnten, ſie verfluchten, als hätte man Jemanden ausſpeitſchen wollen. Wahrlich, wenn Jemand ſolchen Auftritten, ohne mit den Umſtänden bekannt zu ſein, zuſähe, ſollte er meinen, hier treibe man nicht mit einem Menſchen ſein Spiel, ſondern man wollte ein Ungeheuer, von dem man nie was geſehen, vertreiben und über die Grenze jagen.

## §. V.

### Auch Afrika iſt um ſeiner Frevel dem Untergange geweiht.

Das nun war eine Probe von dem Unglauben der Afrikaner, vornehmlich der Bürger Carthago's. Ungeſtörter konnten noch die Apoſtel in ihren Tagen die Städte der Heiden betreten; denn kamen dieſe in einer Stadt an, ſo waren ſie weniger ſolchen Verwünſchungen von Seiten

eines rohen, barbarischen und lästernden Volkes ausgesetzt. Die Athener, sonst ein im Aberglauben befangenes Volk, hörten dem Apostel Paulus ruhig zu, als er vor ihnen von der Verehrung und Majestät des Einen Gottes redete; die Lakonier wurden dergestalt von Erstaunen hingerissen, daß sie in den Aposteln, weil göttliche Kräfte durch sie wirkten, mehr als gewöhnliche Menschen zu sehen glaubten. Aber in Afrika darf sich kein Diener Gottes auf Straße und Gasse sehen lassen, ohne sich allerlei Beschimpfungen und Verwünschungen gefallen zu lassen. Wie, muß man eine Behandlung, bei welcher der Mißhandlte just mit dem Leben davon kommt, nicht Verfolgungen gleich halten? So auch sagen Räuber, nach einer ihnen üblichen Redensart, daß sie denen, welche sie nicht umgebracht haben, das Leben zum Geschenke gegeben hätten. Indeß kamen derlei Begünstigungen in jener Stadt nicht einmal so sehr auf Rechnung der Menschen als der Gesetze in den zwölf Tafeln, welche es verbieten, irgend einen Menschen ohne förmliche Verurtheilung zu tödten. Hiernach also ist das Vorrecht zu würdigen und zu messen, welches die christliche Religion an diesem Orte genoß.

Denn die Diener Gottes konnten nur den mörderischen Händen der Christen entkommen, inwiefern die Heiden ihnen rechtswegen Schutz gewährleisteten. Dürfen wir uns denn verwundern, daß jene jetzt unter dem Druck der Barbaren dauern müssen, da wir sehen, daß heilige Männer in ihren Mitbrüdern Barbaren ausgedauert haben? „Gerecht ist also der Herr, und gerecht sein Gericht;“ denn so stehet geschrieben: „Sie werden ernten, was sie gesäet haben!“ Sodann hat auch der Herr treffend von der Gottlosigkeit jenes Volkes gesagt: „Rächet euch an ihr; wie sie gethan, thuet auch ihr. Denn sie hat sich wider den Herrn erhoben.“ Jer. I.

Wollen wir uns aber darüber verwundern oder uns daran stoßen, daß sie jetzt an diesem Orte Einiges von den Barbaren zu leiden und auszustehen haben, dann dürfen wir aber auch nicht vergessen, daß das, was sie früher gegen Gott verbrachen, um vieles größer ist, wenn es übrigens in der Ordnung ist, daß man Leiden und Verschuldigung je nach der Verschiedenheit der hier in Betracht kommenden Personen messe und abwiege.

# Inhalts-Verzeichniß.


Seite

**Vorrede** . . . . . III—XXI

**Zueignung** . . . . . 1

## Erstes Buch.

§. I. Einwendungen gegen die göttliche Providenz; Widerlegung . . . . . 4

§. II. Das scheinbare Mißverhältniß in dem scheinbaren Glücke der Bösen und dem scheinbaren Unglücke der Guten. . . 7

§. III. Abtödtung des Fleisches . . . . . 12

§. IV. Gottes Gericht in dieser und in jener Welt . . . . . 14

§. V. Ohne die göttliche Providenz keine Religion. . . . . 17

§§. VI.—VII. Maxime der göttlichen Weltregierung aus der h. Schrift. . . . . 20, 23

§. VIII. Abraham, Sodoma . . . . . 26

§. IX. Moses, das israelitische Volk . . . . . 29

§. X. Wie damals, so jetzt. . . . . 33

§§. XI.—XII. Milde und Strenge, Güte und Barmherzigkeit. . . . . 35, 40

## Zweites Buch.

§. I. Orientirung. . . . . 43

§. II. Das göttliche Wort zeugt für die göttliche Providenz 46

§. III. Gottes Gericht in dieser Zeit und Welt . . . . . 50

§§. IV., V.—VI. . . . . 51, 54, 56

## Drittes Buch.

Seite

§. I. Recapitulation . . . . . 50

§. II. Die Leiden der Christen, warum? Ernst der christlichen Sittenlehre . . . . . 63

§. III. Ideal eines christlichen Wandels . . . . . 68

§. IV. Entgegnung, Berichtigung . . . . . 69

§. V. Der Christ im „Frieden?“ . . . . . 71

§§. VI. VII.—VIII. Das Evangelium und das wirkliche Leben . . . . . 72, 74, 76

§. IX. Rückblick auf Vorgetragenes . . . . . 80

§. X. Entartungen aller Stände, insbesondere des Adelstandes . . . . . 86

§. XI. Der Adelstand . . . . . 88

## Viertes Buch.

§. I. Die Namenchristen, welche? . . . . . 92

§. II. Selbstverschuldete Leiden . . . . . 95

§. III. Die Herren und Sekaden . . . . . 98

§. IV. Herren und Sekaden, Entartung der Würdenträger . . 102

§. V. Ruin des Familienlebens . . . . . 103

§. VI. Verfehlte Heilkur der Uebel der Zeit . . . . . 106

§. VII. Sinnige Anfeindung der Gutgesinnten . . . . . 108

§. VIII. Selbstgericht, Warnung . . . . . 110

§. IX. Sittenverderbniß . . . . . 113

§§. X.—XI. Die Liebe Gottes, unsere Schuldvergrößerung 116, 119

§§. XII.—XIII. Das Sträuben gegen verdiente Züchtigungen . . . . . 120, 123

§. XIV. Die Barbaren und Christen in ihrem Leben . . . . 124

§§. XV.—XVI. Mißbrauch der Schwäre, und das Böse in ihnen . . . . . 127, 134

§. XVII. Die Barbaren nehmen Anstoß an den Wandel der Christen . . . . . 137

§. XVIII. Aergernisse . . . . . 139

§. XIX. Erkenntniß und Leben im Widerspruche.

## Fünftes Buch.

§. I. Reflexion über den ausgesprochenen Tadel . . . . . 145

§. II. Die Häretiker in Vergleich mit den Namenchristen . . 147

Seite

§. III. Weckung des Schuldbewußtseins, Gott gerecht in seinem Gerichte . . . . . 152
§. IV. Die Vandalen, Gothen im Vergleich mit den Katholiken . . . . . 154
§. V. Unterdrückung und Gewalt . . . . . 156
§. VI. Die Vacauden, Geburten der todtkranken Reichsverfassung . . . . . 139
§. VII. Entartung der Justiz und der Verwaltung . . . . . 160
§. VIII. Die Ungerechtigkeit der Reichen und Großen . . . . 163
§. IX. Manieren, zu entsittlichen . . . . . 169
§. X. Schlechtigkeit unter dem Deckmantel der Religion . . . 171
§. XI. Die Barbaren und die unberufenen Religiosen . . . . 174

## Sechstes Buch.

§. I. Die Sünde des Einzelnen im großen Ganzen . . . . . 177
§. II. Heidnische Greuel in einem christlichen Staate . . . . 180
§. III. Die Schaubühne für gute Gesittung, das Pestübel . 182
§. IV. Gott muß uns zürnen; unsere Bösartigkeit . . . . . 185
§. V. Strafpredigt . . . . . 187
§. VI. Apostasie in den Schauspielen . . . . . 189
§. VII. Die Schaulust eine Schausucht . . . . . 191
§. VIII. Und uns gelüstet noch, zu verschwenden?! . . . . 193
§. IX. Trostlose Aussichten . . . . . 195
§§. X.—XI. Nichts ist für gering zu achten, sobald es Sünde ist . . . . . 199, 201
§. XII. Glück und Unglück nach ihrem moralischen Einflusse 204
§. XIII. Scene in Trier . . . . . 207
§. XIV. Allgemein die Ausartung . . . . . 210
§. XV. Etwas für's Leben, Nichtswürdigkeiten . . . . . 211
§. XVI. Die im Strafen gegebene Liebe . . . . . 215
§. XVII. Auch nicht einmal der Friede konnte uns Heil bringen . . . . . 217
§. XVIII. Einzelne Züge der Dankbarkeit . . . . . 219

## Siebentes Buch.

§. I. Recapitulation, traurige Zustände . . . . . 223
§. II. Güte Gottes, Dankbarkeit . . . . . 225

Seite
§. III. Schuldgebungen? . . . . . 229
§. IV. Herabwürdigungen der Familien . . . . . 232
§. V. Wie dürfen wir noch hoffen?! . . . . . 235
§. VI. Sitten der Römer und Gothen . . . . . 237
§. VII. Die Römer Muster der Sittenlosigkeit . . . . . 238
§. VIII. Warum sind sie den Barbaren zur Beute geworden? 240
§§. IX.—X. Undankbarkeit, Rettung in der Verdemüthigung 242, 244
§. XI. Verlorne Schlachten, woher? . . . . . 246
§§. XII.—XIII. Züchtigung durch die Barbaren, Gott hat die Barbaren gerufen . . . . . 248, 250
§. XIV. Afrika, ein Land aller Greuel . . . . . 252
§§. XV.—XIX. Afrika . . . . . 254
§. XX. Afrika; die Barbaren achtungswürdiger als die Römer 265
§. XXI. Die Vandalen, die Römer, Afrika . . . . . 267
§. XXII. Die Reformen der Vandalen . . . . . 270
§. XXIII. Gegen Einwürfe . . . . . 272

## Achtes Buch.

§. I. Rückblicke . . . . . 276
§. II. Die Unreinigkeit und Lästerungen . . . . . 279
§. III. Eine gewisse Sünde der Vornehmen, ihre pestartige Ansteckung . . . . . 282
§. IV. Die Afrikaner hassen die Religiosen . . . . . 283
§. V. Schluß: Auch Afrika ist um seiner Frevel willen reif, dem Untergange durch die Barbaren geweiht zu werden 285

# Einige nachträgliche Berichtigungen.

Zunächſt müſſen wir erinnern, daß unbewachter Weiſe mehrere „Anmerkungen“ zu unſerm Salvianus nicht, wie's ſollte, unter, ſondern fortlaufend mit dem Texte ihre Stelle gefunden haben, etwas, was hie und da einen ungefälligen und etwas ſtörenden Eindruck machen dürfte.

S. 6, Z. 6 von oben ab iſt ſtatt jener unbewachten und ungenauen Paraphraſe einfach und wortgetreu zu leſen: Sorg- und Gefühlloſigkeit in Gott vereint denken. — —

S. 10, Z. 9 von unten auf ſtatt „nicht“ „nicht einmal.“

S. 11, Z. 1 von unten auf „war im Allgemeinen unfruchtbar.“

S. 37, Z. 12 von oben ab tilge „und.“

S. 44, Z. 13 von oben ab: „da als ſolcher ſchauet Er Alles an und durch.“

S. 75, Z. 11 von oben ab lies „und“ ſtatt „auch.“

S. 115, Z. 7 von oben ab tilge „gut.“

S. 120, * lies „gelehriger.“

S. *, Z. 9 ergänze „daß Chriſtus.“

S. 148, Z. 4 von oben ab „ſich geſtalte.“

S. 153, Z. 9 ergänze „zu.“

S. 155, Z. 9 von unten auf lies „noch“ ſtatt „nach.“

S. 182, Z. 3 von unten auf lies „werden“ ſtatt „worden.“

S. 183, Z. 4 von unten auf lies „gern“ ſtatt „ungern.“

S. 197, Z. 10 von oben ab mehr wortgetreu: „bei Allen auf alle mögliche Weiſe.“

S. 220, Z. 9 von unten: „wenn aber das nicht.“

S. 226, Z. 1 von oben ab „beſudelte.“

S. 229, * Z. 8 von oben ab: „Gang — durch die Weltgeſchichte.“

S. 229, Z. 12 „aber“ statt „oder.“

S. 228, Z. 13 von oben lies „vor“ statt „von.“

S. 260, Z. 1 von oben ab ergänze „nicht.“

S. 262, Z. 6 von oben ab tilge „geschiehet.“

S. 262, * „apostoli“ statt „apostolo.“

S. 262, Z. 2 von unten lies „Gedankenkreise“ statt „Gedenkkreise.“

S. 266, Z. 2 von unten auf ergänze: und kraftvolle Männer.

Druck von J. J. Beaufort in Aachen.